DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 11

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop ..... *Vivisektion Englands*
Rudolf Grossmann .. *Eindrücke aus dem Berliner Zoo*
Lily Pringsheim ..... *Keyserlings Tagore-Schau*
Karl Wickerhauser ..... *Nach Erfindung der Libido*
Philipp Soupault .... *Die Radierungen Marc Chagalls*
José Ortega y Gasset . *Der Deutsche und der Spanier*
Alexander Puschkin ..... *Zwei Gedichte*
Hinrich Bultmann ..... *Der Bremische Mensch*
Marie Zabler ..... *Paneuropa-Kongreß*
Suwtschinskij ..... *Eurasier*
Paul Nikolaus ..... *Erprobte Cabaret-Typen*
H. v. Disselhof ..... *Der Amateuremigrant*

Bücher-Querschnitt / Sammel-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Beilage: Die wichtigsten Auktionspreise (Verzeichnis 3)

*

Umschlagsbild nach einer Radierung von Marc Chagall

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G.m.b H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

PROPYLÄEN-KUNSTGESCHICHTE

SOEBEN ERSCHIEN DER NEUESTE BAND:

Tintoretto: Susanne

Die Kunst der Hochrenaissance in Italien

von

PAUL SCHUBRING

Etwa 550 Abbildungen und 54 grösstenteils mehrfarbige Kunstdrucktafeln geben im Verein mit dem knappen, klar gliedernden Text eine lebendige Anschauung von der Kunst der Hochrenaissance mit ihrem unerhörten Reichtum an Formen und Farben. Diese Kunst eines Leonardo, Raffael, Michelangelo, Giorgione, Tizian, Correggio, Tintoretto, Palladio usw. wirkt mit unvergänglichem Zauber, sie ist immer noch jugendlich und reif zugleich, totgesagt und ewig neues Leben verkündend.

In allen guten Buchhandlungen. Prospekte vom Verlag.
Der Band kostet in Halbleinen 45 M., in Halbleder 50 M.

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

W. Morgner

VIVISEKTION ENGLANDS

Von

H. v. WEDDERKOP

„How do you do" übersetzen immer noch einige mit „Wie geht es Ihnen?", so wenig weiß man von England.

Nach dem Krieg stand es fest, daß England hoffnungslos konservativ sei, eines der Einheitsurteile, bei denen man weiterschläft. Vieles hat sich in England verändert, England ist dasselbe geblieben. England ist die härteste Substanz der Welt, es wird verschwinden, aber es wird sich nicht ändern.

„Pleasure ar business?" fragt der Paßbeamte. — „Writer," — „Both then, nice profession, isn't it?" Dies ist der offizielle Humor, der inoffizielle ist genau so gehalten. Man macht im Humor keine Unterschiede, es gibt keine Grade, Humor ist etwas Unantastbares.

Alles ist enger auf englischem Boden, alles fester zusammengerückt, alles präziser als bei uns, alles mechanischer. Das ist der erste Eindruck, wohltuend wie jeder Gegensatz für den heutigen Menschen. Vielleicht muß man warten auf das Frühstück, aber man kommt ran, es gibt keinen Zufall, es gibt keine Ueberredung, die Maschine geht regelmäßig und gefühllos.

England ist ein Versteck im Weltmeer, Europa ist die große, allen zugängliche Tenne. Die Lage ist ausgefallen, eine große Insel, die sich abzweigt, die bevölkert ist von drei einander ähnlichen Grundrassen: Angelsachsen, Dänen, Normannen und einem vierten Gemisch: Kelten, Römer, Ureinwohner, die gerade das Unerklärliche, Einmalige beigeben, das, was der Kontinentale nicht kennt, und dessen Geheimnis einen jeden mal intrigiert, wenn man es unenträtselbar in einem besonders gelungenen Typus vor sich sieht.

Amerika ist der prägnanteste Ausdruck von heute, aber darunter als Fundament, unsichtbar und fest, liegt England.

England warf man vor: Temperamentlosigkeit, Kulturlosigkeit, Rückständigkeit, Scheinheiligkeit, die Sonntage, Ledergaumen und -Zunge, die Magerkeit des Essens, die Hagerkeit der Form.

Engländer sind wie eine gute Familie: Sie halten zusammen und lassen die Fremden anlaufen, empfangen sie mit großer Liebenswürdigkeit. Um sie zu erkennen, muß man — wie bei allen Objekten — kontinentalen Willen ausschalten, nichts von ihnen wollen, auf sie selbstaufgebend eingehen. Der erste Eindruck von London ist der einer Mammutstadt, Gebirge von Häusern, mit einer ununterbrochenen roten Brandung des Verkehrs. Diese Farbe haben sie für ihre busses gewählt, weil sie Meister des Verkehrs sind. Das Straßenbild wird dadurch brutal einfach und großartig.

Die ominöse Klassik besonders von Regent Street, eine ärmliche, puritanische, dabei noch kokette Geste, wird ungeniert beseitigt, der große Schwung nach Piccadilly läuft zwischen erneuten, riesenhaften, rigoros einfachen Sandsteinfassaden, Piccadilly Circus selber, im Umbau, ist eine Wüste von erratischen Blöcken, eine der großartigsten Stadtansichten, wie sie immer nur das Kaputtgeschlagene und Unfertige ergibt.

Das übrige London ist, architektonisch gesprochen, der Sieg des genius loci über kontinentalen Stil, insbesondere über die italienische Renaissance, den wir nicht immer davongetragen haben. Die Scheusäligkeit dieses europäischen Klischee-Stiles ist in den Absichten stecken geblieben, überwunden durch Staub und Dreck, Nebel, Feuchtigkeit, Eisen und Kohle, kurz den genius loci. Keine Stadt, die ihre Häßlichkeit so unbekümmert zeigt, was ungemein anziehend ist, da man nicht an jeder Ecke zu Gefühlen für Pathos und Koketterie aufgefordert wird. Große, repräsentative Bauideen sind restlos mißglückt. Die Anstrengung, die man sich mit dem Marble Arch gegeben hatte, ist rührend: Sein Marmor kostet ungezählte Millionen, und trotzdem wirkte er bescheiden wie Gips, steht allein und unglücklich, und alles geht um ihn herum. In seiner unmittelbaren Nähe stehen Häuser, die man auch in Krefeld oder Elberfeld finden könnte. Auf diese Stadt und ihr altes Material sind alle Elemente losgelassen. Es ist ihr großes Verdienst, daß sie trotzdem fast niemals in banalem Sinne pittoresk ist, daher niemals süßlich, niemals fade wird. Mit einer Ausnahme: den Nebelarrangements. Wenn der meist grüngelb einbricht, alles in Schauerfarben hüllt, mit besonderer Auszeichnung der schmutzigsten und feuchtesten Teile, City, Strand, Embankment und Themse: das ist immerhin ein großartiger Augenblickseffekt, wenn auch für ein

modernes Auge nicht sehr vielsagend, da es sich nie um mehr als Stimmung handelt.

Die Einheitlichkeit ist auch ohne den Nebel offenbar, zweifellos das Großartigste der Londoner Eindrücke, beruhigend, ein leichter Vorgeschmack der Ewigkeit. Eine Spur von Individualität noch nahe dem Zentrum und vollkommen ins Gleiche zerfließend nach den Vorstädten hin. Baumlose Straßen gibt es, von einer Nacktheit, von einer Selbstverständlichkeit, Unbewußtheit, daß man zweimal hingucken muß, um die Erscheinung auf ihre Wirklichkeit zu prüfen.

Hier wie anderswo wohnen gentlemen mit Liebe im Herzen, wo nicht, auch zufrieden, die jeden Morgen zu Scharen citywärts turnen: jeder mit nicht mehr Mannigfaltigkeit als ham and eggs oder porridge oder beidem im Magen. Eine ungeheure Einheitlichkeit der englischen Mägen zwischen acht und zehn Uhr, der wiederum abends, wenn auch nicht in dem Umfang, die Gleichmäßigkeit von pressed cabbage entspricht.

Wenn man bedenkt, was bei uns an Individualität verlangt wird, sei es auf dem Gebiet der Architektur, der Nahrung, der Kleidung, der Vergnügungen — die ganze persönliche Note — so kann man nur sagen: God damn!

Man kann sagen, der Engländer hat es leicht, es ist alles gegeben bei ihm, alles vereinfacht durch die Einheitlichkeit der Rasse, durch das Inselmäßige, das Wetter und derartige wichtige, nicht beachtete Dinge; aber man bedenkt nicht, daß er unter der Gegebenheit seines Lebens leidet, unter der Form, die für ihn auf Erden hergestellt ist, unter zu viel Symmetrie. Die Kehrseite aller dieser Gegebenheiten ist spleen, dullness.

Ich habe Stätten der dullness, dull places, aufgesucht, nicht aus taktlosem Mitleid, sondern aus Gerechtigkeitsgefühl: Lyons Popular in Piccadilly, Sonntag mittag in ausgehender season, bei heißem, guten Wetter, überzeugt sehr stark. Es gibt ein Menu zu 2/6, das ist das wenigste, obwohl es deutlich ahnen läßt, wie derartige Speisen schmecken könnten. Das Ungeheure ist die Einsamkeit, zu der sich alles in dichter Menge zusammengefunden hat, was ausgesperrt ist von seaside und country, aus Mangel an Geld, verpaßter Gelegenheit und aus Entschlußlosigkeit. Es wird zu dieser Geistesverfassung Wagner gespielt: Auswendig dirigiert läßt er sich in großen Wogen nieder. Dazu sehr viel Mütter, meist in Seide, Kellner, ernst und gefaßt. Man weiß, keiner kann dem anderen helfen, es ist die Stunde der Buße. Spätestens 3 Uhr betritt man wieder die heißen Straßen.

Mit Lyons Popular ist die Royal Academy zu nennen, eine andere Art kondensierter dullness, und zwar muß man am Sonnabend nach-

mittag mit den Bildern zurückbleiben. Hier genießt man an den Wänden die Sehnsucht nicht nur des britischen Mittelstandes, sondern auch der Gesellschaft: Alle die Gefühle, die dem Staat willkommen und von ihm subventioniert sind: Mütterlichkeit, sweetness, das Charaktervolle, Reinheit personifiziert durch ladies, die ohne Anstößigkeit die Brust zeigen, beruhigtes Alter nach tadellosen Lebensläufen, Kammermusik (als feinste Note), der schöne, sonnige Süden, Botticelli. Die Strenge droht aus diesen Gesichtern heraus, Aufforderung zu harter Selbstzucht. Publikum: enorm verwirrte alte Damen, die suchen und sich vor Erinnerungen vor all dem Neuen nicht zurecht finden, wild um sich gucken mit glärigem, erstarrtem Blick. Daneben, alles schlagend, die Water Colour Association. Eine Technik, die speziell für die Engländer geschaffen ist und deren Möglichkeiten von ihnen erschöpfend ausgebeutet werden.

Früher war die langsam an- und abziehende Drehorgel ein gutes Beispiel, heute, wo England vermöge seiner rhythmischen Begabung eine maßgebende Stellung einnimmt, sind Drehorgeln auf unkritische Quartiers zurückgedrängt und durch bands völlig ersetzt. Diese bands haben schon an sich zu viel Tempo, sind zu ungeniert und naif, um irgendwie dull zu wirken, sondern geben mehr durch ihre stille Phantastik reichen Aufschluß über englisches Wesen. Wenn vier Leute in vier Reihen zu Einem hintereinander hermarschierend in gewissen abgelegenen Straßen Londons loslegen, kurzerhand in diese Straßen hineinblasen, so konstatiert man, nachdem man über die erste Erschütterung hinaus ist, eine grandiose Selbstverständlichkeit, das unbehinderte Ausleben jeglicher Art von Sinnlosigkeit und Verrücktheit, was so typisch ist für den englischen Charakter. Es gibt Stücke, die man erkennt, wie das Santa Lucia von heute: Valencia. Dieser popular song beginnt so, daß der Mann, der die Melodie spielt (Trompete) sich bis zum Aeußersten mit Luft vollsaugt, und dann in einer Weise die Eingangstakte abläßt, daß alles, auch die Fassaden, erschüttert sein müßte, und er mit diesem ersten Einbluss das ganze Stück schmeißt. Dieser Ausbruch und vor allem gewisse kleine Fioritüren färben das Stück absolut angelsächsisch, d. h. bei allen Versuchen, das spanische Temperament zu erreichen, ergibt sich immer nur ein starker Sinn für Gemütlichkeit, und die auf Geschlechtlichkeit angelegte Komposition wird ins Frisch-Fröhliche abgelenkt.

Andere Repertoirestücke sind in ihrer Melodie völlig unerkennbar, Ohne die Möglichkeit, auch nur den Grundcharakter des Stücks festzustellen, hört man die Selbständigkeiten der vier Blasinstrumente, unter denen an Sinnlosigkeit die Posaune alles hinter sich läßt.

Eines aber ist sicher: was innerhalb dieses Repertoires erscheint,

George Grosz

hat abgewirtschaftet, es gibt keine Delikatesse, keinen Sinn für Individualität des Stückes, die Leute sind zu gesund, sie blasen.

In dieser Sinnlosigkeit, in diesem Mangel eines Verhältnisses zur Kunst, in ihrer Verachtung liegt viel von englischem Charakter, seine verbockte Souveränität, Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht aus der Rasse geboren und seine Adaptierung an den heimischen Geschmack.

Inkarnation des englischen Charakters ist der bobby: der gentleman existiert nicht mehr, man sieht Karikaturen von ihm, Vergessenheiten nachmittags durch Bond Street flanieren, beschäftigungslos und irre. Aber der bobby ist neuer und großartiger als je, der bobby ist Religion, ist so heilig wie die heiligen Kühe in Aegypten und die Elefanten Indiens, unerschütterlich, mit ewig neuem Nachwuchs. Die wunderbarsten specimen menschlicher Rasse, unnahbar, geheiligt. Eine Gnade, mit ihnen in Konnex zu kommen, wie mit etwas Göttlichem.

Manchmal, an starken Verkehrszentren, haben sie große, klagende Gesten, wie Christus (statt am Kreuz bei Charing Cross), dann lenken sie wieder leicht bei aller Macht, mit einer gesunden primitiven Art von Koketterie, in dem sie eine Hand in die Seite stemmen und sich wiegen. Ein auf einen zukommender bobby wird je näher je unwahrscheinlicher. Große, im Freien gehärtete Züge, ganz Verkehrswesen, durch die Beschränkung auf diese eine Funktion vollkommen.

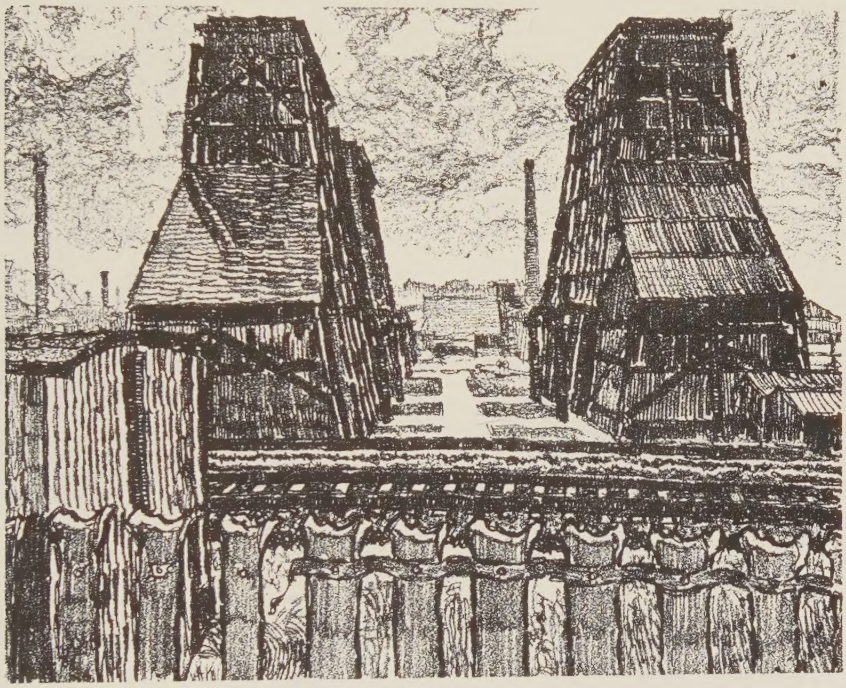
Der bobby ist der stille, durch keine überflüssige Bewegung diskreditierte Lenker des Verkehrs. Er ist die englische Ruhe, die Kraft, die Glätte, die technische Vollkommenheit, der Erzieher der englischen Nation. Ihm verdankt sie es, daß die glänzende Unterweisungstechnik heute nationaler Allgemeinbesitz ist: First to the left, second to the right, straight on to the bottom, turn round to the left, first to your left hand's side.

Vom gentleman gibt es nur noch die Manieren. Abends vor und nach dem Theater turnen gentlemen in Frack, aushilfsweise in dinner jacket, mit und ohne Zylinder herum. Der Frack, so suggestiv er ist, wird mit der Nonchalance eines Tennisanzugs getragen. Es ist die Frage, wie weit die Nonchalance einem so geschnittenen Kleidungsstück gegenüber gehen darf. Schon jetzt ist der Schnitt leicht verkümmert und erreicht oft die Lächerlichkeit des französischen Fracks.

Es ist ein Zeichen journalistischer Spießigkeit, wenn Völker sich ihre Eigenschaften unter die Nase reiben und sich ihre Begriffe gegenseitig aufdrängen, statt neue zu bilden. Das Bild des Fracks im Straßengewühl ist zweifellos typisch für die Glätte der englischen Gesellschaft, und könnte etwa zu der Klischee-Feststellung führen: auf einem fabelhaften Fundament von Ordnung und Organisation entfaltet sich ein Materialismus in mehr oder weniger kapitalistischen (also frivolen und geistlosen) Formen.

Dies wäre genau so äußerlich, wie die englische Liebe mager und dürftig zu nennen und ihr mangelnde Tiefe vorzuwerfen. Liebe ist heute weniger als je ein allgemeiner Begriff, endgültig zu definieren, aber was bedeutet Liebe z. B. in England: Liebe ist, um ganz deutlich anzufangen, bestimmt kein wildes Dahinfließen, kein Tosen und ebensowenig ein ideologisches, abstraktes Gebilde. Sie besteht vor allem nicht für sich allein, sondern stets in Verbindung mit irgend etwas Realem, wie der Engländer überhaupt schwindlig würde bei reinen Gefühlen, die die irdische Schwere aufgeben. Innerhalb dieser Gegebenheit besteht Liebe, und was sie abgibt an ideellen Werten, mit denen sie nichts anzufangen weiß, entnimmt sie aus der realen Umwelt. Sie ist noch immer keusch und wird den Gürtel behalten, und wenn der letzte Ideologe des Kontinentes ihn auch fallen läßt. Der Grund

ist äußerlich, sozusagen: eine Rassenfrage: das Bedürfnis nach Reinheit des Aspekts, nach Bildmäßigkeit der äußeren Erscheinung, nach Stil ist so groß, daß es möglichst durch Affekte nicht beeinträchtigt werden soll. Mit seinem fanatischen Bedürfnis nach Gleichmäßigkeit des Temperamentes vermeidet der Engländer mit Berechnung alle Exzesse, die den Lack der Oberfläche beschädigen könnten. Der Snobismus kommt dem zu Hilfe, indem er sagt, daß Liebe unbequem und zu ersetzen sei.



Peter Milde

As a matter of fact: das Alter von 14 bis 60 etwa ist eine Episode in England von diesem Gesichtspunkt aus. Vorher und nachher ist Leben da und ungestörtes Insichselberruhen. Beides, flapper und spinster, sind abgeschlossene Sachen. Frisch und ohne Gedanken, dazwischen ist Zwang und Schein und ungelöste Zwiespältigkeit.

Was ist mit den Blumigen, den Violas, Roses, Lilies oder den distinguierter benannten Serenas, Sheelas, alle überstülpt von einem zarten Schleier? Es ist die Frage (eine Kontinentalfrage), wie lange dieser Schleier vorhält, ob nicht endlich mal der Ernst kommt, irgend etwas was Gewalt gewinnt über die Töchter Albions. Man möchte wissen, ob, wann und auf welche Weise er durchbrochen wird, ob etwa zart und poetisch, wie Leute wie Shakespeare sich derartige Entwicklungen

dachten, oder heftig und rücksichtslos. Am ehesten wohl mechanisch, wenn überhaupt, ohne Anteilnahme seitens der Beteiligten. Dies würde dem Bedürfnis entsprechen, von erotischen Dingen das geringstmögliche Aufhebens zu machen.

Dies wäre auch tatsächlich die würdigste, d. h. dezenteste Art, die der Rasse am meisten entspräche, die immer fit, immer ready sein, immer das gleiche, glatte Bild zeigen möchte, für die Erotik immer eine Konzession bedeutet — an die Natur, eheliche Pflicht, Stammbaum etc. Der kontinentale Erklärer dagegen möchte das englische Mädchen womöglich noch mysteriöser machen: Er begnügt sich keinesfalls mit ihrer Zartheit, ihrer Frische, ihrer wundervollen Oberfläche, die genau so viel Ueberraschendes hat wie sogenannte Tiefe.

Auf dem Kontinent sagt man: Das englische Volk kennt nur die Realität. Von einem anderen Standpunkt aus gibt es kaum ein Volk, das sich mehr Mühe gibt, ihr zu entfliehen — wie man eine Gefahr meidet — als ob die Wirklichkeit ihr großer Feind wäre. Ich meine jetzt nicht die Flucht in die Romantik, die zu allen Zeiten albern war, abgesehen von dem dafür angesetzten Zeitalter, nicht die schauerlichen fancy dress balls, sondern solche Symptome wie das ewige Theaterspielen der Engländer, ihr ausgesprochenes Vergnügen am Theater. Sie haben, als ob sie nicht auskämen mit der Wirklichkeit, das Bedürfnis, zu spielen, haben einen mehr oder minder starken Vorrat von Masken stets parat, ganz im Gegensatz zu uns, die wir allmählich wahre Wirklichkeitsfanatiker zu werden scheinen — was uns nicht das Recht gibt, bei den Engländern von Konventionen zu sprechen.

Alles Theater, das des täglichen Lebens wie das auf der Bühne, ist an Formen und Typen gebunden. Es ist ein großes prae, daß über diese nie hinausgegangen wird, was solche Sachen wie genialisches Wesen, Wandervögel; Mystik, Dämonie und anderes schlechte Benehmen ausschließt. Alle derartigen Aspirationen würden wirkungslos sein. Aber innerhalb ihrer Formen sind sie hoch begabt, ihr Charme liegt darin, daß sie sogar gar nicht wissen, wie begabt sie sind.

Nur die Iren sprengen den Rahmen durch wirkliche Fanatik, wirkliches Temperament und wirkliches Volkstum. Shaw ist eine deutsche Berühmtheit, er ist mit Shakespeare für die deutsche Bühne gewonnen. Hinsichtlich Synge war das schon nicht möglich, und ebenso wird es mit Sean O'Casey kaum möglich sein, der reichsten Begabung unter diesen dreien. „Fun and terror can seldom have been so mingled before" ist von ihm gesagt. Er war Dockarbeiter, verkörpert aktiv den irischen Gedanken und hat dazu eine vollendete Kenntnis des Volkes, soweit es in den slums von Dublin haust. Sein Stück „The plough and

Photo Curtis Moffat

Miss Iris Tree

Photo Curtis Moffat

Marquis of Townshend

Photo Curtis Moffat

Miss Tallulah Bankhead

Miss Teresa Jungman

Photo Curtis Moffat

the Stars" rennt dahin zwischen „Lady be good", „No, no Nanette" und „Rosemary".

Sonst ist alles gehalten, seit langer Zeit vorgeschrieben, Tageslauf, Nachtverlauf, Nahrung, Kleidung, Sitten, die seit dem Krieg etwas ins Wanken gekommen sind, aber schon wieder anziehen. Auch die wildesten Iren sind im geheimen damit zufrieden. Sie lieben diesen festen, niemals schwankenden Untergrund, wenn auch nur, um darauf zu schimpfen und Stoff daraus zu saugen. Manches dieses eisernen Bestandes ist nicht so schlecht bei ruhiger Beurteilung. Die englische Küche ist zeitgemäß, wenn sie einem nicht durch Uebertreibungen den Skorbut bringt. Die brutale Obrigkeit, die jeden Abend alles unorganisierte Leben erdrosselt, (während das organisierte im Club und einigen Nachtlokalen still weitergeht,) der sonntägliche Stillstand allen Lebens überhaupt, die Kleidervorschriften, all dies nimmt man mechanisch hin, wie man für eine halbe Strophe von „God save the King" nach Schluß jeder besseren Veranstaltung das Gesäß lüftet —, wie gottgewollt. Nur auf diesem Untergrund ist die Großartigkeit der englischen Entfaltung möglich, die keine Tricks kennt, keine Kleinlichkeiten, nicht mal Härten, dafür aber Kautschuk, dehnbare Festigkeit.

Hier mag der Saldo gerade aufgehen, wenn es überhaupt Zweck hat, über englische Grundgebräuche zu debattieren. Aber daneben gibt es ungeheure Aktivposten, wie den englischen Schneider: neben dem bobby der große Repräsentant der Nation, von geheimer Wirksamkeit, die dummerweise immer unterschätzt wird. Er steht allein in der Welt, er allein in der ganzen Welt hält die große Tradition aufrecht. Sein Feind ist nicht nur die amerikanische Konfektion, sondern alles Irreguläre, Unsachliche, mit dem Schrei nach Individualität, nach Freiheit, Bequemlichkeit, mit dem Schillerkragen im Hintergrund. Tausendmal schwieriger als die Frau ist der Mann anzuziehen. Die Möglichkeiten sind begrenzt, und die kleinste Abweichung bringt den Tod. Die schöpferische Kraft des guten englischen Schneiders ist so stark, daß ein neuer Anzug einem zweifellos Persönlichkeit nimmt. Er bringt das Formlose in Form, das Herz schlägt anders unter dem Anzug. Dementsprechend entsteht ihm gegenüber zunächst Verlegenheit, weiterhin wirkt seine Erziehung durch Erkenntnis dessen, was nicht zu ihm paßt, um so Läuterung zu ergeben. Er macht skeptisch gegen die Natur und ist als Kunstprodukt ihr Feind.

Die englische Gediegenheit — und die Fülle! Die großen Schinkenfenster, die seltenen Käse, insbesondere der zu Portwein bereite stilton — die Läden mit den wundervollen Snob-Geschenken, Atkinson marbles, inkstands, dünne Edelvasen, durchsichtige, good for nothing, Augenweide, Spritzgefäße mit suggestiver Linienführung, silver and gold

boxes, leather goods, monumentale Handschuh-Plastiken, revelation suit cases, der ganze Brickabrack, so tadellos und zuverlässig gearbeitet, daß man sich nie ärgert, es gekauft zu haben.

Die Läden sind für Männer da, England ist ein Mannesland, das einzige, das den Typus Mann pflegt. Der beste Typus Frau hat männlichen Verstand, nach der leiblichen Seite ist die Entwicklung beschränkt, die Frau braucht sich nicht viel Mühe zu geben, da sie doch nichts erreicht, nicht mehr als Frische, Tüchtigkeit, golden hair, nice complexion. Um die offenbare Benachteiligung gutzumachen, ist sie reichlich mit Humor ausgestattet. Aber dieser ist an sich schon männlich und scheucht jede Erotik weg. Der Rest ist Dichtung, Reaktion von Männern, die auf der Fährte sind und nichts finden. Das Spiel der Geschlechter, die viel hilfloser sind, als es die englische Sicherheit ahnen läßt, ist immer dasselbe, höflich und inhaltsleer, und unter Vermeidung aller Feststellungen, die die Menschen sofort an die Grenzen ihrer Veranlagung bringen und die Wurzel ihrer Vitalität bedrohen würden.

Dieses Gleit- und Scheinverhältnis des Mannes zur Frau, das zuzugeben sehr unenglisch wäre, führt unweigerlich die wirklich Sensiblen zur Homosexualität. Nicht nach der Art des guten, alten Oscar, den man als Tante belächelt, sondern als eine englische Abart, die heute die sublimste Europas ist, so daß sie sich wohl für Gespräche, nicht aber für Abhandlungen eignet. Was bedauerlich ist, denn man würde sehen, wie einzelne gern aufrecht erhaltene Thesen erschüttert werden.

Nina Hammelt

Rudolf Großmann

EINDRÜCKE AUS DEM BERLINER ZOO

Von

R. GROSSMANN

Das im Frühsommer angekommene Menschenaffenpaar, die beiden Orangs im Berliner Zoo, sollen schwindsüchtig geworden sein. Die beiden rötlich behaarten Gesellen verdienen unsere ganze Sympathie und, falls sie eingehen, einen Nekrolog. Sie kamen kürzlich aus dem Schlafwagen von weither mit urwaldscheuem Gesicht, das den Affekt des Gefangennahmeerlebnisses und der plötzlichen Versetzung in das zivilisierte Europa widerspiegelte.

Im Vergleich zu den älteren teils im Zoo geborenen Insassen: dem alten Orang Besseck, der Schimpansin Titine, die sich schon ganz zivilisatorisch uns angepaßt und deren Triebleben automatisch abkurbelt, konstatierte ich bei diesen beiden Ausdrucksbewegung, wie ich sie mal bei einer neu in die Irrenanstalt Eingelieferten gesehen habe, in deren Mienen noch des frischen Erlebnisses Erregung zu lesen war. Vor den Blicken der gaffenden Menge verbargen sie sich, indem sie ihre Schlafdecken mit biblisch großer Geste über den Kopf warfen. Zuerst wagte das Weibchen sich heraus, noch scheu, die Menschenblicke meidend. Nach Wochen kam das Männchen oft nur kurz aus seinem Verschlag mit unsagbarem Ernst, wie ein alter Patriarch, immer denselben Weg mit den gleichen Gesten zurücklegend. Gewaltig wuchsen ihm die Schultern über dem kurzen, breiten Nacken, an dem der Kopf mit fliehendem

Winkel wie ein Negerfetisch schreckhaft, oft mit dem Ausdruck unsäglichen Leidens sitzt. Ging ich mit dem Wärter Bleibetreu zu „Rübezahl“ (wie unzutreffenderweise dieser ihn getauft hat) in den Käfig, so floh er und sein Weib entrüstet über den Eindringling an die Decke, die äußerst bewegliche Oberlippe schob sich rohrartig vor (Ausdruck der Entrüstung) und stieß kurze, schnalzend blökende Töne aus. Sie entleerten sich nach beiden Seiten und benützten den ersten unbeobachteten Moment, um mit Getöse durch die Klappe in den zweiten Käfig, der ins Freie nach dem Garten hinging, zu entkommen. — Die Affen waren im Grunde gutmütig und äußerst furchtsam; nicht jeder merkte

Rudolf Großmann

dies gleich, und als eines Tages Bleibetreu einen Arbeiter, der eine Reparatur vornehmen sollte, in den Käfig beorderte, wollte dieser erst nicht hinein. „Mehr Männlichkeit,“ rief Bleibetreu vor versammelten Zuschauern sich in Szene setzend und ging voran. Zaghaft schlüpfte der Arbeiter nach. Die Affen flüchteten in die Ecke; beide, Arbeiter und Affen, sahen sich furchtsam nacheinander um. Dann siegte der Arbeiter, die Affen verließen mit entrüstetem Geschnalz den Innenkäfig. — Eines Tages war Bleibetreu beim Orang Besseck, der, guter Laune, ihn nicht fortlassen wollte und mit täppischer Hand an der Jacke vorne festhielt. Die Jacke platzte und Besseck machte ein Gesicht voll Angst und Schreck; er glaubte, er habe Bleibetreu die Haut aufgerissen.

Rudolf Großmann

Besseck ist tagsüber müde, meist in seine Decke verkrochen, nur gegen Abend hat er seinen Auftritt. Da kommt er oft mit großer, fahriger Geste, eine Orange im Maul, breitschultrig aus der Klappe. Leider ist es mir nicht

gelungen, Flechtheim und Mopp zu bewegen, mit in den Käfig zu kommen, von deren Annäherung an die Menschenaffen ich mir am meisten versprach.

Die Bären:

Im Bärenkäfig ging brummig der alte Bär, der aussah wie E. Klöpfer, auf und ab. — Man hatte ihm (die Brunstzeit sollte bald kommen) eine Bärenbraut in seinen Käfig gesperrt. Diese, jünger und viel kleiner als er, fühlte sich gar nicht wohl und zog sich scheu auf die Felspartie im Hintergrund zurück. Klöpfer nahm die Witterung, tappte etwas am Gestein herum, wo sie lag; hinaufzugehen schien ihm wohl zu gefährlich, jedenfalls nicht ratsam. Drehte er den Rücken, so wischte die Bärin schnell herunter und eilte flüchtig kokett durch ein Loch in den Nebenkäfig. Klöpfer beroch ihre Spur und schlüpfte ihr nach. Als er sich ihr näherte: Gebrüll — sie langte ihm eins und ließ ziemlich deutlich durchblicken, daß sie keine Annäherung wünsche. Klöpfer, etwas verlegen, machte sich im Käfig zu schaffen, den er von Speiseresten und dürren Blättern mit seinen Tatzen reinfegte.

Indessen wischte die Bärin wieder auf ihren alten Sitz zurück. Dieses Spiel wiederholte sich so oft, bis es dem alten Klöpfer zu dumm wurde; er stieg seufzend in das kalte Bassin — blieb da zehn Minuten und schlief dann stehend, vornübergebeugt und resigniert, in der Sonne trocknend, langsam ein.

KEYSERLING'S TAGORE-SCHAU!

Von

LILY PRINGSHEIM

In den Zeitungen steht, daß Tagore nächstens auch wieder in *Darmstadt* sich einige Zeit aufhalten wird!

„Was sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die längst ich vergessen geglaubt?! — — — Keyserling will wieder Tagore wie einen braunen Bären an der Kette herumführen und ihn dem „Volke" exponieren — wie einst vor einigen Jahren beim letzten Besuch des *ahnungslosen* Inders!

Die Darmstädter Lokalblättchen brachten große Reklamen — Druckerei G. m. b. H. der Weisheitsschule —, daß ein ganz Großer (Keyserling) einen fast noch Größeren (Tagore) dem staunenden Publikum erläutern würde. Der noch Größere könnte Kinder entzücken, Greise beseligen und Kranke beschwören. Er könnte noch dazu jeglichen Horizont erweitern, Gebildete und Ungebildete, Kranke und Gesunde, Kinder in Windeln, Schulkinder, Volk, alles soll strömen — lauschen — staunen.

Der indische Weise mußte, in *graues wallendes Lüster* gekleidet, im Palais-Garten des einstigen Großherzogs Ansprachen halten und, wer ihn persönlich zu sprechen wünschte, durfte nach der Aussprache in ein *Gebüsch.* Im Gebüsch saß Tagore. Vor dem Gebüsch war ein *Sachverständiger,* der zuerst den

Sprechenden musterte. War das Ergebnis zufriedenstellend, schien der Bittende genügende Qualitäten an *Herzensbildung und Geistes-Schlichtheit* aufzuweisen, wurde er in das Gebüsch eingelassen. Auf einem Holzbänkchen saß der Inder. Neben ihm stand Keyserling mit der Uhr in der Hand, da sich *Ermüdungs-Erscheinungen* bei Tagore bemerkbar machten, die dem Zwiegespräch nur einige Minuten gestatteten. *Medizinische Fragen* waren nicht gestattet. Kindern mit Blumensträußen war der Zutritt erlaubt, da vorher die Zeitungen um *spontane* Blumenspenden gebeten hatten.. Man fragte den Weisen allerhand. Am beliebtesten war das Thema über *Glück* und *Zufriedenheit*. Die knappe Zeit gestattete nicht restlose Aussprache.

Am Schluß seines Aufenthaltes mußte der Inder auf eine Anhöhe bei Darm-

Sebba

stadt krabbeln, genannt „der Hergottsberg". Dort sollte er eine englische Ansprache an sein Volk am Fußende des Berges halten. Die Sonntags-Nachmittag-Spaziergänger strömten in Scharen hin mit Weib und Kindern. Die Bürger ließen Skat und Biergarten um dieses Ereignisses willen. Die Frauen hatten in Zeitung gewickelten Kuchen mit. Sie hoben ihre Kinder hoch und sagten:

„Willste mal das Tagorche sehe? Da obbe der Mann im grauen Gimono is er!" Dann übersetzte Hermann, Graf Keyserling die englischen Worte. Er hatte einen Panamahut auf und drehte einen Spazierstock mit blinkendem goldenen Knauf.

Tagore begann mit einem Liedergleichnis. Lieder seien Blumen zu Gottes Füßen!

Hermann (Graf) übersetzte schneidend und deutlich. Nach jedem Satz pausierte Tagore, und die deutsche Uebersetzung erfolgte prompt. Das Volk verhielt sich etwas unruhig. Viele kleine Kinder mußten öfters in Gebüsche. Späterkommende drängten unhöflich voran. Einige Sonntags-Anzüge erlitten Schaden. Aber dann kam ein Ruck durch die Masse, als der letzte Satz verhallt war, weil der ehemalige Großherzog erschien. Der Großherzog trat in *gemütlicher Aufmachung* neben den indischen Dichter, weil Tagore *deutsches Familienleben, deutscher Wald* und Sing-Sang gezeigt werden sollte. Der Großherzog rief nun auch zu seinen ehemaligen Untertanen:

„Kinder, singt mal ein Volkslied!" Ja, er rief wörtlich „Kinder". Die sonntägliche Menge freute sich furchtbar. Man wartete ein Weilchen, weil viele Bier- und Seltersflaschen-Wagen die Leute in Anspruch nahmen. Dann erhoben die Massen brausend ihre Stimmen, d. h. die vorderen Reihen intonierten „Heil dir im Siegerkranz" — die mittleren Reihen hörten nicht die vorderen und tonten „In einem kühlen Grunde" — die letzten schrien lustig „Das Wandern ist des Müllers Lust!"

J. D. Kirschenbaum

Tagores Bart flatterte, Keyserling horchte entzückt, und der Großherzog winkte abwehrend, was aber gerade als Befeuerung aufgefaßt wurde.

Als das beendet war, stürzten plötzlich teutonische Jungfrauen und Jünglinge mit bunten Kitteln und bloßen, haarigen Beinen hervor — den Jungfrauen flatterten echte deutsche Zöpfe um ihre verschwitzten Gesichter, und sie tanzten *„Deutsche Volkstänze"* unter dumpfen Bardengesängen. Ja, als Tagore in fassungsloser Hilflosigkeit nach seinem Wagen verlangte, spannten Jungfrauen und Jünglinge die feurigen Rosse aus und zogen den Weisen selbander durch die beglückte Volksmenge. Mehrere *Intelligenzbrillen* kamen unter die Räder, Menschenleben wurden nicht verletzt. Gebüsche und Beete litten sichtlich durch die Begeisterung, Staubwolken wirbelten, das Volk raste hinterher, *prächtig* entfaltete sich deutsches Leben, deutsches Denken, deutsches Gemüt.

Tagore reiste etwas erschöpft am Abend fort.

Es sind aber viele Darmstädter, die sich auf den nächsten Tagore-„Rummel" freuen. Wieder war es Keyserling, der uns den *Sinn* des indischen Geistes übermittelte.

Wir freuen uns auf die Fortsetzung!! —

NACH ERFINDUNG DER LIBIDO

Von

KARL WICKERHAUSER

Es war keine schöne Zeit damals. Es ist noch immer keine schöne Zeit. Die internationale Intelligenz bereicherte sich um eine neue Terminologie und jeder, der mit der Entwicklung Schritt halten wollte, büffelte Fachausdrücke. Der menschliche Körper bestand plötzlich nur noch aus erogenen Zonen. Die Seele aber war ins Zeichen des Inzests getreten. Oedipus, der strahlendste Stern am analytischen Himmel, ist andauernd Jahresregent. Unter seinem hohen Protektorat spielen sich in der Mördergrube Psyche Totschlag und Kastration des Vaters ab, sowie Schändung von Großmutter, Mutter, Schwester und Kind. Die diversen Mythologien sind nichts als Sammlungen solcher Greueltaten, eine Art antiker Sexualpitavals. Besonders die griechischen Götter und Helden ragen in dieser Hinsicht hervor.

Seither hat sich ja die Aufregung ein wenig gelegt. Immerhin sind dies die Folgen:

Es gab im Salzkammergut eine Koedukationskolonie, die Orplid hieß, aber nicht von Mörike, sondern eher doch von Roda Roda war. Dort herrschte ein wenn auch mangelhaftes Sexualleben und eine Sittenkommission, welche energisch dafür eintrat, daß man die diesbezüglichen Triebe nach Möglichkeit sublimiere. Als geeignetste Mittel hierzu schlug sie Vorlesungen von Torquato Tasso und Frühlingserwachen (mit verteilten Rollen) vor. Für den Erdenrest aber, der nicht und nicht zu sublimieren war, waren Abknutschungen gestattet. Ein fünfzehnjähriges Mädchen, in dessen Armen man gleich zwei Jünglinge gefunden hatte, sagte: „Sie dürfen nicht glauben, daß mir das Küssen und Herumschmieren besonderen Spaß macht — im Gegenteil! Aber wenn man das den Buben nicht erlaubt, sind sie imstand und holen sich die schwersten psychischen Traumen."

Die Dame, welche einen Rundgang durch das Ferienheim gemacht und dies wie ähnliches voll Staunen wahrgenommen hatte, wurde später von der bekannten Pädagogin und Gründerin nach ihren Eindrücken befragt.

„Sehr schön — und vor allem sehr interessant, Frau Doktor! Aber wenn ich in dem Alter Orplid erlebt hätte, ich hätt' Trillinge gekriegt."

Das ist natürlich eine ganz oberflächliche, um nicht zu sagen frivole Aeußerung zu so wichtigen Problemen. Und absolut unmodern! Die Einstellung des Menschen von 1926 diesen Dingen gegenüber dürfte in dem folgenden Bekenntnis eines jungvermählten Naturwissenschaftlers — Sohn eines prominenten Vorkämpfers für die Leichenverbrennung

Topical Photo

Der König von England beim Abschreiten einer Ehrenkompagnie

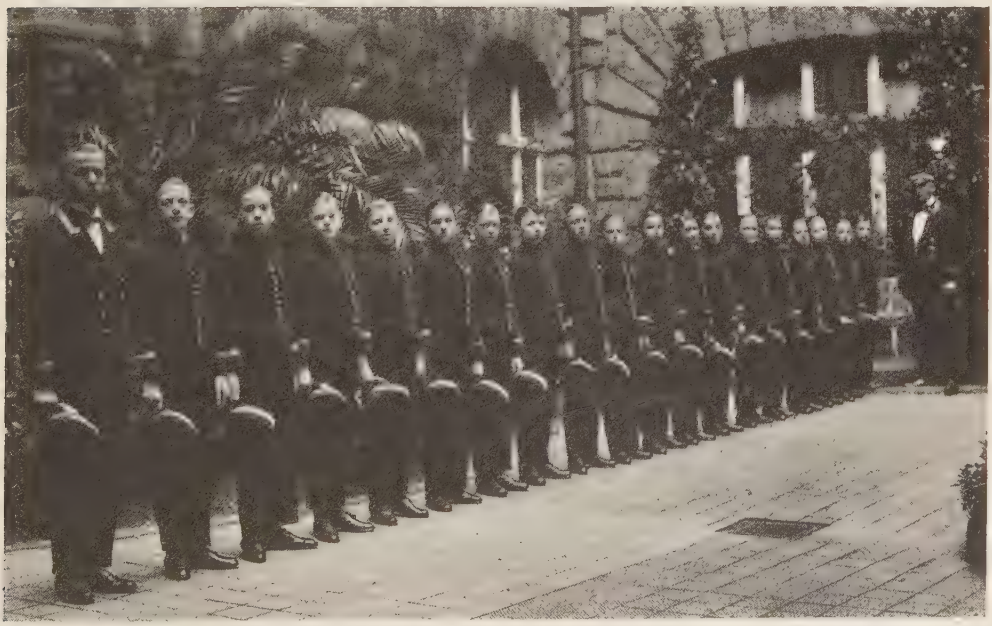


Photo A. v. Freyberg

Morgenappell der Pagen im Hotel Fürstenhof, Berlin

Photo Sport & General

Die Tribünen von Ascot während eines der berühmten Rennen in Anwesenheit des Königspaares

und einer Frauenrechtlerin am besten zum Ausdruck kommen: „Ich habe Maria nur deswegen geheiratet, weil ich meine erotischen Komplexe ein für allemal loswerden wollte."

Auf diese einfachste Weise die erotischen Komplexe loszuwerden, gelingt freilich nicht immer. Ein psychoanalytisch nicht uniformiertes Ehepaar hatte volles Verständnis für die Leiden seines Sohnes, der sich mitten in der Pubertätskrise befand. Er litt unter Schlaflosigkeit, Depressionszuständen, mangelnder Konzentrationsfähigkeit und brachte schlechte Zensuren heim. Zuerst wurde der Hausarzt und hierauf ein fortschrittlich gesinnter Psychiater zu Rat gezogen. Die Therapie wurde eingeleitet, indem man dem Knaben den Schlüssel des für ihn gemieteten Absteigquartiers überreichte. Auch dessen erste Besucherin stellte der liberale Vater noch bei, da man auf jugendliche Scheu und Sprödigkeit Rücksicht zu nehmen habe.

Die Folge war, daß die Depression verging. Das mit der Schlaflosigkeit änderte sich zwar nicht, nunmehr allerdings mit gutem Grund. Die Schulzeugnisse wurden auch nicht besser. Der Knabe aber hat sich bis heute, Jahre nachher, seine seelische Reinheit bewahrt und hält jedes Mädchen vom Kärntnerstraßenstrich für eine Gräfin und für die Einzige. Von Psychoanalyse will er nichts mehr wissen, sondern schwört auf die Individualpsychologie. Diese heißt Adler, jene Freud — und der Unterschied wird wohl derselbe sein wie der zwischen konkav und konkret.

Diese neuzeitliche Strömung mußte ihre Wirkung selbst auf die Kindesseele üben. Die sexuelle Aufklärung liegt in der Luft, wozu veranstaltet man da noch Vorträge über sexuelle Aufklärung? So etwas war auf den Ankündigungstafeln der Straßenbahn plakatiert, der Storch hatte einen schreienden Säugling am Wickel und das Ganze hieß: „Wie sage ich's meinem Kind". Dieses aber, ein hübscher Bub von sieben Jahren, schlug die dunkelblauen Augen zu seiner Mutter auf und bemerkte: „Weißt du, meinetwegen mußt du nicht zu dem Vortrag gehn."

Ein wirksames Pendant hierzu wäre eine Szene zwischen Mutter und kleinem Mädchen. Nicht so sachlich wie die eben angedeutete, nein, eine durchaus sentimentale Angelegenheit. Die Mutter fühlte sich guter Hoffnung, wollte der Kleinen die Veränderung ihrer Gestalt erklären und sagte, daß sie „ein Kind unter dem Herzen trage". Sie war, wie man sieht, eine pathetische Mutter, die gewiß auch erzählte, daß sie das Ungeborene, „Brüderlein" oder „Schwesterlein", mit ihrem Herzblut nähre. Die Kleine war zufrieden mit der Auskunft, um die sie die Mutter nicht gebeten hatte. Bald darauf mußte sie die Schule besuchen, und von da an zog sich das Kind völlig in sich zurück,

war allen Erwachsenen und besonders der Mutter gegenüber scheu und trotzig und sprach kein Wort. Mit vieler Mühe gelang es, schwere Hemmungen und Hindernisse zu überwinden und bei dem Mädchen wenigstens so viel Vertrauen wiederzugewinnen, daß es mit seinen Vorwürfen nicht mehr zurückhielt. „Warum hast du mich so belogen, Mutter?! Ich werde dir niemals mehr eine Silbe glauben können. Nein, du durftest das nicht tun! Du hast mir gesagt, daß einem die Kinder unter dem Herzen wachsen, und jetzt weiß ich, daß der Storch sie bringt!"

Diesem Mädchen, das so hartnäckig an veralteten Vorstellungen der Kinderwelt hängt, ist eine ungünstige Prognose zu stellen. Denn späterhin wird es einem Seelenwüstling in die Fänge geraten, einem Freudschen Theologie-Studenten mit langen Haaren und analytischem Blick, wie sie eben seit Aufmachung der von Minderwertigkeitsgefühlen erfüllten Menschenbrust zu Hunderten herumlaufen. Der wird die Träumende wecken, die Ahnungslose zum Bewußtsein bringen — dann wird er sich drücken. Er hat nichts anderes zu tun. Seine Sehnsucht ist es, Mädchenseelen zu wecken. Mit deren Inhaberinnen er so weit flirten wird, als unbedingt nötig ist, damit sie ihm ihre Träume erzählen. Denn zur Analyse braucht man Material. Die Mädchen aber fühlen sich geweckt, können nicht mehr einschlafen und wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen. Jack the Ripper ist ein Genuß dagegen.

Doch das sind nur die Schattenseiten einer Zeit, die sich ihrer Komplexbeladenheit bewußt geworden ist. Aeußerst heiter wirkt dagegen der Freimut, mit welchem man über früher peinliche Themen spricht und dabei die stärksten Worte nicht scheut. Was hier folgt, ist bloß wegen des hinreißenden Schlußsatzes erzählenswert.

Ein junger Gent weilt in Paris, er weilt im Jockey, er weilt bei einer der dort angestellten Damen. Er sendet telegraphische Hilferufe nach Hause, um Geld, um noch mehr Geld, denn er müsse einen Spezialisten konsultieren. Daß er die so erlangten Mittel erst zur Erwerbung der Krankheit verwendete, fanden alle Freunde der Familie, nur nicht die Familie selbst, sehr schick. Doch der Erstgeborene übernahm die Verteidigung des jüngeren Bruders. „Na · — gesund wird er aus Paris zurückkommen!" meinte er zu einem Bekannten. „Du solltest übrigens einmal mit mir hinausfahren. Da schaut's aus! Du würdest staunen. Wo man einen Blick hinwirft, liegt eine T ..... spritze!"

Kehren wir zur Psychoanalyse zurück: Ein amerikanischer Millionärssohn (nicht einer von jenen zwei jugendlichen Seelenforschern, die ganz einfach wissen wollten, wie es ist, wenn man jemanden umbringt) — ein anderer Millionärssohn also interessierte sich sehr für diese

Rita Zeltner

modernste aller Lehren, nahm bei einem Psychologieprofessor Privatstunden und ließ sich, da es in einem ging, gleich analysieren. Zwischen Lehrer und Patienten, Arzt und Schüler entspannen sich die heftigsten Beziehungen der sogenannten Haßliebe. Jener war ein sehr strenger Seelenmasseur. Er warf dem anderen vor, daß er ja ein einziger Inferioritätskomplex sei, gehemmt an allen Ecken und Enden, und daß er seine psychische Impotenz in einem Dutzend Flirtations zersplittere. Der andere blieb die Antwort nicht schuldig und führte alles auf Eifersucht und unbefriedigte Sexualwunsche zurück. Sie analysierten einander, sie trieben Selbstanalyse — sie kamen dabei, wie begreiflich, stets zu widersprechenden Resultaten. Fürchterliche Szenen waren dann die Folge. Die Worte Inferioritätskomplex und Hemmungen wirkten auf den Schüler-Patienten wie ein rotes Tuch. Als ihm dieses wieder einmal vorgehalten wurde, erschlug er den Lehrer-Arzt, erstens,

weil er in Wut war, und zweitens, weil er beweisen wollte, daß Minderwertigkeitsgefühle ihm fremd seien. Aber er wurde von dem Sterbenden noch eines Besseren belehrt. Mit brechender Stimme: „Auf die Art hast du gar nichts bewiesen, sondern im Gegenteil! Dies hier ist ein klassischer Fall von Vatermord. Die Hemmungen dagegen konntest du überwinden. Aber diese Hemmungen überwindet man nur aus einem tiefen Minderwertigkeitsgefühl.“ Sprachs und verschied im Triumph. Der Millionärssohn beging heulend Selbstmord.

Es gibt eine neue Krankheit. Es gibt noch keinen wissenschaftlichen Namen dafür. Zu erwägen wäre: Psychoanalysis phantastica. Eine Abart davon, ps. ph. praecox, ist besonders gefährlich und endet in 99 Fällen von 100 letal.

Schön langsam wird sich unser Organismus daran gewöhnen. Man stumpft sich gegen Toxine ab. Man erzeugt Antitoxine.

Professor S. Freud aber feierte vor einigen Monaten seinen 70. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf weitere Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Dolbin

Chagall — Radierung

DIE RADIERUNGEN MARC CHAGALLS

Von

PHILIPP SOUPAULT

Marc Chagall liebt die Farbe.

Er sucht sie und findet sie. Im Fluge erfaßt er, was rings um ihn aus den Schatten hervortritt. Man möchte glauben, daß er diese großen Tiere, die man Violett, Indigo, Blau . . . nennt, bändigt. Chagall weiß, was er will. Er fürchtet sich weder vor einem Reflex noch vor einem Strahl. Wenn seine Hand zittert, so geschieht es aus Enthusiasmus.

Marc Chagall liebt die Farbe, aber er bevorzugt das Licht.

Die Freude am Malen und diese Kraft, die ihm aus seinem schmerzensreichen Leben, aus seinen verwickelten Erinnerungen kommt, exaltieren Chagall und erlauben ihm, in einem beliebigen Sujet, in einer Anekdote (er flieht dies nicht, er kann sie nicht fliehen) einen hinreichenden Vorwand für das Wunder des Bildes zu finden. Es steckt in dem Maler Chagall ein großes Teil Optimismus. Er sieht, ohne Zögern, ohne Furcht sein fertiges Bild im Geist vor sich. Er hat mir oft genug erzählt, daß er ein Bild, bevor er es zu Ende malte, auf der Staffelei umdrehte und es so fertigmalte. Diese Sicherheit, die seinen Werken vielleicht etwas Erstarrtes und Mosaikhaftes geben könnte, wird durch den unruhigen Charakter des Malers gemildert. Er gerät immer wieder darüber in Erstaunen, daß er ein Bild beendigt, weil er außerordentlich langsam malt. Aber er weiß genau, er findet mit jedem neuen Tag wieder neue Freudigkeit in sich. Und das eine tröstet ihn über das andere.

Chagall hat in seiner Malerei einen Grund zu immer wiederkehrender Freude gefunden, und wenn er manchmal beunruhigt und gequält ist, so liegt es daran, daß er fürchtet, diese Freude könne vielleicht nicht stark und dauerhaft genug sein. Wenn er eines seiner Bilder zeigt, so sieht er selbst dabei nicht auf das Bild, sondern beobachtet den Ausdruck des Beschauers, und sobald er diesen festgestellt hat, lächelt er oder stellt Fragen.

Alles das ist geeignet zu beweisen, daß Chagall ein Bild zu vollenden versteht. Er pfuscht niemals, das kommt daher, daß er sieht, bevor er malt und wiedererkennen muß. Diese Eigenschaft, die man bei bestimmten Malern Gewissen nennen könnte, verdient, sobald es sich um Marc Chagall handelt, einen anderen Namen. Dieser Maler hat das Bedürfnis, klarer zu sehen. Er begnügt sich nicht damit, zu reproduzieren, was er gesehen hat, was seine Eingebung ihn hat erblicken lassen, er kontrolliert irgendwie, er experimentiert beim Malen, und das Experiment muß gelingen.

Ich habe hiermit in diesen wenigen Zeilen die Natur Chagalls zusammengefaßt. Dies ist seine Lebenslinie. Es gibt wenig Geschöpfe, insbesondere wenig Maler, die derartig absolut ihre Kunst und ihr Leben verschmelzen. Wenn Chagall ein Buch liest, so illustriert er während des Lesens. Er denkt sich die Ausstattung des Buches aus, und manchmal realisiert er sie dann auch. Ich habe ganz erstaunliche Skizzen zu einer Illustration von des Irländers J. M. Synge Meisterwerk: „Der Narr der abendländischen Welt" für ein Theater in Leningrad gesehen.

*

Als man ihn aufforderte, Radierungen zu machen, lächelte er. Sehr bald begann er, über den Tisch gebeugt, wie es seine Art ist, aus voller Kraft und gänzlich hingegeben zu arbeiten. Es handelte sich darum, ein prachtvolles Buch, „Die toten Seelen" von Gogolj, zu illustrieren. Chagall öffnete das Buch, das er früher einmal gelesen und geliebt hatte, und das ihn jetzt zum Lächeln, dann Lachen und Nachdenken brachte.

Zwischen den Zeilen sah er die großen, weißen Landschaften, die Buchenwälder, die schilfbestandenen Teiche, die Straßen, von Geleisen durchzogene Straßen, grundlose, mit Steinen bedeckte Straßen, unabsehbare Straßen, und die Häuser, kleine, große, schmutzige Herbergen, langgestreckte Meiereien . . . auch die Stadt mit den Kirchen, den öffentlichen Gebäuden, den Läden sah er. Und dann gab es noch Gesichter, zahllose Gesichter . . . und noch so viele andere Sachen.

Chagall öffnete das große Buch, und wie durch den Schleier eines Nebels sah er in der Ferne seine eigene Jugend vorüberziehen, und sein Land, sein ganzes, großes Land.

Er öffnete das Buch und schloß dann die Augen. Da hörte er alle die Glocken, all das Schellengeläute, die Lieder der Betrunkenen und Tanzmusik. Er hielt die Augen lange geschlossen, und er sah und hörte so alles, was er damals in seiner Jugend gehört und gesehen hatte.

Er setzte sich an seinen Tisch, einen Tisch in einem Haus von Boulogne bei Paris, und sehr weit entfernt von Rußland. Aber der Himmel, den er durch die Scheiben sah, spiegelte ihm die Vergangenheit wider, und der Regen, der auf die Bäume niederfiel, ließ alles Unterdrückte wieder aufleben.

Er begriff, daß er großen Mut aufzubringen haben würde. Er verdrängte Scheu, Gewissensbisse und Trauer, er lächelte und begann zu zeichnen. Seine Hand zitterte nicht. Sie schien hinter dem Lichte dreinzujagen. Es gab nur noch Schwarz, das ein Menschenfresser, und Weiß, das stark ist wie der Zorn.

Chagall war bestrebt, auf eine einzige Platte und für immer die unsterblichen Züge Tchitchikovs mit seinem Backenbart, seinem schlaffen und verschlossenen Mund, seinen kleinen Schweinsäuglein und seinem spitzen Schädel zu bannen. Da steht er in seinem charakteristischen Gewand und ist nicht wieder zu vergessen. Hinter ihm in der Ferne erblickt man seinen Diener, der von einer bewundernswürdigen Schmutzigkeit ist, und den fluchenden und spuckenden Kutscher. Auch die Pferde sieht man vor der Herberge. Sie

Loulou Albert Lazard — Marc Chagall

stampfen. So wird diese große Epopöe Rußlands lebendiger und uns nähergerückt dank dieser Platten, die sie illustrieren. Gewiß ist es kein Zufall, daß Chagall darauf eingegangen ist, dieses große Buch zu illustrieren. Aber ich glaube, es war ein ganz besonderes Glück, das seinen Verleger die Wahl auf ihn lenken ließ. Wie viele Maler und Schriftsteller haben ihr ganzes Leben lang nach einem Sujet gesucht, das sie über sich selbst hinausheben sollte. Chagall hatte das seltene Glück, aus einem Buche Inspirationen zu schöpfen, die es ihm leicht machten, die Schwierigkeiten des Radierens mit einem einzigen Satz zu überspringen. Wenn Chagall radiert, muß er den Kopf senken und seine Arbeit ganz nah betrachten, die Details gewinnen Bedeutung. So sieht man auf einer anderen Platte, eine von denen, die sofort gefangennehmen und entzücken, einen Wald im Hintergrund. Tausende kleiner Bäume, die in

Wirklichkeit zahllose kleine Zweige sind. Diese Platte, die den Beweis liefert, welche Bedeutung Chagall den Details beimißt, kann auch seinen Wunsch bezeugen, dem Ganzen eine Einheit zu geben, indem er eine so starke Atmosphäre schafft, daß sie uns an der Gurgel zu packen scheint, wenn die Platte abgezogen wird. Und dann kommt dieser Wald, der auf den ersten Blick in der Ferne zu liegen scheint, näher und geht dem Blick entgegen. Bald nimmt er den ganzen Raum ein, aus dem er herausquillt ... er ist lebendig.

Man kann nicht einzig, wie man es sonst bei Radierungen zu tun pflegt, die Feinheit der Details oder die Beziehungen der Valeurs bewundern. Chagall lehrt uns, darüber hinaus eine aus diesen Linien, aus diesen weißen und schwarzen Flächen aufsteigende Atmosphäre zu lieben, zu wünschen und zu fordern.

Man wundert sich auch darüber, daß ein Maler, wie es Chagall so ganz und gar ist, nur so wenig Gebrauch von den Schatten macht, wenn er radiert. Chagall verzichtet freiwillig auf jede „Eselsbrücke". Er begnügt sich, um einen Zug zu gestalten, damit, etwas energischer zu zeichnen, aber er dehnt sein Schwarz nicht aus, er besteht nicht darauf.

Ich glaube nicht, daß alles, was ich bei seinen Radierungen beobachtet habe, das Resultat eines bewußten Willens oder einer virtuosen Geschicklichkeit ist. Chagall ist einfach, während er graviert, von einer Ehrlichkeit durchdrungen, die mit Zartheit gemischt ist und leidenschaftlich genannt werden muß. Er will keine Tricks oder auch nur einfach seine Zuflucht zu den üblichen Verfahren, diesen kleinen Handgriffen, nehmen, die „gut aussehen" und den Amateur in Erstaunen versetzen.

Chagall hat seine Freude daran, mit einem einzigen Griff die Macht einer Linie zu offenbaren.

Dieser Zug, der ein Gesicht, eine Hand, eine ganze Stadt darstellt, hört nicht mehr auf. Man begegnet ihm wieder, wie er neue Gesichter, Hände und Dörfer bildet. Er schreitet auf dem Papier vorwärts und er wird zu der Epopöe Tchitchikovs. Niemals verliert Chagall den Kontakt mit der Wirklichkeit, aber es muß gesagt werden, daß er der Wirklichkeit entgleitet, der Wirklichkeit, die wir als unwandelbar zu betrachten gewöhnt sind. Ein Mann, der grüßt (oder eine Landschaft, die ein weites Gebiet umfaßt), hat ein doppeltes Gesicht. Wer darin nur die unmittelbare Wirklichkeit betrachtet, wer in einer Zeichnung nur einen Anblick sucht, merkt nichts von dem Klang, wenn man so sagen darf, diesem Klang, der die Echos einer tiefen Wirklichkeit weckt. Und gerade das, was in diesen Radierungen zu bewundern ist, ist eben die Resonanz, sind die Reflexe, die von ihr ausstrahlen.

Ich habe oft beim Betrachten der Arbeiten Chagalls an jene düsteren und grauen Landschaften gedacht, die ein einziger Sonnenstrahl verwandelt, oder an das Gegenteil: gewisse von einer zu lebhaften Sonne ausgedörrte Täler, die, sobald eine Wolke die Sonne verschleierte, unvermutete Tiefen zeigten.

Um den Versuch zu machen, dieses Phänomen in seiner ganzen Ausdehnung zu erfassen, müßte man der Musik entlehnte Vergleiche anwenden. Aber sofort würde alles verfälscht, denn man würde sehr bald Schwierigkeiten zu sehen glauben, wo es nur eine fast erschütternde Einfachheit gibt. Ich schrieb, daß in den Radierungen Chagalls die Einfachheit der Mittel wie die Einfachheit der

Photo P. Barchan

Marc Chagall mit seinem Töchterchen

Marc Chagall, Radierungen zu Gogols „Tote Seelen“ (Verlag Ambroise Vollard)

Marc Chagall, Radierungen zu Gogols „Tote Seelen“ (Verlag Ambroise Vollard)

Marc Chagall, Radierungen zu Gogols „Tote Seelen“ (Verlag Ambroise Vollard)

Wirkungen erschütternd sei. Nichts will irgend etwas beweisen, nichts in Erstaunen versetzen, und alles ist ergreifend.

Das kommt daher, daß eine der dominierenden Qualitäten Chagalls eine spontane Sauberkeit ist, die sich nicht davon abhalten läßt, instinktiv alle Komplikationen, alles was verwirrt oder süß wirken könnte, zurückzuweisen. Vielleicht sollten vor allem diese Radierungen dazu dienen, bei Chagall diese herrliche und seltene Gabe zu fördern: diese Gabe, sauber zu arbeiten. Aber man darf nicht verwechseln: Chagall sucht nicht diese Sauberkeit, sie springt von selbst heraus. Sauberkeit ist nicht, wie man oft glaubt, etwas Negatives; sie zwingt dazu, zu wählen, und manchmal sehr ernsthaft. In jeder Platte, die man zufällig greift, fällt diese Eigenschaft auf. Stärker fraglos als in den Bildern offenbart Chagall beim Radieren eine gewisse Eigenart: während auch in manchen seiner Bilder die Anekdote eine große Rolle spielte und fast den Maler behinderte, fühlt man, daß Chagall bei seinen Radierungen begriffen hat, daß, wenn er nicht die anekdotische Seite vorherrschen ließe, er sich zu verirren wagte.

Man kann danach ruhig behaupten, daß, wenn Chagall diese große Arbeit zu Ende gebracht habe, er noch tiefer die Gewißheit gewonnen haben wird, daß er wirklich ein sehr großer Maler ist.

Damit will ich durchaus nicht sagen, daß Chagall radiert, während er malen sollte. Es hieße ihn schlecht kennen oder seine Radierungen sehr oberflächlich betrachten, wenn man nicht fühlte, daß er auch (und was bemerkenswert ist, auf den ersten Anhieb) Radierer ist.

Eine tiefe Freude, eine immer reiner hervortretende Sicherheit und die gründliche Kenntnis seines neuen „Handwerks" zeichnen den Radierer Chagall aus.

Chagall hat an den Radierungen Geschmack gefunden. Ich weiß, daß er zurzeit eine Serie von Platten für die Illustration der „Sieben Todsünden" vorbereitet, ein in der Zusammenarbeit von Jean Giraudoux, Paul Morand, Max Jacob, André Salmon, Kessel, Lacretelle und Mac Orlan entstandenes Buch.

Ich freue mich darauf, den Geiz oder die Gefräßigkeit plötzlich aus den Seiten sich aufrichten und emporspringen zu sehen.

In diesem Buch werden wir alle unsere Sünden wiedererkennen. Auch wenn er radiert, versteht Chagall, Mensch zu sein.

Chagall — Litho (Verlag Paul Cassirer)

DER DEUTSCHE UND DER SPANIER

Von

JOSÉ ORTEGA Y GASSET

In was unterscheidet sich die deutsche Seele von der spanischen? Oh, in vielen, vielen Dingen . . . Zuerst einmal wird es von einigem Interesse sein, zu betrachten, daß die Beziehung zwischen Seele und Körper beim Deutschen und beim Spanier nicht dieselbe ist. Vergleicht die Bewegungen des einen und anderen! Der Deutsche bewegt sich ohne Präzision und ohne Grazie. Arme und Beine gehen ihm dahin, wie sie wollen. Es ist schwer, im Breit-Gesicht eines guten Deutschen nicht eine ordentliche Zahl Quadratzentimeter zu finden, in die die expressive Kraft, welche die Seele über das Fleisch ausübt, nicht gelangt: es sind kleine Fleisch-Wüsten, bis zu denen die Agrikultur der Seele nicht gedrungen ist.

Dagegen findet sich der Körper des Spaniers ganz von Seele durchsättigt, wenn auch vielleicht nicht von Geist. Man wird daher wahrscheinlich keinen Spanier in einer Körperhaltung überraschen, der jeglichen Stils entbehrt. Sein ganzes Fleisch lebt mit psychischer Elektrizität geladen, und es ist an ihm kein Stück, das an dieser Ausdrucks-Funktion nicht mitarbeitet. Häufig wird dieser „Expressivismus" lärmend und übertrieben. Dem Spanier von würdiger, strenger Haltung — die berühmte „Grandezza" oder „morgue castillane" — gegenüber steht der mit Armen und Händen, unruhig wie Flammen, Gestikulierende.

Diese verschiedene psychisch-physische Gleichung zieht zahlreiche Folgen nach sich. Wenn der Körper des Spaniers mehr von Seele durchsättigt ist, wird seine Seele, unvermeidlich, mehr mit Körper belastet. Wohin der eine geht, geht der andere, und umgekehrt. Gegenseitig schleifen sie sich fort und hemmen sich. Im Deutschen dagegen versuchen sie, mit relativer Unabhängigkeit zu funktionieren, die ihnen divergierendes Verhalten gestattet.

Dies offenbart sich mit größter Klarheit in der Ausübung der Sexualität. Man pflegt zu sagen, daß der Spanier sehr feurig sei, und, obwohl dieser Umstand auf Wahrheit beruht, habe ich den Eindruck, als ob man ihn falsch auslege. Tatsächlich empfindet das männliche Geschöpf vom zartesten Alter an eine hinreißende Glut zum Weib. Dies bringt mit sich, daß Spanien der Ort auf Erden ist, wo am meisten und am widerlichsten von erotischen Dingen gesprochen wird. Aber gleichzeitig zweifle ich daran, daß es ein Volk gibt, welches seine Sexualität weniger ausübt, und selbstverständlich existiert in der alten Welt keines, wo Laster und Perversionen seltener wären. Ein Beispiel: Deutschland scheint eines der Länder zu sein, wo die Statistik der

Molationen die höchste Ziffer erreicht. In Spanien kennt man kaum diese Operation. Wie erklärt sich das?

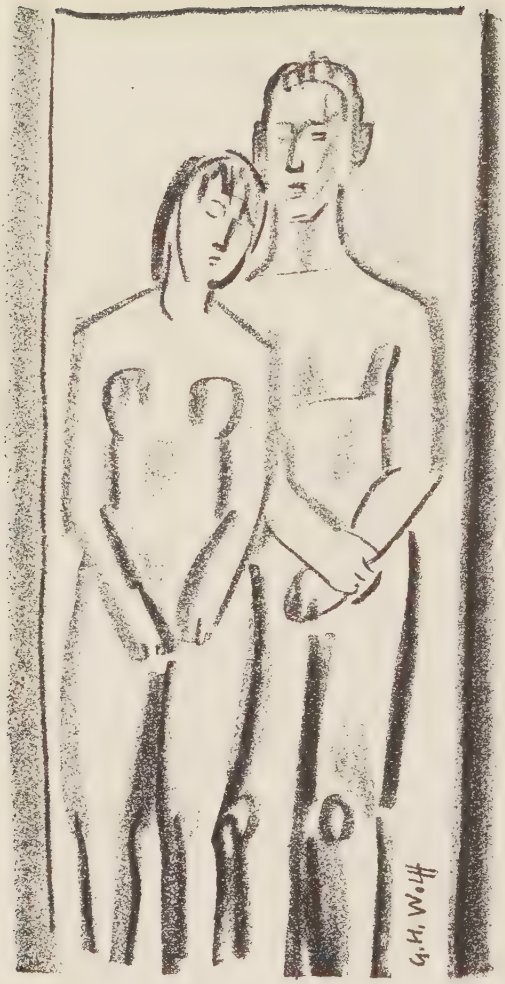
In einem menschlichen Organismus, wo der Körper von der Seele relativ abgesondert ist, wird eine rein körperliche Erotik häufig sein, mit all ihren Folgen. Wo sich das Gegenteil zuträgt, auch wenn der Körper feuriger ist, wird ihn die Seele begleiten und die rein fleischliche Lust durch alle Verfeinerungen und Qualen, welche die Psyche bringt, kompliziert machen. Das Sexuelle wird immer ein wenig amurös sein und fast niemals brutal. Aber auch das Umgekehrte wird wahr sein: Der sanfte Platonismus einer gewissen deutschen Liebe macht dem Spanier den Eindruck einer unwirklichen Neigung, eines Gespenstes der Liebe, denn es fehlt ihr das betont Fleischliche des Wollustfeuers.

Der Beweis dafür, daß diese psychische Bremse — die vorläufige, von der „reflexiven" verschiedene — über den Körper existiert, ist, daß sie im Weib dazu gelangt, beinahe die gesamte Autonomie des Fleisches zu unterbinden. Die Romantiker schufen das Ideal der feurigen Spanierin. Nichts weniger Zutreffendes. Die spanische Frau ist wahrhaft spröde gegenüber dem Begehren des Mannes, denn, trotz allem, was Touristen ohne Scharfblick gesagt haben, besitzt sie sehr wenig Temperament. Das Fleisch zerrt nicht an ihr. Im Gegenteil: Durch ihr Fleisch allein wäre sie kalt. Ihre Seele muß von psychischem Feuer entzündet werden, damit der erschreckte Körper ins Schlepptau genommen werden kann. Die Spanier, die gereist sind, wissen sehr wohl, daß die spanischen Frauen die „diffizilsten" sind. Und es ist interessant, anfügen zu können, daß sie es um so mehr sind, je weiter wir vom Norden Spaniens nach dem Süden kommen, von Galicien nach Andalusien. Diese unzweifelhafte Tatsache, daß die Andalusierin eine der kältesten Frauen ist, die existieren, wirft alle Ideen über den Haufen, die man durch die romantische Literatur und die oberflächliche Anthropologie empfangen hat.

Wir haben die Folgen angedeutet, die diese so enge Bindung zwischen Seele und Körper für den spanischen Körper bringt. Sehen wir jetzt — in Kürze — die Folgen, die sie für die Seele trägt.

Ich glaube, daß der Spanier weniger Seele hat als der Deutsche oder, wenn dies, falsch verstanden, eine Ungerechtigkeit scheinen könnte, daß die Seele des Deutschen reiner: Seele ist. Ich brauche nicht zu sagen, daß in diesen Notizen, da sie sich damit beschäftigen, zu vergleichen, ausschließlich von Relativitäten gesprochen wird, von Präponderanzen, von mehr oder weniger.

Ich wage zu behaupten, daß der Spanier sehr wenig seine Gefühle betätigt. Er neigt dazu nichts andres zu fühlen als Leidenschaften. Es pflegt ihm die sanfte ätherische Note im Liebesvermögen zu fehlen, die



G. H. Wolff

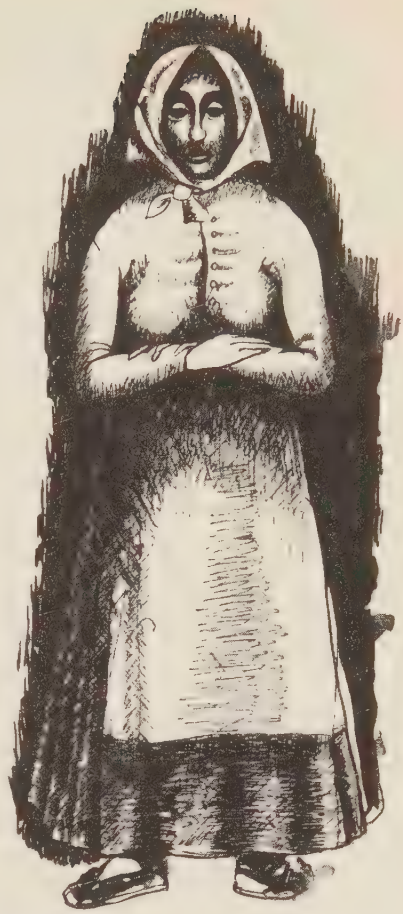
Tönungen und Modulationen eines prächtigen sentimentalen Gamma. Kaum, daß er etwas anderes kennt als Wahnwitz. Er fühlt sich nur dann leben, wenn er sich leidenschaftlich fühlt. Darin gleicht er dem antiken Menschen: seine emotive Fauna setzt sich nur aus wilden Tieren und Helden zusammen — wilde Tiere von der Kehrseite.

Nun mischt sich in die Leidenschaft kraftvoll der Körper hinein. Das Gefühl hat nur eine sehr vage intrakorporale Resonanz. In der Leidenschaft ist diese Resonanz so stark, so präzise, daß der Körper eine muskulare, endocrine und vaso-motorische Haltung einnimmt, so energisch und unzweideutig wie bei einer äußerlichen Handlung. Auf diese Weise zeichnet der Körper unerbittlich das Profil der Emotion; mehr als zeichnen, meißelt er es aus, ohne irgendeine Ungenauigkeit zuzulassen. Daher hat ein Deutscher, wenn er sich zu einer spanischen Seele neigt, den Eindruck von etwas Kaltem, Starrem, Marmornem. Tatsächlich ist unsere Seele nicht atmosphärisch, weit ausladend, nebelhaft wie die deutsche. Sie endigt in einer so bestimmten Linie wie der Schädel. Das Ich des Deutschen wandelt im süßen Nebel seiner fließenden Gefühle eingehüllt: die spanische Seele dagegen schreitet wie nackt und der Witterung ausgesetzt. Sie ist nicht musikalisch wie die deutsche, sondern plastisch.

Und tatsächlich ist unsere Musik hauptsächlich Tanzmusik. Vor allem lebt sie vom Rhythmus, der dem Muskel entspringt, nicht der Melodie, die den Krümmungen eines weichen Gefühles folgt. Die Leidenschaft und der Wahnsinn führen zum Tanz und entladen sich, durch sich selbst, in fast rhythmischen Formen.

Das deutsche Ich und das spanische Ich entspringen zwei Eingangs-

Erfahrungen, zwei ursprünglichen Eindrücken, die vollständig entgegengesetzt sind. Wenn das deutsche Ich geboren wird, — ich will sagen zur Helligkeit erwacht —, befindet es sich allein in der Welt. Das Individuum ist wie in sich selbst eingeschlossen, ohne unmittelbaren Kontakt mit irgendeiner anderen Sache. Dieser Ur-Eindruck metaphysischer Isolation entscheidet über seine fernere Entwicklung. Evident existiert für es einzig sein eigenes Ich; im Umkreis davon vernimmt es ein kosmisches Geräusch, wie das des Meeres, wenn es an die Riffe einer Insel anprallt.



Manolo

Der Spanier erwacht selbstverständlich auf einem öffentlichen Platz; er ist von Geburt ein Mann vom Markt, und sein Erstlings-Eindruck hat einen sozialen Charakter. Bevor er sein Ich wahrnimmt, sind ihm mit höherer Evidenz das Du und das Er gegenwärtig. Die Einsamkeit wird für ihn niemals eine spontane Sensation; wenn er zu ihr gelangen will, muß er sie sich fabrizieren, erobern, und seine Isolation wird immer künstlich und widerruflich sein. Umgekehrt sind für den Deutschen das Du und das Er immer relativ Konstruktionen, keine Absichten und Augenscheinlichkeiten. Er muß aus sich selbst und seinem angeborenen Zustand herausgehen, um einen anderen zu suchen, statt ihn selbstverständlich in sich selbst zu finden. Dies bringt ihn dazu, den anderen zu erfinden, den „alter". Und da dies nur möglich ist, indem ein anderes Ich als das unsere erdichtet wird, ist das deutsche Du immer — relativ — ein alter ego. Daher kommt es wohl, daß der psychologisch praktische Scharfsinn kein deutsches Talent ist.

Dagegen weiß der Spanier, wenn er allein ist, nicht, was er machen soll. Das Leben in sich und mit sich selbst erscheint ihm mit den schrecklichen Eigenschaften einer Verbannung und einer Amputation. Der Spanier hat wenig Innenleben. Von Innenleben weiß nur, wer von Einsamkeit weiß: es sind reziproke Werte. Einsamkeit, Innerlichkeit . . . Vielleicht gibt es keine anderen Worte, die im Lauf der deutschen Geschichte beharrlicher ertönen. Eckart, Leibniz, Kant . . .

Das erste, was der Deutsche im All findet, ist sein: Ich; das zweite ist noch nicht das Du. Es ist ..... die Natur. Er genießt eine relative Nähe mit dem unpersönlichen Kosmos. Der Spanier dagegen fühlt sehr wenig die Natur, zum Beispiel die Landschaft. Auch in diesem Sinn ist sein Schicksal vorherrschend sozial und anthropologisch. Wie dem Sokrates die Bäume auf dem Feld nichts sagen, nur die Menschen in der Stadt. Spanien ist sehr arm an Landschaftsmalerei und beschreibender Musik gewesen. Das „Wandern" war bis vor ganz kurzem unbekannt. Dafür kennt der Deutsche nicht den Korso, den Spaziergang, wo die Städter jeden Tag hinkommen, um einer den anderen zu sehen, um sich mit „Gesellschaft" zu nähren.

Die deutsche und die spanische Psyche sind zwei Maschinen, die in sehr verschiedener Weise funktionieren. Wir wollen betrachten, was in beiden vorgeht, wenn eine Erregung aus der Umgebung zu ihnen gelangt, und sie einen Eindruck empfangen. Wer ist eindrucksfähiger, der Deutsche oder der Spanier? Die Frage ist irrig, denn von jedem von ihnen können wir sagen, daß er eindrucksfähiger sei als der andere. Der Spanier ist leichter beeindruckbar, der Deutsche tiefer. Bei einer Erschütterung reagiert der Spanier schneller und auf feinere Antriebe. Der Deutsche entspricht verzögert, und viele Erschütterungen gehen durch ihn hindurch, ohne wahrgenommen zu werden. Wenn er dagegen reagiert, tut er es ganz und gar.

Die Tugenden und Mängel beider Rassen stammen aus der entgegengesetzten Konstitution ihres psychischen Apparates. Es ist vergeblich, im Spanier Kohäsion und vertrauliche Solidarität suchen zu wollen. Er gleitet durch das Leben in einer, um es so zu sagen, punktförmigen Existenz, die aus unzusammenhängenden Momenten gebildet ist. Wenn wir dagegen jedes dieser Momente einzeln nehmen, wird uns die Grazie und der Impuls seines Verhaltens überraschen. Auf was wir verzichten müssen, ist: ein Zusammenstimmen zwischen zwei aufeinander folgenden Momenten zu finden. Die nationale Insolidarität unseres Volkes ist nichts anderes als die Projektion der Insolidarität des Individuums mit sich selbst auf die geschichtliche Ebene. Das spanische Ich ist plural, hat einen kollektiven Charakter und bezeichnet die intime Horde.

Umgekehrt ist die deutsche Seele über die Maßen elastisch und solidarisch. Das Eingangsmoment der Impression, das heißt, wenn ein Punkt ihrer Peripherie sich von Angesicht zu Angesicht allein der Welt gegenüber sieht, verursacht ihr Schrecken. Sie fühlt sich nicht stark, außer wenn die Impression vom Rest der Seele eingehüllt und beschützt worden ist. Friedrich Albert Lange sagte, daß ein deutscher Apotheker nicht eher in seinem Mörser stampfen kann, bis er sich ganz

im klaren darüber ist, was dieser Akt im Weltsystem darstellt. Daher die unvermeidliche Langsamkeit des Lebens-Tempos, das die deutsche Existenz kennzeichnet. Sie ist unfähig, im Presto der Improvisation zu entscheiden: ihre dahintrottende Seele bewegt sich langsam und ist wie jene Karawane, wo das erste Kamel nicht aufbricht, bis das letzte nicht bereit ist. Verschlossen oder offenbar ist das Leben eines jeden Wesens ein Versuch zur Apotheose. Von dem, was wir am besten finden in uns, möchten wir das Höchste im All machen. Nach Voltaire würde ein Pfau, wenn er reden könnte, sagen, daß er Seele habe und daß diese Seele in seiner Federschleppe stecke. Die Philosophie Kants ist eine gigantische Apologie der Reflexion und ein Schmähen aller ersten Bewegungen. In Logik disqualifiziert er die Wahrnehmung, die ein primärer Akt des Bewußtseins ist. Was sie enthält, wird keine Erkenntnis sein; diese beginnt erst, wo die Reflexion sich des Wahrgenommenen bemächtigt und, es zerstückelnd, reorganisiert, gemäß den Prinzipien der Vernunft, was subjektive Formen sind, oder, wie er sie auch nennt: Reflexionsbestimmungen. — In Ethik verweigert er das Attribut des Guten jedem spontanen Akt, jedem Gefühl, das autochthon aus dem persönlichen Untergrund auftaucht. Wie die Wahrnehmung in der Erkenntnis, soll die Emotion in der Moral paralysiert, geprüft werden und ist dann erst sittlich, wenn die reflexive Vernunft, sie zum Range der „Pflicht" erhebend, ihr Gutachten abgegeben hat. Eine und dieselbe Handlung wird schlecht sein, wenn sie spontan von ihr gewünscht ist, und gut, wenn die Reflexion sie in die Form oder Uniform der „Pflicht" eingekleidet hat.

Wo man will, sehen wir Kant alles Spontane aufheben, als wenn es nur ein Infra-Leben wäre, und bei der zweiten Aktivität zu leben anfangen, was die Reflexivität ist. Ohne daß es die Einheit der deutschen Psyche zerbricht, entdecken wir, daß bei Kant das spontane Ich, wie ein Minderjähriger, immer von einem pädagogischen Ich begleitet wird. Und das Seltsamste bei dem Falle ist, daß Kant glaubt, das Spontane sei das letztere, zu Aergernis die Begriffe verdrehend. Und in dieser Wortverdrehung besteht das Wesentliche der Pedanterie. Pedant ist, wer sich aus der Reflexion eine Spontanität macht.

In dieser gerühmten Pedanterie wurzelt die geistige Kraft der Deutschen. Denn Wissenschaft ist unumgänglich Reflexion. Wer sich nicht damit begnügt, ein Weltmann zu sein und ein Mann der Wissenschaft sein möchte, wird notwendigerweise ein wenig Pedant, das heißt, ein wenig Deutscher werden müssen.

Ich würde sagen, daß der Spanier annähernd genau das Gegenteil von einem Kantianer ist.

Deutsch von Máximo José Kahn.

ZWEI GEDICHTE

von

ALEXANDER PUSCHKIN

*

1. DER POET

So nicht zu heiligen Opfergluten
Apollo den Poeten drängt,
Hat er — voll Kleinmut — in die Fluten
Des Weltgetriebes sich versenkt.
Die Seele schwingt in kalten Tönen,
Und seine heilige Leier schweigt,
Von allen nichtigen Erdensöhnen
Ist er der Nichtigste vielleicht.

Doch rührt das gottgewaltige Wort
Kaum ans empfindlich-feine Lauschen,
Hebt seine Seele sich im Rauschen
Wie ein erwachter Adler fort.
Schal wird die Welt und ihre Wonnen,
Fremd, was sie redet oder glaubt,
Und vor des Volkes falschen Sonnen
Beugt niemals er das stolze Haupt.
Und ihm — dem Wilden — folgt das Brausen,
Er flieht, bedrängt von Qual und Traum,
An wüstenöder Wellen Saum,
Ins donnerdunkle Waldes-sausen . . .

2. ERINNERUNG

Wenn für den Sterblichen der laute Tag verflog,
Und wenn in schleierhaften Schatten
Die Nacht das stumme Bild der Gassen überzog
Mit Schlaf, dem Lohn des Arbeitsmatten, —
Dann schleppen sich mir hin, durch diese Stille hier,
Qualvoller Wachheit schwere Stunden,
Ich brüte durch die Nacht und quälend brennt in mir
Der Schlangenbiß der Reuewunden;
Und Träume brodeln auf; im grambeschwerten Sinn
Drängen Gedanken, grauenvolle,
Erinnerung — sie breitet lautlos vor mich hin,
Entfaltet, ihre lange Rolle.
Von Ekel angefaßt les' ich mein ganzes Sein,
Das Grauen packt mich, ich verfluche,
Und weine bitterlich, und dulde bittre Pein,
Doch lösch' ich nichts im traurigen Buche.

Übersetzt von R. v. Walter.

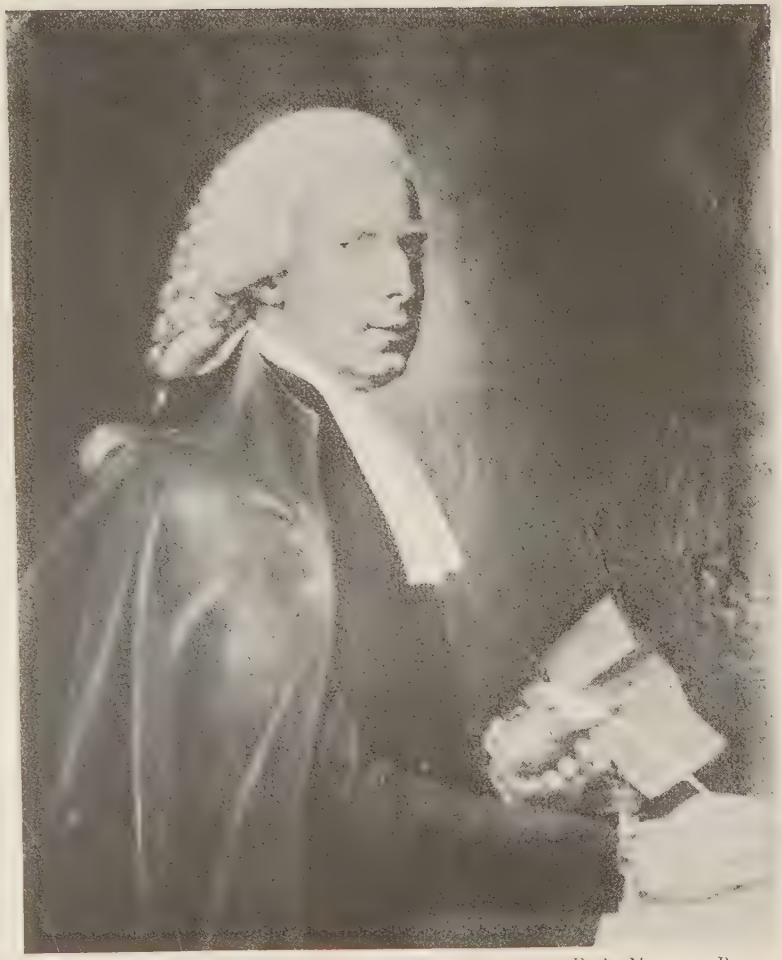
Photo Sport & General

Das englische Königspaar bei einer Ausfahrt

Grupellos Jan-Willem-Denkmal in Düsseldorf

Photo F. Burmann

Kirmes in Veere (Holland)



Focke-Museum, Bremen

Liberius v. Post (1737—1822). Bürgermeister von Bremen.
Gemälde von Fehrmann

Douglas Fairbanks bei Jean Renoir

Werner Kraus als Dorfpolizist in dem Phoenix-Film „Ueberflüssige Menschen“ (nach Tschechow)

Atelier Baruch

Der Tänzer Douglas (Charell-Revue)

DER BREMISCHE MENSCH

Von

HINRICH BULTMANN

Die Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, gab ich der Muse nicht Stoff.

Schiller.

Man kennt sich in Bremen gar nicht aus vor lauter klobigen Realitäten. Was nicht zum Geschäft gehört, zur Verhandlung von Tabak, Baumwolle, Wolle, Rotwein und Frachtraum, ist Fiddelsticks und Allotria. Stur und verlegen wird bezweifelt, daß es anderes gibt. Als ich fünfzehn Jahre alt war, fragte mich eine bremische Dame, Tochter eines der größten Weinhändler, was ich werden wollte. Da ich damals viel las und im Sinn hatte, diese Beschäftigung nutzbringend fortzusetzen, entgegnete ich: „Verleger". „Das ist wohl so etwas Aehnliches wie Kunstreiter," meinte sie indigniert lächelnd.*)

Der blaue Himmel ist fahl und träge über Bremen, wenn stundenweise schönes Wetter ist, die Landschaft beklemmend. Die endlosen dunkel-saftigen Wiesen, die blanken, schwarzwässerigen Gräben und Kanäle, die Wümme und die Wörpe, bestanden von schwarz-weißen Birken mit hängendem Laub, ziehen das Innere zusammen. Man muß sich einen Ruck geben, sie zu betrachten: guck mal, das ist Natur. Hat man sie angesehen, ist man schweigsam und spricht so wenig wie ein Torfbauer, dessen Sprache fünfzig oder sechzig Worte hat, von denen er die Hälfte verwendet. Temperament bekommt man da nicht. Nur abends, wenn es den ganzen Tag geregnet hat, was fast immer vorkommt, und am Himmel schwere Wolken jagen, in denen das Meer ist, und ein unbändiger frischer Sturm durch die Bäume und über das Gras saust, hat man das Gefühl, im Freien zu sein, und möchte ein büschen übern Strang hauen.

Von Gottesgaben ist nur dem Rotwein dieses Klima und der Boden zuträglich. In den Kellern, die auf weißem, feuchtem Wesersand errichtet sind, herrscht wunderbar reine, würzige Luft; der Wein kann seine ganze Sanftheit und angenehm blutverdickende Schwere entwickeln. In durch jahrhundertelange Erfahrung erworbener Pflege ist das Getränk ganz anders als überall, wie Kaffee und Bier in Wien und München. An zweiter und dritter Stelle der Rotsponstädte stehen Lübeck und Königsberg. Hamburg muß sich geschlagen geben, ist in dieser Beziehung hinsichtlich Solidität flatterhaft. In Bremen gehören tausend gepflegte Flaschen zum eisernen Bestand des kreditfähigen Kaufmanns; im Krieg und in der Inflation die Anzahl etwas gemindert, ist dies eiserne Prinzip fast in jedem Hause, das auf sich hält, wieder durchgeführt.

Leichtere Sitten des Dezenniums 1914—1924 werden überhaupt wieder verdrängt. Schon rüstete man im vorigen Winter, allerdings noch unter Ausschluß der Oeffentlichkeit, wiederum die krachende Tafel der Schaffermahlzeit mit knüppeldicken Stockfischportionen, Fleischstücken und braunem Kohl in riesigen Schüsseln zusammengemengt, vereinigten sich die Kaufleute und Kapitäne zu mörderlichem Rotweintrunk und Brand der Tonpfeifen beim drei-

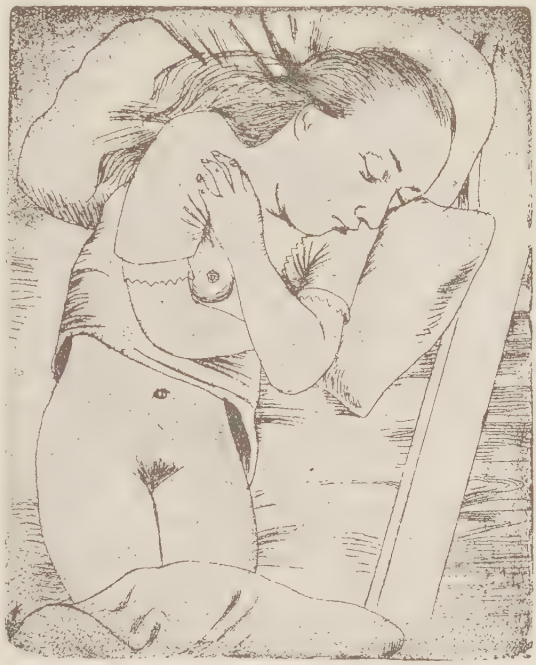
*) Die Gute hätte Anno 26 nicht einmal so ganz unrecht.

fach eingebrauten Seefahrtsbier. Dieser Spätherbst wird die Mahlzeit wieder öffentlich sehen und Gelegenheit zum Bestaunen des bremischen Menschen geben. Die Brüder Rechnungsführer der St.-Annen-Gesellschaft und der Sankti-Jacobi-maioris- und minoris-Brüderschaft lugen wiederum auf die Menüs aller Schlemmerstätten der Welt, um nach der alljährlichen Rechnungsablage ihres wohltätigen Tuns ihren Kameraden einheizen zu können, daß ihnen die Augen übergehen. Die St.-Annen-Brüderschaft und die Brüderschaft des Jacobi minoris, im XIII. und XIV. Jahrhundert von Domherren, Ratsherren, Grafen und Gräfinnen der Umgegend gegründet zu Ehren ihrer Heiligen (Jacobus, der Schutzherr aller Reisenden und so des Transports) und zur gegenseitigen Versicherung gegen die Qualen des Fegefeuers (durch Gebete), überwanden glatt die Reformation, die sie verdammte, zerstoben wohl ein paar Jahre oder tagten insgeheim, um sich um die Mitte des XVI. Jahrhunderts um so fester zu gründen, zusammengehalten durch neue, starke, bis auf den heutigen Tag befolgte Satzungen, besser Atzungen. Denn das Seelenheil im Jenseits war nunmehr nicht mehr so arg bedroht, ein mächtigerer Stachel hielt die Brüder beisammen: das jährlich zweimalige Mahl der tollsten Küchen-Genüsse, einmal gegeben zwecks Rechnungsablage der Gelder, gesammelt für bedürftige alte Frauen und Männer, das zweitemal zum bloßen Beisammensein. Die St.-Annen-Brüder tagen heute im Frack, die Brüder Jacobi minoris und maioris (letztere Gesellschaft infolge ausgebrochener Zwistigkeiten über die Besetzung der Tafel eine Gründung erst des XIX. Jahrhunderts) noch immer in purpurnen, wallenden Pilgermänteln. Die erlesensten und am meisten ausgefallenen Delikatessen werden in monatelangen Vorbereitungen hergeschafft: aus Australien holt und brät man den fetten Kängeruhschwanz, aus Rußland den Edelstör aus den ehemals kaiserlichen, privaten Gewässern. Die Tafel nimmt sich aus wie das Prunkgelage eines römischen Quaestors zu Lucullus' Zeiten. Jedes Jahr wird ein neues Mitglied gewählt, der Bruder Benjamin, der wird im zweiten Jahre zum Bruder Fiscal ernannt und hat das Mahl in seinen Privaträumen zu veranstalten. Dann ist er lebenslänglich Teilnehmer. Fünfundzwanzig bis dreißig Brüder in jeder Gesellschaft finden sich so zusammen. Geistige Debatten und Gebete für Seelen verbieten sich. Das Essen, unterbrochen durch die Rechnungsablage, die eine halbe Stunde währt, dauert von drei Uhr bis gegen Mitternacht.

Sebba

Dennoch schießt Fiddelsticks, schießt Allotria manchmal üppig ins Kraut.

Bremer, die dem klobigen Treiben abhold sind, fallen ganz auf die andere Seite, Mischung ist nicht möglich. Wenn schon mal, dann wird ordentlich übern Strang gehauen, und Existenzen entstehen, die mit einer Gründlichkeit verkommen, die als einziger Charakterzug noch den Bremer erkennen läßt. In den Strudel inkommensurabeler Werte und Nebendinge gestürzt oder gefallen, wird das Ufer produktiver Kunst auch nicht erreicht; es ist einigermaßen erschütternd festzustellen, daß in Nadlers nach Völkern, Städten und Stämmen geordneter Literaturgeschichte der Name Bremen nur in Verbindung mit einer Zeitschrift, den „Bremer Beiträgen", erwähnt werden kann, die jedoch in Leipzig erschien und keinen Bremer zum Mitarbeiter hatte, ihren Namen von einem Verleger bezog, der aus Bremen stammte. Im XIX. Jahrhundert, das Nadler noch nicht besprach, ist es nicht anders. Bremen hat keinen Anteil an irgendeiner geistigen und künstlerischen Bewegung, ignorierte darüber hinaus glatt mächtigste Strömungen, so fast völlig das Barock. Otto Gildemeister (um wieder auf das XIX. Jahrhundert zu kommen) kann, trotz seines enormen Formtalents, als produktiver Wert nicht zählen. Kein Maler von Rang, kein Komponist von irgendeiner Bedeutung wuchs an den Ufern der Weser dieser Gegend, wo doch der Fluß in seinem Oberlauf die anmutigste, wahrhaft deutsche Gegend durchzieht. Das XX. Jahrhundert besorgte wieder nur einige Verleger, der Insel-Verlag ist bremische Schöpfung und Werk, wenn auch im Grunde allerdings vom Allerweltsblut Heymel gezeugt. E. Rowohlt spricht heute noch und kündet so wenigstens, woher er kommt, bremischen Geist sonst völlig leugnend, ganz in den Strudel gestürzt. Die Bremer Presse (allerdings in München laufend) druckt die am schönsten und sorgfältigsten gesetzten Bücher heute in Deutschland. — Einzig der große Rudi, R. A. Schröder, geistert als Leuchte der deutschen Sprache über satter Bürgerschaft, sein fühlensarmes Innere unbeteiligt lassend an gläserner Klarheit ebenmäßiger, sehr wortschöner Verse, die klirren wie ein kristallener Kronleuchter, durch den der Wind in einem Landhauszimmer am Abend fährt, preziös und fern seelischer Bemühung. — Zu Anfang des XX. Jahrhunderts rang sich eine größere Anzahl junger Bremer der angesehensten Familien aus



A. W. Dreßler Radierung

den Kontoren und wurden Schriftsteller, Maler, Musiker. Mal sehen, was aus ihnen wird. Die Vorzeichen schrecken. Des Verdienens müde gewordenes Blut sickert in Dekadenz.

Putzig, wohin es führt, wenn Fiddelsticks freier Lauf gewährt wird. Seichtes Freidenkertum, das sich vom Nichts-als-Geschäft mit letzthin geheuchelter Geste abwenden wollte, duldete die freiesten Pastoren in Deutschland, jeder, der sonstwo die Seelen auf seine Manier nicht erlösen konnte, fand hier Unterschlupf und versetzte die Gemüter mit Kummer beladener Stiftsdamen und weicherer Denker in uferlose Wallung. Bibel war hübsche Dichtung und nicht über die Maßen wert. Anderes Kunstwerk vermittele die gleiche Erhebung, vage Religion genannt. Viele erhielten von einem Pfarrer am Dom als Konfirmationsspruch einige Zeilen von Peter Altenberg.

Eins war aber schön in Bremen und gab dem einzig tüchtigen Geschlecht der christlichen Vermittler ihren tiefwurzelnden Stolz. Die Banken Englands, Amerikas, Frankreichs, Hollands und Italiens gaben ihnen Kredit, ohne auch nur mit einer Frage eine Unterlage zu bedenken. Denn von diesen dickschädeligen, bebarteten, bäuchigen Männern, die schwierige, begehrte Ware nicht nur verhandelten, sondern auch zur letzten Reife pflegten, brach keiner sein Wort, das karg und schwer wie die Landschaft gegeben wurde und unelastisch und zäh wie lehmiger Boden war. Weiß Gott, in ihren Gesichtern, sieht man sie im Museum und in plüschener Stube der alten Jungfrauen, Schwestern, Nichten, Urenkelinnen von ihnen, wohnt kein Allotria und pfiffiger Umtrieb. Selbstsichere Kaste bildend, sprachen sie auf der Börse, wo die wildesten Kurse nach oben oder nach unten sichtbare Aufregung nicht auslösten, die Geschäfte mündlich ab, ohne daß schriftliche Bestätigung zu erfolgen hätte. Versuchte einer am Wort zu deuteln, war er erledigt. So wuchs ein Stamm, der auswärtigem Adel sich ebenbürtig, ja erhaben dünkte und ihn mißtrauisch ansah. Orden und Ehrenzeichen von Königen und Fürsten anzunehmen, war den Mitgliedern ihrer selbstgewählten, freien, unabhängigen Regierung, den Senatoren, verboten.

Heute gibt es als Extrakt nivellierender Zeit nur ein schwaches Dutzend Leute von Belang, die sich an der Unausrottbarkeit des alten Trotts der anderen erfreuen, ihnen zu leben lassen, aber die Chancen nehmen. Denen ist Geschäft wilde Passion, denen ist die Nacht zu lang, da sie einen Einfall, der ihnen kam, nicht sofort ausführen können, oder die nicht schlafen, da ihnen die denkbar größte Gewinnchance eines Geschäftes noch nicht ins Gehirn sprang. Die verbringen die Hälfte all ihrer Nächte in Schlafwagen und Schiffskabinen, raffen das Geld nicht mit Gier, sondern jagen es wie ein Wild oder wie eine feindliche Armee, die gefangen gesetzt werden soll. Das sind Kerle von einer umwerfenden Intelligenz, von irrsinnigem Mut und tierischer Arbeitskraft, von einer verflucht richtigen Einschätzung menschlicher Dummheit. Die halten auch nicht Kunst für Fiddelsticks, haben weder Wut, noch Mißtrauen, noch Verlegenheit ihr gegenüber, sie existiert für sie entweder als realer Wert (dank gütiger Illusionierung der Kunsthändler) oder als alertes Amüsement. Die sind über Bremen hinausgewachsen und passen überallhin, am besten auf Ministersessel, zu denen sie aber, weiß Gott, keine Lust haben.

PANEUROPA-KONGRESS

Von

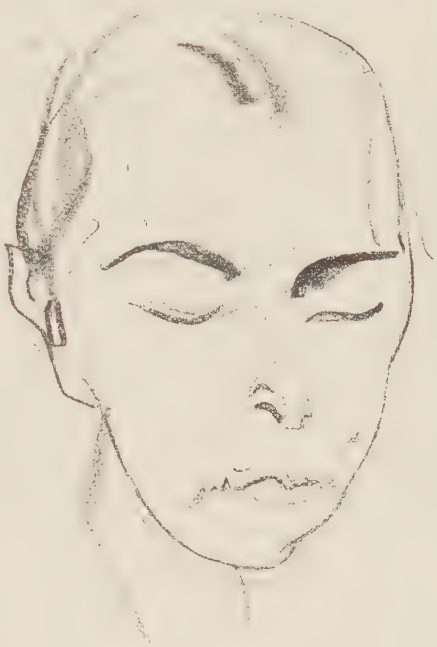
MARIE ZABLER

Im großen Saal des Wiener Konzerthauses. — Nachdem Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel, die österreichischen Minister, die Delegierten aus allen Ländern und der Begründer Paneuropas, Graf Coudenhove-Kalergi, ihre Plätze eingenommen haben, ertönt eine Bachsche Fuge auf der Orgel. Feierlich und langsam wird danach Paneuropas symbolische Flagge entrollt: Rotes Kreuz in goldenen Strahlen, die Europas Staaten bedeuten, auf blauem Grund.

Irgendwoher blies ein frischer Luftzug, und die kleinen, bunten Fähnchen auf dem Delegiertentisch flattern lustig hin und her und gegeneinander.

An dem Krankenbett des am meisten in Mitleidenschaft gezogenen Oesterreich hat Paneuropa sich zum ersten Male versammelt. Sanatoriumsstimmung. — Man spricht gedämpft, und streng verboten ist es, von persönlichem Leiden zu sprechen. Taktvoll hatten die Redner jedes Landes Sonderinteresse, jede Reibungsmöglichkeit zu vermeiden.

(Nur Ungarn rollte schmerzlichst den Trianonvertrag von Trianon wieder auf, der peinliche Eindruck wird aber von dem eingreifenden Vizepräsidenten, dem Griechenminister Politis, wieder verwischt.)



R. Großmann, Graf Coudenhove-Kalergi

Der Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel begrüßt die Versammlung: „Wenn alle europäisch reden, braucht man keine Uebersetzung mehr!“ Die Oesterreicher sprachen im verbindlichsten Wienerisch, Reichstagspräsident Löbe direkter und nachdrücklicher, wendet sich gegen die Miesmacher im voraus, kerndeutsch und humorvoll.

Einige Redner werden aufgerufen, die aber nicht erschienen sind, eine Dame aus Danzig windet sich aus dem Zuschauerraum, eilt mit nachschleppender Boa eiligst podiumaufwärts, nur, um etwas atemlos, aber sehr liebenswürdig lächelnd zu erklären, daß sie zum Sprechen absolut unvorbereitet sei und sich ihrer Vorrednerin Frau Karin Michaelis in allem anschließe. Dann entschuldigt sich Dr. Seipel, übergibt den weiteren Vorsitz dem Minister Politis, er hätte eine Trauung vorzunehmen und die Brautleute wollten länger nicht warten. Als Sensation wird Kerenski angekündigt: kurz geschorener Kopf, etwas blaß, zwei vorstehende Zähne, ein durchfurchtes Tatarengesicht, er liest mit zitternder Hand sein Konzept ab. Als letzter spricht Graf Coudenhove, die manchmal etwas langatmigen Ausführungen der anderen kurz und

präzis zusammenfassend, er spricht wie in östlicher Willensversenkung suggestiv von dem, was werden wird, und mit apodiktischer Sicherheit; hinter ihm strahlt die Fahne Paneuropas. Wie jenem vorchristlichen Kaiser ward ihm dies Zeichen: „In hoc signo vinces." Zwischen den Arbeitstagungen wird empfangen, gegessen, gejaust. Ein holländischer Professor mit blaudunkler Brille, halbblind, an meinem Tisch beklagt sich, daß er auf der Tagung nicht zum Reden komme (er habe über Paraspsychologie Entscheidendes zu sagen!). Dafür kriegt er um so mehr zu essen, und da er nicht sieht, ist er gegen den Kellner, der ihm immer neu auflegt, wehrlos; sein materiell holländisches Herz macht sich schließlich in Entzücken Luft: „Das ist ja das Leckeland (Schlaraffenland)", ruft er auf holländisch!

Frau Lüders.
Zeichnung von R. Großmann

Zweiter Tag. Die Sitzungen werden schleppender, Zuhörer spärlicher, dafür sind die Feste um so besuchter. Zwischenhinein ist eine geistige Tagung, auf der Emil Ludwig über Goethe spricht.

Dritter Tag. Empfang in Schönbrunn — Rout, die bis in die späte Nacht dauert. In den historischen Prunksälen: Verwaltungsbeamte aus dem früheren Oesterreich, die schlecht und recht ins neue Regime hinübergeflitscht sind, Gesandte, Exzellenzen, hohe Verwaltungsbeamte, befrackte Diener und Lakaien in der goldstrotzenden früheren Hofgala. Damenflor, similibehängt, Bubiköpfe, üppig gelockelt. Untersetzte, rundliche Figuren umhüllen kühnste Hausschneiderinnenräume, eine Orgie von metallenem, brokatenem, seidenem Tinnef. Ein paar Damen verbeugen sich tief sogar vor den Herren, die ordensgeschmückt empfangen, mit Hofschranzenbückling. Man tafelt — die Bäuche füllen sich, und Paneuropas Ideale flüchten. — Man ist wieder sehr persönlich interessiert. Geschäftsleute begeistern sich vor allem für den Wegfall der Zollgrenzen, den Paneuropa verwirklichen will. Neben dem etwas fadenscheinig gewordenen kulturstaubbedeckten Oesterreicher wird der Preuße, der sich schneller erholt hat, greifbar sachlich, wie ein gut fundierter Onkel aus Amerika. Ein Breslauer Geschäftsmann schiebt allein und vergnügt vor sich hinpfeifend durch die Tanzpaare, seine Zunge, die nicht ganz richtig in der Mundhöhle liegt, spritzt manchmal begeisterten Saft!

„Wissen Sie schon, wie wir heute geehrt worden sind? Die Scheinwerfer haben heute seit Kaiser Franz Joseph zum erstenmal wieder geleuchtet. Das muß ich meiner Partei erzählen, dreihundert hab' ich schon hier (mit einer Geste auf die Brusttasche), zweihundert allein unter meiner Kundschaft in Berlin geworben. Wir brauchen eine sozialdemokratische Regierung für unser Geschäft, mit den Fürsten können wir nichts anfangen."

EURASIER

Von

SUWTSCHINSKIJ

I.

Als ideologische Bewegung hat sich das Eurasiatentum innerhalb der russischen Emigration herauskristallisiert. Es wurde aus der Erfahrung von Menschen einer bestimmten Generation geboren, von Menschen, die einerseits die vorrevolutionäre Vergangenheit in Erinnerung haben und die Revolution bewußt durchlebten, die andrerseits aber befähigt sind, unparteiisch und auf eine neue Weise in die Zukunft zu blicken. Bei den heutigen Bedingungen des russischen Lebens, da die frühere Aufeinanderfolge im Wechsel der kulturführenden Generationen gänzlich ertötet wurde, vermag nur eine solche der Vergangenheit und der Zukunft gleicherweise zugewandte Einstellung eine für Rußland neue, kulturelle und staatliche Tradition zu schaffen.

Isaak Grunewald

Der Name — „Eurasier" — ist geographischen Ursprungs. Die Dinge liegen nämlich so, daß die Eurasier im Grundmassiv der Länder der Alten Welt, dort, wo die frühere Geographie zwei Kontinente, nämlich „Europa" und „Asien", unterschied, noch einen dritten, mittleren Kontinent wahrnehmen, nämlich „Eurasien" (das die sogenannte „osteuropäische" Ebene, Westsibirien und Turkestan umfaßt). Rußland hat das Grundgebiet der Länder Eurasiens inne. Die Schlußfolgerung, daß die Länder Eurasiens einen selbständigen Kontinent bilden, hat nicht nur geographische Bedeutung. Dieser Schlußfolgerung kommt auch die Bedeutung einer zusammengefaßten, kulturhistorischen Charakteristik zu. Nach Ansicht der Eurasier stellt Rußland eine besondere, in sich selber beruhende, synthetische Kulturwelt dar, einen Kontinent, der durch die Elemente der verschiedensten Kulturen bedingt ist, — der slawo-russischen, der byzantinischen, der turano-türkischen.

II.

Das Erfassen der kulturhistorischen Eigenart Rußlands erscheint im Eurasiatentum durch eine gewisse allgemeine, historiosophische Konzeption bedingt. Die Eurasier verneinen die Existenz einer einheit-

lichen, allmenschlichen Kultur. Sie glauben nicht, daß es Völker gibt, deren ewige Bestimmung es wäre, erwählte Träger der Kultur zu sein. Sie behaupten die Migration der Kultur, d. h. den geographischen Wechsel ihrer Zentren und Mittelpunkte, wobei dieser Wechsel einer gewissen Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, die mit hinreichender Begründung nachgewiesen und behauptet werden kann (vgl. „Ausgang nach Osten", Sofia 1921). Insbesondere haben die Eurasier, unabhängig von den in Deutschland ausgesprochenen Auffassungen (Spengler), die These der Verneinung der „Absolutheit" der jüngsten europäischen Kultur und ihrer Eigenschaft, Vollendung des gesamten bisher stattgehabten Prozesses der Kulturrevolution der Welt zu sein, aufgestellt. Die Eurasier behaupten die Relativität vieler, insbesondere ideologischer und sittlicher Errungenschaften und Einstellungen westeuropäischen Bewußtseins. Die europäische Kultur ist nicht eine Kultur der gesamten Menschheit, sondern nur eines bestimmten Teiles der Menschheit, nämlich des romano-germanischen. Für diesen Teil ist sie organisch, kann aber in ihrer Auswirkung auf nichteuropäische Völker schädlich und vernichtend sein. Die Eurasier haben konstatiert, daß der Europäer nicht etwa das als „barbarisch" und „rückständig" bezeichnet, was auf Grund irgendwelcher objektiven Anzeichen als unter seinen eignen kulturellen Errungenschaften stehend anerkannt werden kann, sondern das, was einfach seiner, d. h. des Europäers Manier zu sehen und zu handeln unähnlich ist. Die objektive Überlegenheit der einen Errungenschaft über die andern läßt sich auf ideologischem und sittlichem Gebiete nicht beweisen.

Die eurasiatische Konzeption ist gleichbedeutend mit einem entschiedenen Verzicht auf den kulturhistorischen Europazentrismus. Die Hauptvoraussetzung für diesen Verzicht ist die Verneinung einer universalistischen Auffassung der Kultur, jener Auffassung, die dazu veranlaßt, en bloc die einen Völker als „Kulturvölker", die andern aber als „Nicht-Kulturvölker" zu qualifizieren. Die Kulturen sind nicht gleichwertig, doch ist eine genaue Bestimmung dessen, was ein jedes Kulturmilieu erreichte, nur mit Hilfe einer nach Disziplinen geordneten Kulturbewegung möglich. Das kulturelle Milieu, das sich auf gewissen Kulturgebieten als tiefstehend erwies, hat sich häufig auf anderen Gebieten als hochstehend erwiesen. Ohne Zweifel hat die Urbevölkerung der Osterinseln im Stillen Ozean auf sehr zahlreichen Gebieten des empirischen Wissens und der Technik hinter den heutigen Engländern zurückgestanden. Dies hat sie aber nicht daran gehindert, in ihren Skulpturen ein solches Maß von Originalität und schöpferischem Können zu entfalten, wie es von den Bildhauern des heutigen England nicht erreicht werden kann.

Wide World Photo

Gene Tunney, der neue Weltmeister im Schwergewicht

Photo L. Brockmeyer, Darmstadt

Rabindranath Tagore und Hermann Graf Keyserling

Galerie Flechtheim, Berlin

Aristide Maillol, Der tote Soldat. Bronze, 1926

Clarence Robinson in Florence Mills „Black Birds“

Flatow & Priemer, Berlin

„Bravoura", Oelgem. v. Ben Marshall

E. Cassirer, Berlin

Pferdetorso aus der Han-Zeit. Gebrannter Ton

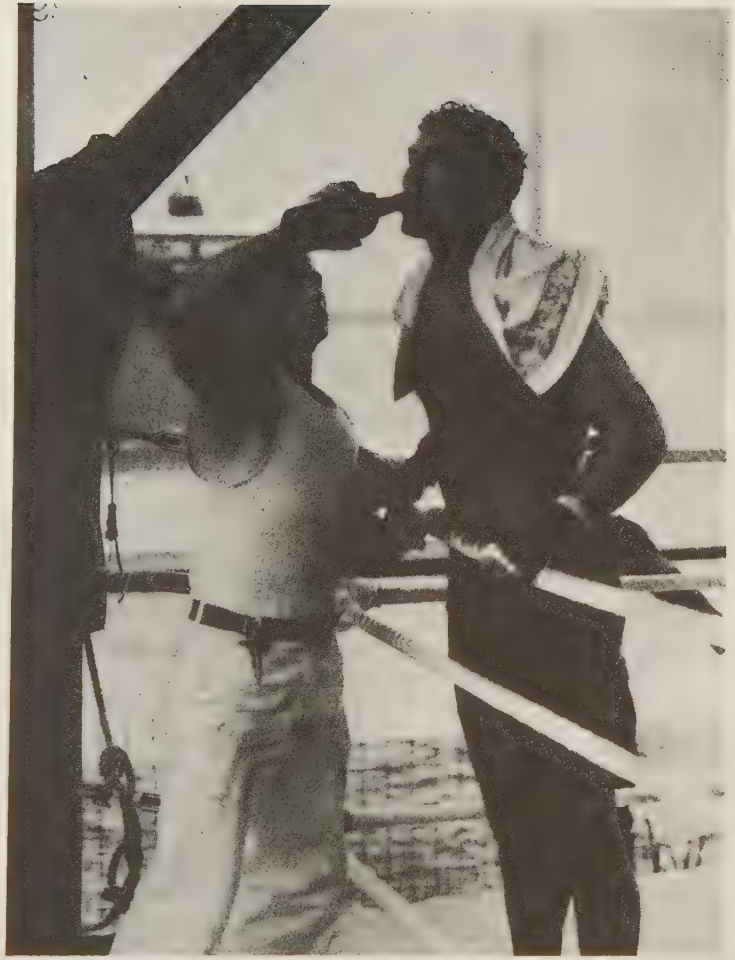


Photo Graudenz

Dempsey in einer Pause beim Training

Die Braut in der Baßgeige

Aus dem Phoenix-Film „Ueberflussige Menschen" (nach Tschechow)

III.

Der eurasiatische Kulturgedanke ist einer der Gründe für eine Verneinung des Fortschritts. Wenn die Linie der Entwicklung auf verschiedenen Gebieten verschieden zu ziehen ist, so kann es keine allgemeine aufsteigende Bewegung geben; das eine oder das andere Kulturmilieu, das sich von dem einen Standpunkt aus auf einem Gebiet vervollkommnet, pflegt häufig von einem andern Standpunkt aus gesehen auf einem andern Gebiete zu sinken. Dieses Situationsbild läßt sich im besonderen für das europäische Kulturmilieu feststellen: seine wissenschaftliche und technische Vollkommenheit hat es um den Preis ideologischer, vor allen Dingen aber religiöser Verarmung erkauft. Das Zwiespältige seiner „Errungenschaften" kommt in seinem Verhalten zur Wirtschaft deutlich zum Ausdruck. Im Verlauf vieler Jahrhunderte der Geschichte der Alten Welt hat eine gewisse ideologische Unterordnung des wirtschaftlichen Elements unter das religiös-sittliche Element bestanden; auch war die ganze Behandlungsweise der ökonomischen Fragen von religiös-sittlichen Momenten durchdrungen. Die Wirtschaftsphilosophie der jüngsten europäischen Jahrhunderte ist dieser Auffassung entgegengesetzt: es wird behauptet, der Kreis der ökonomischen Erscheinungen wäre etwas in sich selber Beruhendes, ihm käme Eigenart zu, er beschlösse in sich und erschöpfte die Ziele des menschlichen Seins. Der früheren Philosophie einer „untergeordneten Ökonomik" wird die Philosophie eines „kämpfenden Ökonomismus" gegenübergestellt, als deren schärfster und ausgeprägtester Ausdruck der historische Materialismus in Erscheinung tritt.

Gerade der Materialismus ist es auch, den die Eurasier als ein bestimmendes Moment in der europäischen Kultur betrachten, der früher oder später zu einer zwar logischen, aber furchtbaren Lösung führen muß, nämlich zum Weltkommunismus, zur Weltrevolution. Es kann nur einen Ausweg geben — und zwar, indem der atheistischen, kleinbürgerlichen Zivilisation eine geschlossene, geistige Wesenheit voll kostbaren, vollgewichtigen religiösen Gehaltes gegenübergestellt wird. Die „kritische Epoche" muß durch eine „organische Epoche", durch eine neue Glaubensepoche abgelöst werden. Nun hat sich die verhängnisvolle Gefahr der gleichmacherischen, amorphen und antiplastischen Zivilisation, die unweigerlich zu einer allgemeinen Desintegration führt, herausgestellt. Diese Desintegration ist das grundlegende Fundament religiöser Unbeseeltheit und eines neuen Ikonoklastenkampfes. So würde denn nach Meinung der Eurasier der heutigen Theologie und Kulturphilosophie die Aufgabe bevorstehen, in einer Linie mit vermehrter Betätigung des spekulativ-theologischen Intellekts auch an die andere Aufgabe heranzutreten und

die Gesetze der konkreten Realisierung der religiösen Erfahrung zu ergründen und im Zusammenhang damit auch dem Problem der sozialen Bedeutung der Religion nachzugehen. Eine heilende und in sich geschlossene Weltanschauung muß geschaffen werden, in welcher Glaubensform und Lebensform einander bedingend und lösend wirksam werden. Das geistige Leben muß sich erneut in konkreten Formen des Bekennertums verkörpern, muß zu einem realen, religiösen Tun werden. Die Eurasier glauben, daß es gerade Rußland obliegt, die in der europäischen Kultur verlorengegangene Idee der Theosis wieder zum Leben zu erwecken und zu jenem Gottschauen zurückzukehren, welches die gesamte Empirie und alle Lebensfunktionen heiligt. Rußland hat immer als Volk seinem Glauben bekennerhaft gelebt. Die hervorragendsten russischen heiligmäßigen Frommen waren nicht dogmatische Lehrer und geistige Gesetzgeber der Kirche; vor allen Dingen erstrahlten sie in ihrer Lebensführung als Offenbarer des Guten in der Welt, als schlichte Täter, als unbemerkte Lebenshelden.

Das Eurasiatentum scheut sich nicht, seinen Widerstand gegen die europäische Kultur als These aufzustellen. Es wäre indessen falsch, hierin etwa ein Element der Xenophobie zu sehen. Für uns ist Europa vor allen Dingen ein geistiger Begriff, und das Eurasiatentum bekämpft und entlarvt nur die Geisteskultur und die ganze kulturelle Einstellung der heutigen Zivilisation. Uns will scheinen, daß eine Rettung nur in der Rückkehr zu einer organisch geschlossenen Weltanschauung möglich ist. Man kann es sich schwer vorstellen, daß eine Erneuerung in Europa statthaben könnte, weil Europas verhängnisvolle Tragödie sehr tief und in historischen Fernen wurzelt, und zwar in einigen Einstellungen des Papismus. Hier ist nicht der Ort, dieses Problem detailliert zu erörtern, doch ist der Plan eines dogmatologisch vertieften Verständnisses der Grundlagen der kirchlich-christlichen Weltanschauung grundlegend für die Philosophie und die Historiosophie des Eurasiatentums.

IV.

Was das Verhältnis der Eurasier zum russischen Kommunismus betrifft, so halten sie dafür, daß er nur seinem Maßstabe nach Rußland entspricht, seiner ideellen Wesenheit nach aber von anderer Artung ist. Der heutige russische Kommunismus ist nach Meinung der Eurasier der Abschluß der mehr denn zweihundert Jahre währenden Periode einer gewaltsamen „Europäisierung" Rußlands. (Hier muß wohl beachtet werden: Abstammung des russischen Atheismus von den Ideen der europäischen Aufklärung; Verpflanzung sozialistischer Ideen vom Westen nach Rußland; Verbindung der russischen kommunistischen „Methodologie" mit den Ideen der französischen Syndikalisten;

der Marx-„Kultus" und Marx' Bedeutung im kommunistischen Rußland.) Gleichzeitig rückt das Eurasiatentum die paradoxe Deutung der gegenwärtigen russischen Prozesse in den Vordergrund und behauptet, daß das zwei Jahrhunderte lang auf Rußland lastende Joch der europäischen Kultur zurzeit von Rußland überwunden wird, und zwar in dem äußerst zugespitzten Prozeß des Kommunismus, der in für Rußland seinsfremder Anwendung die Elemente der europäisch-sozialistischen Weltanschauung offensichtlich ad absurdum führt.

Das Eurasiatentum erblickt im Bolschewismus nur insofern ein nationales Element, als dieser, allerdings in entstellter Weise, jedoch in unerhörtem Ausmaß, das nationale Bedürfnis des russischen Volkes offenbart, die Probleme seines Seins in äußerster Zuspitzung und in allseitiger Totalität aufzurollen. Die bolschewistische Ideologie ist eine „finale" Ideologie, d. h. sie behauptet sich am gesamten Horizont menschlichen Handelns und Denkens, von der untersten Tiefe bis hinauf in die höchsten Regionen, in der Verneinung sämtlicher höheren Aspekte des menschlichen Daseins, das auf seine Weise dem religiösen Moment Rechnung zu tragen sucht. Es wäre daher völlig fruchtlos, den Bolschewismus nur auf wirtschaftlicher oder politischer Plattform zu bekämpfen. Das Eurasiatentum ist bestrebt, gegen die bolschewistische Front eine an Breite und Fülle gleich starke Front zu errichten und eine geschlossene Weltanschauung zu fundieren, die sowohl die religiös-kulturelle Problematik als auch die Ideen der formalen Soziologie und der Politik in sich begreift. Die Politik und die Ökonomik müssen für Rußland in unserer Gegenwart mit religiös-kultureller Symbolik und Historiosophie verbunden erscheinen; diese Symbolik und Historiosophie nun soll die erforderlichen plastischen Formen und Gebilde schaffen.

Abschließend muß noch bemerkt sein, daß das Eurasiatentum nicht etwa eine reaktionäre Bewegung ist und in keiner Weise mit den Restaurationsversuchen der russischen Emigration in Verbindung zu bringen ist, denn das Eurasiatentum hält dafür, daß der staatliche Aufbau Rußlands seit Peter dem Ersten in Zusammenhang stand mit dem kulturellen Verfall und mit der Zersetzung Rußlands, und daß eine Rückkehr zur Petersburger Periode undenkbar ist (wogegen die Emigration, die eine Restauration wünscht, gerade hierauf abzielt). Das Neue des Eurasiatentums liegt, wie uns scheinen will, darin, daß es im Sinne der Rückkehr zu den organischen Quellen des Lebens „reaktionär" ist und unweigerlich hieran festhält, hingegen in der Sphäre formal-sozialer Fragen alle wirklich wissenschaftlichen Errungenschaften anerkennt und sich die ganze neue soziale Psychologie und die zeitgenössische Struktur der Gesellschaft zu eigen macht.

Deutsch von R. v. Walter.

ERPROBTE CABARET-TYPEN

Von

PAUL NIKOLAUS

So flechte ich ihnen denn den Kranz:

Zuerst dem *seriösen Sänger,* der teils im Vollgefühl seines Embonpoints, rückgratgestärkter aber noch von seiner kulturellen Mission das Podium besteigt, und teils mit einem Bariton, teils mit anderen, von mir wenig Neugierigem nicht nachgeprüften Mitteln ernsthafte Lieder ernsthaft singt, obwohl es keiner wissen will. Es handelt sich im allgemeinen um irgendeine Familiengeschichte, eine private Liebesaffäre, mit der hier das Publikum belästigt wird, und es scheint absolut der Struktur und der Stimmlage dieser Sänger zu entsprechen, daß diese Affären stets einen sehr traurigen Ausgang nehmen. Der Beifall des Publikums entspringt nicht stets einer dem Spießer angeborenen Sentimentalität, in den meisten Fällen klatscht man aus Angst, sich durch einen verweigerten Beifall dem Verdacht aussetzen zu können, man verstehe nichts von Kunst, oder gar man wisse nicht, daß diese eben produzierte Langeweile das ehemalige Produkt eines von der Kulturwelt anerkannten Künstlers sei. Bisweilen tritt der seriöse Sänger mit einer Partnerin auf: dann singen sie Troubadour.

A. Grunenberg

Eine charmante, gegensätzliche Erscheinung ist der *Witzbold,* auch Humorist genannt, der das Publikum erfreut durch einen Sprühregen alter, erprobter Witze. Daß es mit Vorliebe gerade jüdische Witze sind, hängt teils von der Zusammensetzung des Publikums ab, teils aber auch von der Anschauung des Interpreten, daß jüdische Witze leichter zu erzählen seien. (Wobei dem Fachmann nicht entgeht, daß die schlechte Beherrschung des Jargons lediglich übertroffen wird durch Mangel an Gefühl für die Pointe.) Von einer unbewußten Romantik sind die Uebergänge von einem Witz zum anderen: „Cohn trifft Meyer auf der Straße, sagt zu ihm: ‚Hast du gehört, der Levy hat sich taufen lassen?‘; sagt der Meyer: ‚echt jüdisch!‘. Aber was soll ich Ihnen sagen, wer geht heute noch auf der Straße, die meisten Leute fahren Elektrische; neulich fahren zwei Leute in der Elektrischen; sagt der eine ...“ — Wem nicht die Leichtigkeit dieses Uebergangs aufgefallen ist, eine Leichtigkeit, die Edschmid und Hanns Heinz Ewers mit einem Ruck in den Schatten stellt, der wird auch nicht verstehen, daß ebenso peinlich berühren muß wie dieser Mangel an Stil der Mangel an einem Einstehen für Dinge, die gesagt sein wollen und nicht gesagt werden sollen. Jene Versteckttheiten, jene Umschreibungen, mit denen

ein Gegenstand oder ein Geschehnis der animalischen Sphäre, nach falsch verstandener moralischer Auffassung, gedeckt werden soll, wodurch aber erst eine Obszönität geschaffen wird; jene Versteckttheiten sind nicht minder peinlich als die unappetitlichen Deutlichkeiten, mit denen die *kesse Vortragskünstlerin* auf der Bühne beweist, daß sie vor jedem Wort zwar, doch vor keiner irgend etwas unterstreichenden Handbewegung zurückscheut. Sie beweist, daß das Wesentliche nicht das ist, was man sagt, sondern wie man es sagt, und sie formt mit Leichtigkeit jede Dichtung zur Pornographie. Die Geste, der Fleiß am falschen Fleck, werden wesentlicher als das Objekt.

Nun aber will ich, da ich in den Verdacht kommen könnte, allzu moralisch zu sein, mich eben gegen jenes allzu Moralische wenden, das Vortragskünstler „mit bewußtem Anstandsgefühl" auf der Bühne produzieren, nach dem großen Vorbild des *Professor Marcel Salzer*. Von ihm haben sie gelernt eine an älteste Filme gemahnende Beweglichkeit, mit der sie jene Dinge zum Vortrag bringen, die sie ad usum delphini bearbeitet haben und dadurch in jedem Fall auf das Niveau des Spießers heben (oder drücken, wie man will). Vortragsstücke, deren Erfolg gesichert ist im Umkreis von Oslo bis Brindisi, weil in keiner Folge ein Ewigkeitswerk fehlt von der Albernheit jener Geschichte des Mannes mit dem Gamsbart, die noch Wochen nachher das Entzücken mündlicher Referate rechtfertigt.

Loulou Albert Lazard

Während diese Art Vortragskünstler sozusagen die bunten Komiker der Geste sind, gibt es daneben noch einen *bunten Komiker* an sich: er trägt ein merkwürdiges Hütchen, eigenartige Kleidung und eine angeklebte Kittnase. Dies sind die Hauptrequisiten seiner Kunst. Er tritt mit Musik auf und einem gesungenen Vierzeiler, etwa so:

„Die Welt dreht sich von ganz allein,
Wir müssen uns darüber freun;
Denn hätten wir sie mitzudrehn,
So könnten wir vor Arbeit, vor Arbeit, vor Arbeit gar manches
hier nicht sehn."

„Ja, meine Herrschaften, so ist es ..." Und damit beginnt eine Prosa, die staunenswerte stilistische Unmöglichkeiten verbindet mit einer ans Phan-

tastische grenzenden Humorlosigkeit. Den Abschluß bildet ein als Ballett angekündigter Tanz, bei dem er die Hosen verliert. Worauf das Publikum in hemmungslose Heiterkeit ausartet.

Und da ich hier vom Tanz spreche, so will ich jene *Tänzerin* nicht vergessen, die in jedem Programm den geometrischen Punkt bildet, in dem sich alle Linien der Langeweile schneiden. Ob sie nun den Anfang des Programms bildet, gewissermaßen als Symbol, daß nichts Besseres zu erwarten ist, oder aber den Mittelpunkt, um dem Publikum eine Ruhepause zu gönnen, sie tanzt stets auf der Spitze, auch wenn sie es nicht kann, und ihr Programm besteht aus Liebesfreud und Liebesleid, einem Matrosentanz oder dem der Republik entsprechenden Fridericus-Rex-Marsch, einer Puppe oder einer Biedermeier-Puderquaste. (Wenn sie unmöglich Spitze tanzen kann, geht es auch ohne.)

Zum Schluß aber will ich einer typischen Erscheinungsform gedenken, die in allen möglichen Variationen sich fast in jedes Cabaretprogramm einschleicht: *der Sketch.* Man benötigt dafür einen Telephon-Apparat, eine spanische Wand und eine Chaiselongue. Zwischen Telephon und Chaiselongue steht die spanische Wand, und während einer telephoniert, zieht sich eine auf der Chaiselongue aus, aber es ist eine Verwechslung, was sich allerdings erst später herausstellt, nachdem einige Witze unzweideutigster Art gefallen sind, wodurch wieder einem versöhnlichen Ende die Wege geebnet und dem Fallen des Vorhangs keine Schranken mehr gesetzt sind.

Sieben Typen, sieben Nägel zum Sarg des Cabarets, und nur ein Trost: daß mit dem Sarg auch die Nägel unter die Erde kommen.

R. I. P. (Ich trage nichts nach.)

Osio Koffler Käte Erlholz

DER AMATEUREMIGRANT

Von

H. v. DISSELHOF

„Paraguay und baltische Barone, wie kann das zueinander stimmen?" sagte Wasili.

Aber der baltische Edelmann, der hoch und wettergebräunt über Berliner Asphalt schritt und so einfach und vornehm ländlich neben den modischen Herren in Wasilis Antiquitätenhandlung saß und die Pfeife rauchte, erzählte Zauberdinge von Maisfeldern, Rinderherden und Kolibris.

Ich war ein blutjunges Kerlchen noch damals, wollte nach einem wilden Leben in dem wilden München (meinte ich) an einer kleinen Universität promovieren und versuchte nun, während der Ferien in Berlin Atome meiner verschiedensten Dürste zu löschen. Das war in der Zeit des Inflationsanfanges, als Charlottenburg und Wilmersdorf von Russen wimmelten. Und die Russen imponierten mir damals mächtig. Ihre Ehrlichkeit erschien mir ungehemmt. Wasili, der russische Gardeoffizier, hatte fabelhafte Reichtümer, Ländereien, Wälder und Schlösser am Rande des Kaukasus und im Schatten des Ural besessen. Deshalb imponierte er mir noch mehr. Später stellte sich heraus, daß er wohl oft köstliche Riesenerdbeeren aus seinen Plantagen mit frischer Sahne darüber gelöffelt hatte, allein sich nicht zu entsinnen vermochte, wie eine Erdbeerpflanze wächst, ihre Ranken wirft und neue feingezackte Blätter bildet. —

Wasili lachte über die baltischen Herren: Was wollten die in Paraguay?

Zwei Abende später kam er zu mir:

„Du weißt morgen nicht, was du für Geld hast, und übermorgen ist es gar nicht so sicher, ob du dir dein Essen bezahlen kannst. In sechs Wochen machst du bestenfalls dein Examen, aber getraust du dich, mit mir auch nur um fünf Dollar zu wetten, daß du eine Anstellung bekommst, die dir ermöglicht, sorglos an einigermaßen rauchbaren Zigaretten zu saugen?

Hiermit frage ich dich, ob du mit mir nach Paraguay auswandern willst?"

Warum ich lachte. — Ja —, das wäre vorgestern gewesen —, und es gebe eben auch andere Balten —, und Baron Y. sei einer von denen —, und ob es überhaupt ein Leben sei, Bilder zu verkaufen, die nichts wert seien —, und ob ich denn Freude daran hätte, während des Semesters tagtäglich und abends auch bunte Mützen angaffen zu müssen.

Ich sagte, ich bäte um zwei Tage Bedenkzeit, ging freilich dann aber schon am nächsten Tage an Wasilis Tür klingeln, war furchtbar bleich und sagte zitternd: „Ja!" —

Dann gelang es mir, ihn zu überzeugen, daß wir einen berufenen Landwirt mit uns nehmen müßten.

Den fanden wir bald. Er war zu uns Edelleuten der schroffste Gegensatz, kahlköpfig mit 24 Jahren, sächsisch, nüchtern, anfänglich bescheiden und — sobald er sich durchgefuttert hatte — großschnäuzig.

Ich selbst war der Begeistertste. Ich hatte auch kein Geld und verstand von

Landwirtschaft so viel wie ein guter Gaucho vom Maisbau: ein wenig vom Dürftigsten, aus der Zeit, in der wir auf unseren Kinderbeeten Salat und Radieschen pflanzten, die wir für Wucherpreise der Küche geliefert haben. Jetzt hatte ich Kunstgeschichte studiert und war der Jüngste.

Um zum Schluß des Anfangs zu kommen: Wir waren ein unalltägliches Auswanderer-Kleeblatt. Der Russe verwöhnter Lebemann. Ich voll des ethischen Triebes, endlich Taten zu tun. Der Landwirt willens, sehr schnell wohlhabend zu werden, und der Meinung, in Südamerika würde ihm das schon gelingen.

Drei Wochen später schaukelten wir aus der Nordsee hinaus. Das Schiff strotzte von Deutschen, Tschechen, Ungarn, Polen und sogar Italienern vom Mittelmeer. Wir wollten stilgerecht anfangen und reisten Zwischendeckkabine. Wasili fing schon im Hamburger Hafen an, enttäuscht zu sein. Ehe wir den Golf von Biskaya gestreift hatten, hatte ihm für einige Pfunde ein Koch der ersten Klasse seine gut ventilierte Kammer vermietet. In der spielten wir Schach bei Sherry.

Oh, die Reise war schön! Der viele Mut, der hier versammelt war; unendliche Hoffnungen, die sich auf dem kleinen Schiff zusammenstauten! Die Matrosen lächelten mitleidig, höhnisch die dicke Mädchenhändlerin aus Budapest, wenn sie glaubte, niemand sähe es. Abends spielte ein Russe die Balalaika. Wasili war gerührt. Ich sah den Tänzen der Spanier zu, die sich in La Coruña und Vigo eingeschifft hatten, und machte erste Konversationsversuche. Während der junge Landwirt aus Sachsen sich in Qualen der Seekrankheit überstöhnte, näherten wir uns den Kanarischen Inseln. Jäh ragte der hohe Pic von Teneriffa aus der hellen See. Fliegende Fische. Schwere Trauben gelber Weinbeeren.

Oh, und die Einfahrt bei Nacht in den Hafen von Rio. Das war zum Verrücktwerden märchenhaft. Die Sterne waren ganz nah. Viele Lichter flimmerten auf den Bergen. Man spürte, daß das Meer zwischen weißen Felsen und Palmendickicht stand. Und die Schwüle berauschte.

Dann am Morgen die großen Meervögel, die zwischen den fremden Schiffsflaggen hindurchflogen, und am Lande in Armut und übertriebenster Eleganz die Neger. Zwischen allem dichtes Aroma von Früchten. —

Einige Auswanderer schifften sich aus. An Bord wurde die Stimmung schon ernster. — Noch sieben Tage Seefahrt in schwerer See. In Buenos Aires wehte Eiswind. Wasili war wieder enttäuscht; denn er hatte sich argentinische Winter milder vorgestellt. Die Häuser erschienen vom Hafen aus unfreundlicher als die der Berliner Friedrichstadt. Die Auswanderer hatten kaum noch ein Wort gesprochen, als der Lotse an Bord gestiegen war, um uns durch das lehmige La-Plata-Wasser zu führen. Dann sah man sie herumirren, verloren, verlassen zwischen den unheimlich vielen Autos, dem nie gesehenen Ueberfluß an „Fords". Frauen zeigten verweinte Augen neben den irre trotzigen ihrer Gemahle, Friseuren, Bäckern, Kellnern, Schneidern, Kommis und Schustern. Wenn ihr nur Schmied statt Schneider, Zimmermann statt Schuster gelernt hättet. Buenos Aires ist voll von euresgleichen und von besseren; denn ihr könnt ja nicht einmal euch verständlich machen, seid stumm unter den Fremden.

Lotte Reiniger schneidet ihren Prinz-Achmed-Film

Die Gattin des Malers Arthur Grimm in Florenz

Photo Block

Renoirs Haus in Cagnes

Claude Renoir, Auguste Renoirs jüngster Sohn mit Frau und Kind in Cagnes

Der Negerskulpturensammler Paul Guillaume bei den Negern

Photo Bonney

Baron R. A. Lehmann, der Vertreter Liberias in Genf

Der Amateur-Emigrant H. v. Disselhoff

Die Maler Arnthal, Detaille, Rudolf Levy, Gesinus Visser und Pascin mit ihren Damen

Rudolf Levy, Sanary

Ausstellung Flechtheim

Eure Photographiermaschinen in Lederhüllen, eure glänzenden Jagdgewehre, deren Einweihung ihr euch noch aufgespart habt, sicher, Herrengewohnheiten im freien Amerika pflegen zu dürfen — die besten Staatsstücke eurer Frauen, eure Selbstladepistolen und sogar eure Trauringe und Feldstecher wird man in einigen Tagen in dem oder jenem Schaufenster — zwischen all dem Krimskrams eurer älteren Leidensgenossen — in der Calle 25 de Mayo sehen. Dort lauern die „Haifische" einer neben dem andern in ihren muffigen Ladenbuchten auf euresgleichen. —

Nicht alle von euch sind Amateuremigranten. Viele zwang ein Entweder — Oder. Bestenfalls zehn Prozent, die allerhartnäckigsten und gesundesten, werden in der Tat mit der Zeit Herren über Land und Leute werden, was in Europa ihnen immer unmöglich geblieben wäre. —

Wasili war entzückt über die Schaufenster. Das ist ja Paris. Und die Hühner, die sich am Roste drehen, die phantastischen Konfitüren. Das ist Petersburg. Und willst du bestreiten, daß die Frauen auf der Florida elegant sind? In Berlin sieht man fast nur bei Russinnen diese Grazie.

Indessen bekam der Landwirt trübe Augen und war unglücklich, wenn er an die deutsche Gemütlichkeit dachte. —

Im Konsulat wartete ein Brief auf uns. Nach acht Tagen fuhren wir nach dem warmen Norden, an die brasilianische Grenze. Unser baltischer Freund hatte sich wegen einer Revolution aus Paraguay nach Argentinien zurückgezogen. Er empfing uns nach der vierzigstündigen Reise auf der kleinen Bahnstation. Die Luft war schwül. Millionen kleiner Frösche läuteten, als ob alle blühenden Orangenbäume voll Holzglöckchen hingen. Nachher überm dumpfen Bett schwirrten 100 000 Moskitos.

Anderntags ritt man auf geliehenen Pferden hinaus, um sich nach Land umzusehen. Es war selbstverständlich, daß man reiten konnte. Nur ich schlug an die sechsmal ins Gras und war wütend, daß überdies aus allen Strohhütten, an denen wir vorüberritten, schwarze Frauen- und Kinderköpfe spöttisch grinsten, weil ich eine Stute ritt.

Binnen vier Tagen hatten wir Land gekauft. Alte Orangenbäume über einem Ziegelsteinhaus mit Strohdach. Weiter im Tale floß ein breiter Bach mit blauen Schwertlilien und Aalen. Er endete noch in unserm Gelände in einer Schilflagune, Genist von Wildenten, Schlangen und Sumpftruthähnen.

Wasili wurde seiner Haltung und Gepflogenheiten wegen bald allgemein der Fürst genannt. Er konnte sich erst acht Tage später entschließen, zu uns hinauszuziehen, nachdem wir eine alte Indianerin mit ihren Hühnern, Kindern und Flöhen aus dem Hause getrieben hatten.

Nun konnten wir uns in Ruhe beim Pflügen abwechseln. Alle drei Stunden hörte man eine andere Stimme zornig die indianischen Namen der Ochsen schreien. Wir säten Mais, Erdnüsse, Bohnen, Baumwolle, Mandiocawurzeln. Alles, was man sich denken kann. Es wurde bald offenbar, daß der gute Landwirt aus Sachsen noch weniger von argentinischer Landwirtschaft verstand als wir. Er ritt wie ein Stück Infanterie, der Russe auf seinem weißen Lammfell wie der Großmogul, ich mit fliegenden Armen wie ein Gaucho. Jeder hatte zwei Pferde.

Das Leben war schön, besonders Aale fangen, Pferde in die Schwemme reiten und, am Feuer sitzend, Mate trinken und der Ziehharmonika lauschen.

Jedoch stellte sich nach vier Monaten heraus, daß wir pleite gehen würden. Wir waren von Deutschen, die das Land schon länger kannten, jämmerlich betrogen worden, und unser lieber Baron aus Livland noch ärger als wir. Aber über unserem Frühstückstische schwirrten die Kolibris wie große Schmetterlinge, und das versöhnte mit vielem.

Wasili hielt noch eine Zeitlang aus, dann hatte er bald Rheumatismus vom kalten Südwind, der nach jedem tollen Gewitter einsetzte, bald schmerzten die Nieren infolge des starken Nachttaus. Dazu schien das Ungeziefer sein fürstliches Blut ganz besonders zu lieben. Zum Fürchten war, daß wir täglich drei Schlangen totschlugen. Tröstlicher wirkte, wenn unerwartet eine vermeintlich als Jungfrau abhanden gekommene Henne, stolz aufgebläht in ihrer Frauenwürde, mit Dutzenden kleiner Kücken zurückkam. Auch Wasili freute sich über solche Dinge, aber schließlich war er eben immer leichter enttäuscht, fuhr nach Paris und überließ uns und sein Land seinem Schicksal. Da fuhr der deutsche Landwirt über den Uruguayfluß nach Brasilien, nachdem er einen Pachtvertrag auf Halbpart abgeschlossen hatte. Ich fand, ich weiß nicht wie, eine Lehrerstelle bei einem reichen argentinischen Estanciero. Ich schrieb damals nach Hause: „Das Land ist schön in seiner Freiheit. Ich liebe die unermeßlich weiten Grasebenen. Mir würde es schwer werden, nach Europa zurückzukehren, aber ich habe doch nicht die Courage, meinen europäischen Menschen gänzlich aufzugeben, indem ich mich hier festsetze."

Vom Sachsen hörte ich indessen, daß er in Brasilien höllisch betrogen worden war und Geld vom Vater erwartete, um die Rückreise anzutreten.

Ich mußte schadenfroh lachen, fühlte, daß ich mich im anderen Klima, bei der Raubtiernahrung, zwischen anderen Menschen und auf anderer Erde stark zum Raubtier hin verändert hatte ... Ich lebte wie ein Edelmann, ritterlich zu Pferde, mit gutem Jagd- und Fischgerät versehen ...

Daß sich die fleischige Hausfrau in meine blauen Augen vergucken mußte! Ich hätte es viele Jahre bei solchem gesunden Tagewerk ausgehalten. Weil ich treu wie ein Hund war, wurde ich zum Joseph vor der Frau des Potiphar und war gezwungen, mich selbständig zu machen.

Jemand verkaufte mir einen Apparat für Schnellphotographie, wie man sie in den Buden auf den Jahrmärkten findet. Da man in jenen Ländern sein Erspartes noch nach solidem Brauche in lebendem Vieh anzulegen pflegt, war ich mit Pferden gut versehen und ritt von Campschenke zu Campschenke. Eigentlich verdiente ich nur Sonntags ein paar Centavos. Die betrunkenen Gauchos waren entzückt über ihre Schönheit auf meinen Bildern, einige freilich auch erzürnt, daß so eine Photographie nicht alles faßte wie ein kubistisches Bild: Rücken und Stirn, Peitsche, Sporen, Revolver und Messer. Einmal stach man nach mir mit dem Messer.

Aber noch lästiger waren die Mädchen, weil sie immer weißer aussehen wollten, als die Minderwertigkeit meines Apparates und ihre natürliche Hautfarbe zulassen konnten. Sie puderten sich zuweilen die hübschen Bronze-

gesichter weiß wie Puppen. Weil mir die Bildchen dann selbst nicht gefielen, verschenkte ich sie und kam zuletzt nach ein paar Monaten an den Bettelstab. Das Leben war so herrlich gewesen unter dem weiten Sonnenhimmel, auf der freien, weiten Ebene. Ich hatte meine Stuten wie Bräute geliebt, nun mußte ich sie für fünfzig Pesos verkaufen, um nach Buenos Aires zu kommen. Ohne Geld kam ich an. Zum Glück erkannten mich die Hotelkellner noch aus des Fürsten Zeiten her und hielten mich für einigermaßen wohlhabend. Ich suchte meine Empfehlungsschreiben anzubringen; aber niemand wollte borgen. Endlich schrieb ich, von Angst gepeinigt, einen Artikel über das Museo de Bellas Artes in Buenos Aires, obwohl absolut nichts darüber zu sagen ist. Man honorierte mich der Aufgabe des Artikels entsprechend, so daß ich mich nach Comodoro Rivadavia, dem patagonischen Oelfelderbezirke, einschiffen konnte.

Als ich ankam, fand ich keine Arbeit. Die deutsche Kompanie, bei der ich nach langem und mühseligem Suchen eingestellt wurde, hatte offenbar nur aktive Unteroffiziere als Bohrmeister. Das war eine harte, schmutzige Arbeit im Bohrturm. Dazu die trostlose Landschaft: Sandhügel hinter Sandhügel. Kein Baum, kein Gras, aber Wind in Fülle, ein Tag wie der andere. Oft drang der Flugsand durch die Fugen unserer Wellblechhäuser und lag auf den Betten und machte die Bissen sauer erarbeiteter Speisen knirschen.

Die Arbeit im Bohrturm war mir zu hart. Ich suchte Arbeit bei den Minen des argentinischen Staates und fand eine Stelle als Heizer unter internationalen Gesellen, Türken, Griechen, Italienern, Montenegrinern, Russen, Ungarn, Serben. Wir vertrugen uns alle musterhaft. Auch viele Chilenen waren dort und Argentinier aus den armen Nordwestprovinzen, Grenzbezirken des alten Inkareiches. Das waren Burschen mit blauschwarzem, strähnigem Haar und seltsamen, melancholischen Augen, — Indianerblut, goldene Seelen.

Einschläfernd gleichmäßig gingen die Tage. Nur hin und wieder feierten wir eine Nacht in unseren ärmlichen Buden aus Wellblech. Wir tranken Rotwein oder Zuckerrohrschnaps, und die Chilenen, Catamarqueñer und Riojaner spielten Gitarre und tanzten. — Oh, wie sie spielten! Und mit welcher Hingebung tanzten sie! Ihre schwachen singenden Stimmen waren so feierlich!

Ein Sommer verging und ein harter Winter. Wir blieben meistens in unseren Campamenten, ohne Sehnsucht nach dem Städtchen, das ja auch fast nur aus Wellblechbuden bestand, — wenn man auch wie in den Goldgräberstädten alles kaufen konnte: französische Parfüme und seidene Hemden, scotsh whisky und pommerische Spickgans, nur keine Bücher. Man kam ja doch jedesmal mit leeren Taschen wieder. Für die Art Weiber lohnte sich der ganze Katzenjammer wirklich nicht. —

Gleichmäßige Arbeit, tagaus und tagein, Werktags und Festtags. Der quälende Gedanke, man könnte gänzlich vertroddeln, wurde zuletzt immer stärker. Ich faßte den Entschluß, mich nach Europa einzuschiffen. Je näher ich zur Nordsee kam, desto trauriger wurde mir zumute. —

Von den Kleeblattblättern habe ich keines wiedergesehen. — Aber wenn ich hier in Barcelona vor einem Café sitze und ein Blinder kommt, einen argentinischen Tango zu geigen, möchte ich den Tisch umwerfen, meine Schuhe ausziehen und mir Sporen an die nackten Füße schnallen. — So reißt's!

BUCHER-QUERSCHNITT

ELEONORE DUSE, Bildnisse und Worte. Gesammelt, übersetzt und herausgegeben von Bianca Segantini und Francesco von Mendelssohn. Rudolf Kaemmerer, Verlag, Berlin.

Der Eindruck, den Eleonore Duse auf hervorragende Zeitgenossen gemacht hat, manifestierte sich je nach ihrer sprachlichen Begabung und Ausdrucksfähigkeit in Stufungen vom Gedicht gewordenen Hymnus bis herab zur pathetischen Banalität. Was in diesem Buche festgehalten wurde, sind solche unterschiedlich wertvollen Denksteine für die Duse. Hofmannsthal, Shaw, Hermann Bang, d'Annunzio, Kerr, Rilke, Pirandello, Hauptmann, Bahr und einige andere kommen zu Wort, wenn sie es auch nicht alle fanden. Unvergeßlich sind die Bilder, nach dem Alter geordnet, ein Kalvarienberg schmerzlicher Gesichte, die Genialität einer alternd nur immer schöner werdenden Frau beweisend. *A. B.*

ERNST BERGMANN, Geschichte der deutschen Philosophie. 1. Band: *Die deutsche Mystik.* Verlag Ferdinand Hirt, Breslau.

Die Absicht des Autors, nicht nur Systeme, sondern auch Persönlichkeiten, also Idee und Gestalt zu zeigen, ist ihm zu verwirklichen gelungen. Es ist so etwas entstanden wie eine kurze Geschichte der Kunstwerke des philosophischen Gedankens in Deutschland. Etwas kühn ist es, die acht Philosophen-Porträts als „Bildersaal" anzugeben. *A. B.*

ELIZABETH RUSSEL, „Die unvergeßliche Stunde", Roman. Ullstein.

Es gibt eine typisch englische Form der Betrachtung monotoner Zustände im Familienkreise, fast einfältiger, gedehnter Episoden, die die Haupthandlung nur wenig vorrückt, und trotzdem still amüsiert. Von solchen sanft-komischen Bildern ist die im Grunde ernsthafte Geschichte der Mrs. Cumfrit umgeben, die einen jungen Mann heiratet, weil er so verliebt ist, und weil es so unwiderstehlich verlockend ist, als alternde Frau schwärmerisch geliebt zu werden. Er entführt sie von dem Landsitz ihrer puritanischen Tochter; eine Verjüngungskur bringt im weiteren Verlaufe aktuellen Einschlag; ein Todesfall gibt den Hintergrund für den Schluß. Das Idyll ist anziehender als das Problem: des Altersunterschieds zwischen Liebenden. Aber wesentlich bleibt der Eindruck der Episoden in einem Abstand der Anschauung — eben nahe genug, um Herzlichkeit zuzulassen, und fern genug für liebenswürdig-ironische Ueberlegenheit. Elizabeth Gräfin Arnim-Russel hat ihren Namen als Schriftstellerin bisher der Oeffentlichkeit entzogen, ihr erstes Buch „Elizabeth and her german garden" ist anonym erschienen, nach seinem weithin großen Erfolg zeichnete sie spätere Bücher als Verfasserin dieses ersten. *gf.*

HANS UEBERSCHAAR, Die Eigenart der japanischen Staatskultur. Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

Fern der sentimentalen Romantik europäischer Touristen wird das Pathos des japanischen Staatsglaubens von einem Kundigen analysiert und dem auf ewiges Kirschblütengestöber vorbereiteten Europäer männliches Gesetz vorgestellt. *A. B.*

ALFRED MOMBERT, Der Thron der Zeit. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart.

Diese Exstase ist antiquiert, erinnert an überalterte Wandervögel und ist besonders peinlich, weil sie mit Plunder gewordenem Vokabular hantiert, Requisiten eines schillerkragenden Fürsichseins, eines trotz allem tief und stark Empfindenden. *A. B.*

PIERRE FRONDAIE, „Der Mann mit dem 100-PS", Roman. Ullstein.
Ein Auto bestimmt das Schicksal. Auf dem Wege nach den Kolonien, wo er seine Armut vergraben will, gerät George Dewalter leihweise in den Besitz eines eleganten Hispanowagens. Durch ihn gewinnt er die Frau seines Lebens, Frau eines andern, Luxusgeschöpf, der er die Komödie seines Reichtums spielt. Unversieglich ist die Sehnsucht nach dem schönen, großmütigen, eleganten, skrupellosen, dabei tief edlen Liebespaar! Aber in diesem graziös und schwungvoll gemachten Roman ist diesen Idealen ein Gegenspiel gestellt, der Gatte, ein in Zynismus und Abwegigkeit von Vitalität strotzender Kerl, unwahrscheinlich, aber glaubwürdig, viel schicksalhafter als das Auto, und vom Standpunkt der literarischen Geschicklichkeit eine ausgezeichnete Balance in der schön geschwungenen Handlung.
gf.

ARNOLD ZWEIG, Regenbogen. Erzählungen. Verlag J. M. Spaeth. Berlin, 1925.
Eine sympathische Art zu erzählen, mit viel Bemühen um die Formulierung. Vor allem handelt es sich bei Arnold Zweig um Menschen und Situationen unserer Art, also um für uns alle wichtige, aktuelle Dinge, um Verknüpfungen, die aus der Kenntnis der Zeit kommen. Vielleicht ist dabei noch zuviel Jean Paul in ihm, trotz der Leute von heute und morgen, die er schildert. Aber es ist der Weg zu den kurzen Geschichten, denen die künftige Prosa gehört. *A. B.*

RUDOLF LEONHARD, Die Ewigkeit dieser Zeit. Verlag Die Schmiede, Berlin.
Wenn je guter Wille und ungeklärtes Wollen, Anstand der Gesinnung und sinnloses Anstehen vor allen Toren der Welt in einem Schriftsteller vereinigt waren, so ist es Rudolf Leonhard. Der Möglichkeit zur reinen Lyrik und reinen Darstellung beraubt er sich durch einen aktiv politischen Sendungsglauben. Er bleibt schließlich nur Geschäftsführer seines privaten Chaos. *A. B.*

INAYAT KHAN, Aus einem Rosengarten Indiens. Rotapfel-Verlag, Erlenbach, Zürich und Leipzig.
Der indische Wanderer Inayat Khan gibt hier das Wesentliche seiner Lehre: Die Alleins-Einsicht und die unzerrissene Bedeutung des Individuums als Mensch, Rasse und Staat. Gegenüber der lyrischen Flachheit Tagores im Geistigen stehen die Ansprüche Inayat Khans an die geistige Existenz als notwendige Korrelate eines Aristokraten von Zucht und Haltung. *A. B.*

LORENZ DÜRR, Ursprung und Ausbau der israelitisch-jüdischen Heilandserwartung. Ein Beitrag zur Theologie des Alten Testaments. Verlag C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin.
Als ein Beitrag zur Theologie des Alten Testaments bezeichnet sich diese Arbeit, in der die Frage nach dem Alter und dem Gang der Entwicklung der israelitisch-jüdischen Heilandserwartung so beantwortet wird, daß chiliastische Erwartungen und die mit dem Heilsgedanken verbundene Messiasidee als uralt vorausgesetzt werden. *A. B.*

HERMANN PIES, Kaspar Hauser. Augenzeugenberichte und Selbstzeugnisse. Robert Lutz, Verlag, G. m. b. H., Stuttgart.
Nach den Empfindsamkeiten Wassermanns wurde Kasper Hauser wieder Gegenstand von Deutungsversuchen durch Menschen, von denen sich auch kein einziger zu wirklichem Quellenstudium verstehen wollte. Die hier zusammengetragenen Dokumente — Vorarbeit einer großen Aktenpublikation — bringen zuerst wirklich Quellen-Aufzeichnungen von Zeitgenossen und verzichten auf billige Deutungen. *A. B.*

SAMMEL-QUERSCHNITT

Von *Alexander Bessmertny*

Unter den Ereignissen des Antiquariats und Kunsthandels hat keins mehr Aufsehen erregt als der Verkauf der auf Pergament gedruckten 42zeiligen Gutenbergbibel aus dem Benediktinerstift St. Paul im Lavanthal in Kärnten an den Inkunabelnsammler Dr. Otto F. Vollbehr in New York. Der Preis betrug rund 1 200 000,— M. Nachdem die bedeutenderen Antiquare der Welt zur Konkurrenz herangezogen worden waren und sich mit ihren Angeboten immer höher gesteigert hatten, vermittelte schließlich der Frankfurter Antiquar Dr. Felix Kaufmann mit seinem Höchstgebot für Vollbehr den endgültigen, monatelang hinausgezögerten Verkauf. Trotzdem Vollbehr einer der wirklich verständigen und wohlorientierten großen Sammler ist, wurde doch daran gezweifelt, ob er die Gutenbergbibel für sich selbst oder für einen noch prominenteren anonymen Auftraggeber gekauft hat. Vollbehr ist auf jeden Fall ein Sammler von solcher Bedeutung, daß es sich lohnt, über ihn und die Gutenbergbibel einiges (nach dem ausgezeichneten Bericht von Reichner in der „Frankfurter Zeitung" vom 2. Oktober) mitzuteilen. Vollbehr, der ein gebürtiger Deutscher ist, lebt erst seit kurzem in den Staaten. Er hat vor 1910 Handschriften, Flugblätter und Drucke über das Leben Mohammeds und die Entstehungszeit des Koran zu einer einzigartigen Sammlung vereinigt und der Bibliothek des Sultans in Konstantinopel übergeben, ob geschenkt oder verkauft, weiß ich nicht. Danach spezialisierte er sich auf das Sammeln von Inkunabeln und trat mit seiner Inkunabelbibliothek ebenbürtig neben Pierpont Morgan und den kalifornischen Eisenbahnmagnaten Huntington in Pasadena. Gelegentlich des Eucharistischen Kongresses in Chicago hatte Dr. Vollbehr diesen Sommer seine 3000 liturgischen Drucke, die noch jetzt im National Arts Club in New York zu sehen sind, ausgestellt und bewundernde Anerkennung der doch wirklich verwöhnten vatikanischen Sachverständigen gefunden. Uebrigens wurde aus dieser Sammlung das Officium Mortuorum gestohlen, das aber bald wieder in die Sammlung zurückgelangte.

Vollbehr besitzt über 3000 vor dem Jahre 1500 gedruckte Bücher und damit wohl ein Zehntel aller bekannten erhaltenen Frühdrucke in allen Sprachen, in denen überhaupt vor dem Jahre 1501 gedruckt worden ist, über alle Wissensgebiete jener Zeit. Er hat allein 466 bisher gänzlich unbekannte Drucke. — Von der berühmten 42zeiligen Gutenbergbibel sind heute zehn auf Pergament und 41 auf Papier gedruckte Exemplare erhalten. Pergamentexemplare besitzen in Amerika außer Dr. Vollbehr noch die Morgan-Bibliothek und die Sammlung Huntington; in Europa die Preußische Staatsbibliothek in Berlin, die Universitätsbibliothek in Göttingen, die Vatikanische Bibliothek in Rom, die Pariser Nationalbibliothek, das Britische Museum, die Leipziger Universitätsbibliothek und das Leipziger Buchmuseum.

Interessant ist auch die Uebersicht Reichners über die Preisentwicklung für 42zeilige Gutenbergbibeln seit dem Jahre 1769 bis heute.

Pergament-Exemplare

1769	Auktion Gaignat	2 100 Frc.	
1817	Auktion Max Carthy	6 260 „	
1873	Auktion Perkins	3 400 £ =	68 000 Mk.
1911	Auktion Hoe	50 000 $ =	210 000 „
1926	St. Paul Expl.	275 000 $ =	1 155 000 „

Papier-Exemplare

1793	Bodleiana-Expl.	100 £	=	2 000	Mk.
1832	Münchener Dublette	350 fl.			
1858	Auktion Butsch	2 336 „			
1873	Auktion Perkins	2 690 £	=	54 000	„
1884	Auktion Syston Park	3 900 £	=	78 000	„
1889	Auktion Hopetoun	2 000 £	=	40 000	„
1891	Auktion Ives	14 800 $	=	62 000	„
1896	Auktion Ashburnhan	3 000 £	=	60 000	„
1908	Auktion Amsherst	2 050 £	=	41 000	„
1911	Auktion Huth	5 800 £	=	116 000	„
1912	Auktion Hoe	24 000 $	=	113 000	„
1926	Auktion Melk. Expl.	123 000 $	=	516 000	„

Sonst verdient von alten Büchern weitere Aufmerksamkeit nur die Versteigerung der Inkunabeln-Sammlung Kurt Wolff, die einen recht mäßigen Erfolg hatte. Sehr viel ging zurück, und auch die besten Stücke erzielten Preise, die kaum über die Schätzungen hinausgingen. Mit gutem Erfolg konnte Paul Graupe Ende September eine Sammlung deutscher Erstausgaben versteigern, darunter einen Sammelband mit Handzeichnungen von E. T. A. Hoffmann, der von den überhaupt erhaltenen 70 Handzeichnungen Hoffmanns allein 52 enthält. Von wirklich inhaltlich beachtlicher Bedeutung war die von S. M. Fraenkel-Berlin versteigerte Sammlung kulturhistorischer Werke.

Zur Autographen-Auktion bei J. A. Stargardt-Berlin am 7. und 8. September sind noch einige allgemein interessierende Preise nachzutragen: ein Brief der Droste-Hülshoff 700 Mk., Görres an Gneisenau 220 Mk., Hebbelbriefe 215—290 Mk., Lenau-Porträt von Schwind 610 Mk., Hölderlin: Gedicht 750 Mk., das Originalmanuskript von Hosemanns „Kinderstreichen" 1910 Mk., ein Briefentwurf von Mozart 1100 Mk.

Die Autographen-Versteigerung bei Henrici brachte keine sensationellen Preise, wohl aber den Eindruck, daß auch die kleineren Sammler wieder lebhafter einkaufen, und zwar vor allem unter Abwendung vom geschichtlichen Interessenkreis zu inhaltlich belangreichen Handschriften aus der Literatur. Ein Brief mit drei eigenhändigen Schlußzeilen und der Unterschrift des Erasmus von Rotterdam kostete 710 Mk., eigenhändige Goethebriefe 100 bis 700 Mk., ein Brief Mozarts an seine Frau 1600 Mk., ein Brief Lessings 920 Mk. Sehr wichtig ist die Mitteilung, daß die berühmte Sammlung von Musik-Autographen aus dem Nachlaß von Wilhelm Heyer in Köln Ende November durch die Firmen Henrici und Liepmannssohn im Hause Henrici zur Versteigerung gelangt. Damit wird die wohl bedeutendste und umfangreichste Musik-Handschriften-Sammlung der Welt wieder zerstreut werden. Leo Liepmannssohn veranstaltete selbst nach längerer Zeit wieder eine Auktion, deren Katalog, mit besonderer Sorgfalt angefertigt, die schönsten und interessantesten Dinge aufweist, so besonders unter den ausländischen Rubriken solche Raritäten wie Eigenhändiges von Burns, Shelley, Keats, Oliver Goldsmith, Macpherson, Swift, Thomson, Torquato Tasso.

Am 16. Oktober, dem Todestage Chodowieckis, versteigerten Hollstein & Puppel in Berlin eine große, nahezu vollständige Chodowiecki-Sammlung, gleich darauf eine Sammlung von Kupferstichen alter Meister aus dem Besitz des Geh. Oberkriegsgerichtsrats Dames in Hannover. Für den 18. November und die nächsten Tage haben Hollstein & Puppel in einem prachtvollen Katalog eine ausschließlich aus ehemalig fürstlichem Besitz kommende Sammlung von französischen und englischen Kupferstichen, vorwiegend des 18. Jahrhunderts, angekündigt. Darunter sind

die herrlichsten Farbendrucke und Schabkunstblätter der größten Meister, in bei uns kaum bekannten Zuständen. Darunter Janinets Aquatintablett „Toilette der Venus" nach Boucher in Farben gedruckt, zwei Originalgouachen von Lavreince, prachtvolle Farbendrucke der Genrebilder von Wheatley, die Hauptfolge der Monuments des Costumes, als höchstgeschätztes Stück Debucourts berühmte „Promenade Publique" in Farben mit breitem Rand von geradezu unerhörter Schönheit dieses an sich schon seltenen Blattes. Wirklich eine fürstliche Sammlung, deren sich die Nachfahren der mecklenburgischen Großherzöge hier entäußern.

Eine andere Graphiksammlung von fürstlicher Provenienz, und zwar die Dubletten der Sammlung des 1854 verstorbenen Königs Friedrich August II. von Sachsen, wird vom 10. bis 12. November von Boerner in Leipzig versteigert. Die Sammlung selbst kommt derjenigen des Erzherzogs Albrecht, eines Onkels des Königs, der berühmten Albertina an Wert durchaus nah. In dieser Kupferstichsammlung höchsten Ranges sind nicht weniger als sechs Blätter des Meisters E. S. Jedes dieser Blätter ist nur in ganz wenigen Exemplaren bekannt, und Boerner hat wohl nicht unrecht, wenn er meint, daß die hier vorliegenden Drucke wohl die letzten sind, die überhaupt in den Handel noch kommen können. Nicht weniger selten ist das Blatt des Meisters b g „Die Heiligen Antonius und Paulus", ferner „Das Urteil des Salomon" des Meisters B. M. Es würde wohl zu weit führen, auch nur die bedeutendsten Seltenheiten aufzuführen, nur dreißig Blätter von Schongauer, dreizehn von Zasinger, sechs von Jan Duvet, solche von Kampagnola und Mantegna seien erwähnt; vor allem der „Kampf der zehn Gladiatoren im Walde" von Pollajuolo. Schließlich sei noch auf das große Dürer-Werk und die 120 Blätter mit 14 der seltensten Landschaftsradierungen Rembrandts hingewiesen.

Die Firmen Cassirer und Helbing hatten sich wieder zusammengetan und versteigerten Ende Oktober unter anderen Gemälden auch die Sammlung des Direktors Theodor Schall; gleich hinterher die Ost-Asien-Sammlung Richard Seeligsohn. Von großer Bedeutung für den Sammler asiatischer Kunst dürfte die von Paul Graupe für November vorgesehene große Versteigerung sein, in der besonders persische und indische Miniaturen von hohem Rang auf den Markt kommen.

Bei Hampton & Sons wird Ende November der Nachlaß des Lord Mitchelham versteigert, der außer den schönsten Porträtwerken von Romney, Gainsborough, Raeburn vor allem hervorragende Möbel und herrliche Gobelins enthält. Mitchelham selbst soll für Romneys „Anne Lady de la Pol" 800 000 Mark gezahlt haben. Bei Muller in Amsterdam kommen die berühmten Sammlungen Ditel mit den Bildern der Barbizoneschule und Petri mit prachtvollen alten Holländern am 30. November zum Verkauf.

Auktions-Kalender.

Anfang November: *Berlin, C. Hecht,* Graphik.
1. u. 2. November: *Dresden, Emil Richter,* Antiquitäten, Bilder.
2. November: *Frankfurt a. M., R. Bangel,* Gemäldesammlung Graf Fonehé d'Ostrante.
4. November: *London, Sotheby,* China - Porzellane.
5. November: *London, Sotheby,* Keramik und Porzellan.
4.—6. November: *Berlin, P. Graupe,* Luxus- und Pressendrucke.
9.—11. November: *Berlin, R. Lepke,* Mobiliar und Kunstgewerbe.
10.—12. November: *Leipzig, Boerner,* Dubletten der Kupferstichsammlung König Friedrich August II. — Dürersammlung Grisebach.
16. November: *Berlin, R. Lepke,* Alte Gemälde. — Moderne Graphik.
16. November: *Frankfurt a. M., Helbing,* Gemälde und Handzeichnungen.
18.—20. November: *Berlin, Hollstein & Puppel,* Französische und englische Kupferstiche des 18. Jahrh.
21.—22. November: *Wien, A. Kendl,* Gemälde.
22.—24. November: *Brüssel, G. Giroux,* Sammlung Prinz Arenberg: Fayencen, Gobelins, ostas. Kunst.
23. November: *Frankfurt a. M., Helbing,* Sammlung Sproesser: Chines. Kunst.
30. November: *Amsterdam, Muller & Co.,* Gemälde-Sammlungen: Dietel & Petri, Barbizon-Schule, Holländer, Italiener.
30. November: *Berlin, R. Lepke,* Sammlung Mühsam: Holzplastik, Möbel, Keramik, Gobelins, Kleinkunst.
1. Dezember: *Berlin, R. Lepke,* Sammlung Mühsam: Holzplastik, Möbel, Keramik, Gobelins, Kleinkunst.
9.—10. Dezember: *Berlin, R. Lepke,* Keramik-Sammlung Girtanner. Europ. und ostas. Porzellan.

Reichsarbeitersporttag im Düsseldorfer Stadion

Renée Sintenis und die Läufer Heinz Natan und Gettkant

Angelica Kaufmann

Auguste v. Zitzewitz

Galerie Flechtheim

Masereel, Schreibmaschinendamen

Galerie van Diemen

Aert de Gelder, Familienbildnis

Handwerksburschen auf der Walze

Photo Graudenz

Der Allround-Athlet, Philosoph und Globetrotter Josse Walker auf der Wanderschaft

Chodowiecki, Zeichnung in einem Brief (Autographen-Auktion Henrici)

MARGINALIEN

Faustfilm

Beinahe wäre es für Hans Kyser, den sympathisch klugen und ehrlichen Verfasser des Manuskriptes, zum Zweifrontenkrieg gekommen. Denn, wenn er zu seinem Werk, das sich als „Eine deutsche Volkssage" gebärdet, auch Motive der Volksbücher und Puppenspiele verwendet, in der Hauptsache bleibt er doch bei der Gretchentragödie, die Goethes Eigentum ist, und so entsteht wohl oder übel ein Wettdichten mit Goethe. Dazu hatte aber noch Gerhart Hauptmann seine Beteiligung an dem Sängerkrieg auf der Ufa angemeldet. In letzter Minute gelang es Kyser vermittels eines sehr „Offenen Briefes" in der „B. Z.", Hauptmann zur Zurücknahme seiner Nennung zu bewegen.

Die von Hauptmann gereimten Bildtitel erschienen also nicht auf der Leinwand. Aber im Foyer waren sie zu haben, als Buch, auf Kunstdruckpapier. Und staunend las man:

„Ich hasse dieses Volk von Menschlein unter mir:
Gott liebt sie, aber seine Allmacht ist
Der Drüse meiner Bosheit nicht gewachsen!"

Oder:

„Beim tugendsamsten Mägdelein
In dieser tugendsamen Stadt
Steigt eben jetzt ein Buhle ein,
Der sich gewaschen hat."

Oder:

„Ich kenne dich nicht, Weib, mit dem quäkenden Packen!
Seine Nüsse soll jeder sich selber knacken!"

Oder:

„Gretchen, Mädchen, drückt dich was? —
Du bist ja wie ein Laken so blaß!"

Oder:

„Hure, fort! Du hast mich besudelt!
Meinen Mörder in deinem Bette gehudelt!"

Hat Goethe die Konkurrenz Hauptmanns zu fürchten?
Hat es Hans Kyser?

Fränne.

Sexualkongreß. Freud sagte mal: Im wissenschaftlichen Betrieb sollte für die Scheu vor dem Neuen kein Raum sein.

R. Grossmann Prof. Steinach

Und es wurde, so schien es wenigstens dem Außenstehenden, diesmal jede Scheu überwunden, fast alle möglichen Themen, die irgendwie auf die Bauchnabelgegend Bezug hatten, neuartig und kühn angeschnitten. Und wenn Zivilisation Erkenntnis und Disziplin des Triebes bedeutet, so ist die Menschheit diesmal um ein Erkleckliches weitergekommen.

Aerzte, Gelehrte, Priester, Psychoanalytiker, Lehrer, Staatsanwälte, — aus allen Weltteilen waren sie gekommen.

Aber nicht nur der primitive, dunkle Sexualtrieb wurde uns physiologisch, psychologisch, biologisch, zoologisch, chirurgisch bis zum Zeugungshorror immer klarer, man kriegte auch eine Einsicht in die Naturbeschaffenheit des Menschengeistes in all seinen Variationen.

Von dem kühl beobachtenden, physiologischen Geist, der das, was in den Keimdrüsen der Ratten und Schweine vor sich geht, uns sachlich und sauber mit Scheinwerfern an die Wand warf, von dem philosophisch-psychologischen, der vom Menschen als betrachtende Ursache ausgeht, bis zu dem religiösen Geist, der allem Gestaltwerden feindlich, aus Erschütterungen äußerer Wirklichkeit hinweggetragen, himmelstürmend entrückt ist, waren alle Abarten vertreten und sprungbereit, in die Tiefen und Untiefen des menschlichen Liebesspieles zu tauchen. Nebenbei erfuhr man, daß man Hennen zum Krähen und Hähne zum Eierlegen bringen kann, und daß der Krieg mit Homosexualität zusammenhänge.

Dem greisen, etwas antiquierten, aber oratorisch glänzend geschulten Physiologen E. Gley aus Paris schwillt am Rednerpult sein gallisches Wagemütchen; er hüpft nur so am Vortragstisch herum und zeigt sich in immer neuen überraschenden Ueberschneidungs- und Verschwindungspunkten.

Alfred Adler aus Wien „trainiert die Nervösen erotisch“ mit der psychoanalytischen Wurschtigkeit, der nichts Menschliches fremd ist.

Steinach ist am Rednerpult erschienen, obgleich er an der Zunge einen Abszeß hat! (Psychoanalytische Aufgabe: warum das verflixte Grodeksche „Es“ gerade das Glied sich aussuchte, das uns so Wichtiges mitzuteilen hat.)

Trotz hohen Alters zeigen Bart und Augenbrauen einen preziös hellrötlichen Schimmer, was ihm bei seiner aufrecht stolzen, etwas stackigen Haltung das Aussehen eines schönen, alten Hahnes gibt. Ob er seine Verjüngungsoperation an sich selbst erprobte?

Nicht weniger als 85 Redner sprachen (Diskussionsredner nicht inbegriffen), fast jede einzelne Rede war in soundsoviel Exemplaren getippt. Eine junge Schöne verteilte mit graziöser Hingebung den gelehrten Herren die Elaborate: „Ueber die Mysterien des Orgasmus“, über „Trisexualität“, über „Einfluß der Steinachschen Operation auf die Catarakta senilis bei Hühnern“, über: „Temperatur des Scrotums“ (Hoden)! usw. Draußen im Treppenhaus feierten dreier Buchhandlungen leuchtende Titelblätter ihre stille Orgie.

Und über all diesen Monumenten der Liebe schwebte der verdienstvolle Präsident des Kongresses, Geh. Sanitätsrat Moll, er, der ihn ins Leben gerufen hat, als ein strenger, etwas fahler Eros. *Marie Zabler.*

Paul Wieglers „Geschichte der Weltliteratur“ (Verlag Ullstein, Berlin), die lange Zeit vergriffen war, ist vor kurzem, in Text und Illustration bis auf die jüngste Gegenwart fortgeführt, in vierter Auflage erschienen.

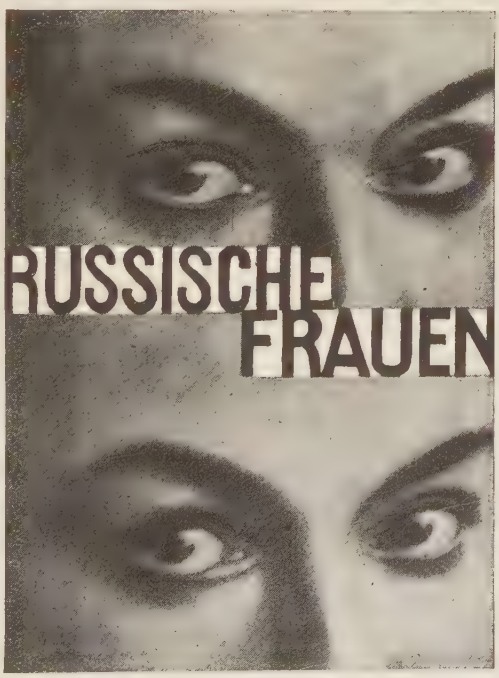
LYDIA SERGIJEWNA

Roman. 18. Taus. Halbl. M 5.50, Ganzln. M 7.—

Es ist das Liebesidyll eines führenden Petersburger Bankiers mit einem jungen Mädchen der obersten Gesellschaftsschicht. Auch das werden heute schon nicht viel Autoren mit so feinen Strichen zu zeichnen wissen. Aber nun die Umwelt der beiden, nicht nur im engeren Sinne ihrer Gesellschaftssphäre, sondern des zusammenstürzenden Petersburgs, des in Kriegs- u. Revolutionsfieber zuckenden Rußlands. (Berl. Tageblatt)

+

VERLAG C. WELLER, CO LEIPZIG



CLAUDE ANET

RUSSISCHE FRAUEN

Novellen. 12. Tausend. Frauenliebe in Rußland, Nadja, Wera Alexandrowna, Sonja Grigorijewna. Halbln. M 3.90, Ganzleinen . . . M 5.—

+

Drei Frauen verschiedener Gesellschaftskreise läßt er vor uns erstehen. Für unsere westlichen Begriffe ist das Buch von ziemlich dünner Moral. Dafür aber steckt es voll innerer Wahrheit. (Berner Bund)

Karin Michaelis. Von allen Seiten mehr oder weniger hofiert, saß sie bei der Tagung unter den Delegierten in der ersten Reihe ... eine sehr freundliche und bescheidene Frau, entspricht absolut nicht der Vorstellung, die man sich von der Entdeckerin des „gefährlichen Alters" gemacht hatte!

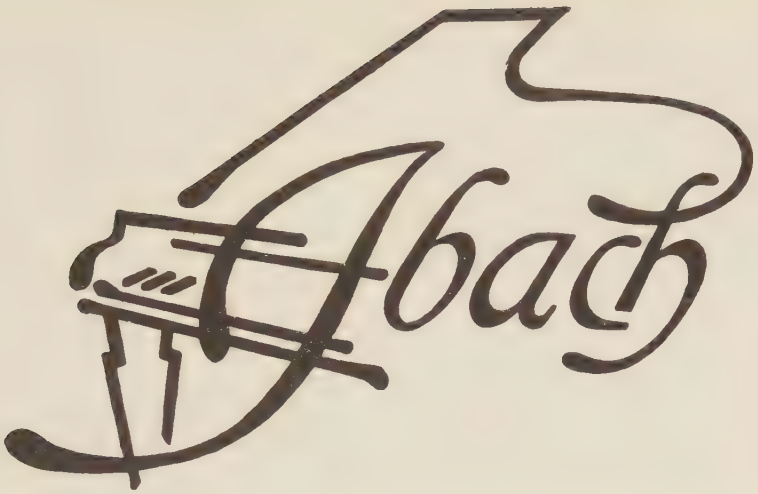
Diese rundliche Dame, unzertrennlich von ihrer undefinierbaren Kopfbedeckung, Kreuzung von Sportmütze und Kapott (sie trug sie im Spiegelsaal von Schönbrunn im Schimmer hundertfacher Kerzen, bei der Rundfahrt durch den Wiener Wald, bei den Sitzungen), hat sich nach Ueberwindung des „gefährlichen Alters" auf das Mitleidsproblem geworfen! Als sie bei der „geistigen Tagung" als erste auf die Rednerbühne gelassen wurde, begann sie über Mitleid mit Greisen, Kindern und Tieren zu philosophieren. Niemand konnte sich erklären, was das eigentlich mit „Paneuropa" zu tun habe??! Man applaudierte.

Es klang rührend und überzeugend, was die gütige Frau mit ihrer feinen, etwas singenden Stimme vorbrachte ... und sie sprach so allerliebstes Deutsch! Man applaudierte stürmisch, als Karin mit der Vivisektion fertig war; aus welchen Urgründen diese Begeisterung kam, wurde erst durchsichtig, als ihr Nachfolger, Emil Ludwig, voller Anerkennung die „Kürze" seiner hochverehrten Vorrednerin lobte!

Hoffen wir, daß bei der paneuropäischen Union ein Sekretariat für oder vielmehr gegen Menschen- und Tierquälerei errichtet werden wird; die erlösten Kreaturen haben es dann der blonden Karin aus dem „kleinen" Dänemark zu danken, welcher Mitleid als das Wichtigste in Paneuropa erscheint!

Anita Augspurg trug schon einen „Bubenkopf", als noch keine andere Frau daran dachte, gründete eine „internationale Frauenliga", als die Ehemänner der pazifistischen Frauen sich noch in den Schützengräben gegenüberstanden! Ist ungemein klug, sie weiß ganz genau die Grenzen zu ziehen zwischen männlicher und weiblicher Einstellung zu Paneuropa. Sie stellt fest: der Mann will Macht, Herrschaft, Freiheit, er grübelt, er überwindet. Die Frau will Recht, Schutz, Selbstbestimmung, sie erschaut, sie überzeugt. Daß die Eigenschaften des Mannes einer überwundenen Epoche der Menschheitsgeschichte angehören, weiß Anita einwandfrei klarzulegen! Mit ihrer klaren, ruhigen Stimme erklärt sie, daß „Paneuropa" für die Frauen längst eine Selbstverständlichkeit gewesen sei!

Ida Roland, Gräfin Coudenhove-Kalergi: Frau eines berühmten Mannes und Schauspielerin von größtem Ruf, und vor allem die einzige große Dame auf der Bühne. Sie zeigte sich auf dem großen Empfang in Schloß Schönbrunn im Stilkleid, ganz aus Spitzen, mit Stuartkragen, als Gattin des Präsidenten der paneuropäischen Union; in schwarzer Seide, streng auf Linie gebracht, als Prophetin des geeinigten Europa, als „Clou" der geistigen Tagung. Sie „spielte" ausgezeichnet; wie eine Fanfare ließ sie ihre Stimme über das staunende Auditorium: „Stimmen brausen. Immer näher, näher, unaufhaltsam dröhnt der Zukunft Schritt. Brüder, reißt die Brüder mit: unter diesen Sternenhimmel tritt frei und aufrecht hin: der Europäer!"



SEINE GRUNDLAGEN

AUSGESUCHTESTE ROHSTOFFE, 130 JÄHRIGE ERFAHRUNG, GESCHULTE ARBEITSKRÄFTE

MACHTEN ES ZUM INSTRUMENT DER MEISTER

LISZT · WAGNER · REGER · STRAUSS

MAN ERFRAGE KATALOG, PREISLISTE »O« UND DIE ERLEICHTERTEN KAUFBEDINGUNGEN FÜR IBACH-FLÜGEL, -PIANINOS UND -EINBAUINSTRUMENTE, BESONDERS FÜR DAS KLEINE IBACH-PIANINO UND DEN IBACH-ZWERGFLÜGEL

VERKAUFSSTELLEN FÜR GROSS-BERLIN:

IBACH-HAUS, W 35, POTSDAMER STRASSE 39 UND AUTOR. IBACH-VERKAUFSSTELLE HANS REHBOCK & CO., W 30, MOTZSTRASSE 78

ALLE ANFRAGEN ZU RICHTEN AN DAS STAMMHAUS IBACH, BARMEN

In der Maske des „jungen Aar", auf der Bühne des habsburgischen Burgtheaters als Beherrscher Europas, erträumt, aber verunglückt, umschrieb sie meisterhaft den engen Lebenskreis des armen Schwächlings, der Europa mit Zinnsoldaten und Landkarte unter ein Szepter bringt!

Ida Roland führte die künstlerische Regie des Kongresses, der mit Bach anfing und mit Chopin ausklang, eine ausgezeichnete Regie; unter den Bildnissen der Vorkämpfer von Paneuropa: Napoleon, Nietzsche, Kant, Victor Hugo, Saint Pierre, Mazzini, Komenski, unter der Fahne mit dem roten Kreuz auf goldener Sonne gab die Gräfin Coudenhove die Botschaft der Zukunft: das geeinigte Europa!

Viele Männer redeten klug und verständig, die Selbstverständlichkeit des Glaubens war bei den Frauen . . . *A—Z.*

Gesellschaftspoesie: Zu Dr. Ludwig Jaffés 60. Geburtstag

So wandelt er in höhern Regionen —
Des Strebens und des Denkens — meisterhaft!
Trotzdem beansprucht — das möcht ich betonen —
Das Industriegetriebe seine Kraft!
Und war sein Kopf mit Samt, Velours de laine
Gefüllt, und sonst'gen Sorgen allerhand,
Umspannt die Welt der Flug auch seiner Pläne —
Ihm war doch a priori alles — K a n t !
Und wenn die Welt auch noch so hirnverbrannt ist,
L a ß L u d e l s i e ! Du weißt, was Dir der Kant ist!

Polizeiausstellung. Annähernd eine halbe Million Menschen haben sich staubschluckend und drängelnd durch diese Ausstellung gewälzt, deren Gelände fast so groß ist wie das einer Weltausstellung. Gute geschlagene vier Stunden dauert es, bis man von der Menge durchgeschoben worden ist, die gemessenen Schrittes stetig voranwandert und nur bei besonders erfolgreichen Ausstellungsobjekten stockt. Die nette kleine Guillotine im Puppenstubenformat zählt dazu, die sogar funktioniert, wenn man am Schnürchen zieht. Hier bleiben die guten runden Mittelständler gerne stehen und können sich gar nicht genug tun, das legale Beilchen einmal heruntersausen zu lassen. Dann blitzen die hämischen Äuglein hinter den Fettpolstern, und die Frau Gemahlin schaut stolz zu ihrem Gebieter auf, das Stullenpaket an den wogenden Busen gepreßt.

Für Damen reizvoller scheint die entzückende Puppenstube zu sein, die dem Schlafzimmer Herrn Großmanns nachgebildet ist, mit Messerchen, Beilchen, Bettchen und allen sonstigen Berufsattributen dieses Metiers.

Die Sammlung von Folterinstrumenten dagegen wirkt veraltet; mit Recht ist eine Ehrenwache von drei Sipos vor ihr aufgebaut in zeremonieller Feierlichkeit, wie drei weiland königlich-bayerische Hartschiere. Bei Castan war die Folterkammer viel schöner gemacht mit lebensähnlichen Delinquenten aus Wachs, die die Augen verdrehen und die Brust heben konnten. Die vergrößerten Fälschungen, Leichenphotos, das mit Schnaps zu füllende Schmuggelbaby, ein Leichenauto, der plastisch aufgebaute Mord, das alles sind Dinge, die unserem Zeitempfinden viel näher liegen. Aber auch hier desillusioniert die

referierende Sachlichkeit. Man ist enttäuscht, denn man hat ja das Glück gehabt, das alles im 8-Uhr-Blättchen viel saftiger vorgesetzt zu bekommen, den Lustmord mit feinem Humor gewürzt, den Raub mit moralischer Wertung verbrämt.

Weite Stände der Industrie mit Messetumult, Anreißern und Autogehupe zeigen Signale, Waffen, Autos, Fressalien und Stoffe, Unterhosen für Sipos und Dekorationen des Kölner Stadttheaters für den Ring der Nibelungen. Unergründlich sind oft die Zusammenhänge dieser Riesenausstellungs-Pastete, deren fade Masse erfolgreich mit Blut und Grauen getrüffelt ist.

Während man von der Menge willenlos weitergeschoben wird, löst der Sipo, der in dem Musterpolizeirevier am Ende der einen Halle mit ausgestellt ist, sein 183. Kreuzworträtsel. So oft er dabei eine Bewegung macht, dröhnt das ganze Revier und macht: „Peng", wie eine vereinsamte Klempnerei, denn die Möbel dieser Musteranstalt sind alle aus Blech gemacht, und äußerlich als Attrappen mit einer Maserung wie Holz bemalt.

Das Können und Wissen der Kriminalisten auf ihren Spezialgebieten muß wirklich ungeheuer sein, imponierend ist manchmal die Entwicklung einer Aufdeckung aus kleinem Detail. *Wie* z. B. der Berliner Kriminalkommissar Schneikert Handschriftenfälschungen nachweist, nachträgliche Zusätze zu Testamenten feststellt, ist genial in seiner Klarheit.

Und dann geht es von Mord zu Mord weiter über Sauerstoffgebläse, Wasserleiche, Kinderschändung, Leichenraub und Höllenmaschine; ein Weg des Grauens und Entsetzens vor einer Kultur, um die uns die Aschantineger angeblich beneiden. *Matheo Quinz.*

SOEBEN ERSCHIEN:

EMIL ORLIK

NEUE 95 KÖPFE

95 Lichtdrucktafeln nach neuen Porträtzeichnungen Orliks nebst einer Vorrede des Künstlers.

In Ganzleinenband Mark 17.50
Vorzugsausgabe Mark 50.—
(50 numerierte Exemplare in Halbpergament mit einer Originalradierung Orliks)

Bekannte Köpfe der Kunst, des Theaters und der Musik, des Kinos und des Sports, der Industrie und der Politik sind hier vereinigt. Als Kostproben hier nur einige Namen aus dem amüsanten Nebeneinander: Harden · Schacht · Scheidemann Stinnes · Einstein · Bode · Justi · Flechtheim Rowohlt · Poelzig · Archipenko · Chagall Dix · Großmann · Gulbransson · Hofer Kollwitz · Mopp · Slevogt · Zille · Fried Kleiber · Schönberg · Schreker · Stiedry Schnabel · Kreisler · Ivogün · Auburtin Döblin · Anton Kuh · Thomas Mann Pirandello · Ringelnatz · Herwarth Walden Reinhardt · Bois · Grätz · Kortner · Morgan Wegener · Asta Nielsen · Rosa Valetti Claire Waldoff · Josephine Baker · Louis Douglas · Grock · Yvette Guilbert · Jushny Whiteman · Diener · Nelly Neppach usw.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Illustrierte Prospekte kostenlos.

BRUNO CASSIRER VERLAG / BERLIN

E. Barna

Die Revuen in Berlin, New York und auf der Oktoberwiese. Drei der fünf Ausstattungsrevuen für die Prunkliebhaber mit dem Zementherzen sind bereits in Berlin wieder verschwunden, Bemühungen um eine künstlerische, leichte, witzige Revue einstweilen eingestellt. Ihre lebhafte Propagierung hatte den einzig greifbaren Erfolg, daß auf der Oktoberwiese in München sechs Buden ihre Attraktionsschauen Revuen nannten, sich von diesem Titel den meisten Erfolg versprechend, und zwischen den Feuerschluckern, Abnormitäten und Gedankenleserinnen Tillerchöre aus Giesing und Berg am Laim einflochten.

Wichtige Autoren in behaglicher Konservativität trotz aller Exzesse mühen sich verzweifelt um die Herstellung der dritten, respektive fünften Akte, des Schlusses, des Ausgangs, des Endes. Sie wissen noch nicht um den schönen inneren Rhythmus einer echten Revue, die Vergewaltigungen in der Darstellung menschlichen Lebens ausschließt und gar nicht in Erwägung zieht. Es bleibt zu hoffen, daß sie sich, was Komödie und Lustspiel anbetreffen, nicht mehr allzulange und allzuviel um verstaubte, leergewordene Tradition kümmern und in ihren Bemühungen der letzten eineinhalb Jahrhunderte wenig gedenken. Was aber das Drama anlangt, so ist Handlung geboten, doch ist der Schluß menschlichem Ermessen zu entziehen, dem auch nur mit fünfzigprozentiger Notwendigkeit zu überzeugen versagt ist.

In New York laufen in der neuen Saison auch nur sechs Prunk-Revuen, eine Anzahl, die höchstens noch um eine bis zwei vermehrt werden wird. Sie bringen zwar die größten Einnahmen (zwischen 25—40 000 Dollar die Woche bei sechs Abend- und zwei Nachmittagsvorstellungen), aber der Pomp verschlingt zu irrsinnige Summen, und das Publikum hat sich allmählich an ihm

Romain Rolland

JEAN-RICHARD BLOCH

SIMLER & CO.

Übersetzt von Paul Amann. Mit einer Einführung von Romain Rolland. Geb. M 8.—

Romain Rolland schreibt in seiner Einführung: „... Jedesmal, wenn ich dieses Buch las, erstand vor mir Balzacs Genie. Ohne Vorbehalt wage ich deshalb auszusprechen, daß dies unter allen mir bekannten französischen Romanen der einzige ist, der den Meisterwerken aus der „Menschlichen Komödie" (Balzacs) an die Seite gestellt zu werden verdient. Er ist vom gleichen Holz... Die Verwandtschaft liegt im Wesen des Künstlerischen selbst: in der ungeheuren Dichte des Stoffes... Der Stoff ist umfassend. Zwei oder drei große Probleme sind darin ineinander verwoben. Einmal das Problem der „Compagnie", die den Menschen auffrißt. Dann das Problem des Juden, der einer fremden Rasse eingepflanzt ist..."

ROTAPFEL-VERLAG / ZÜRICH UND LEIPZIG

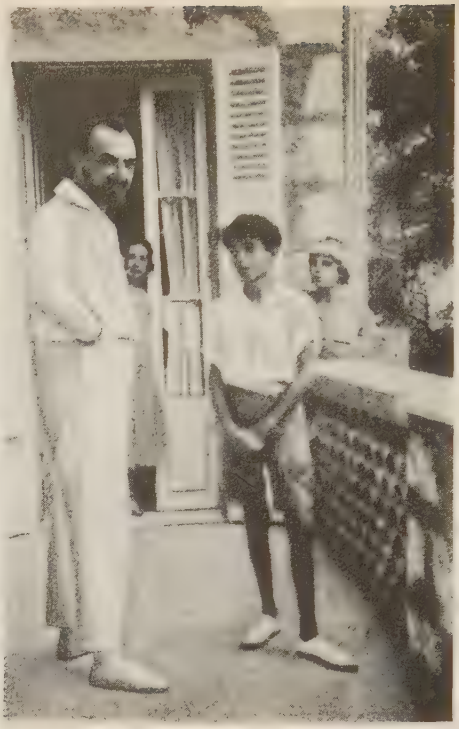
Photo Hugo Block

Der Maler Perkins in Sanary

Robert Genin in seinem Berliner Atelier

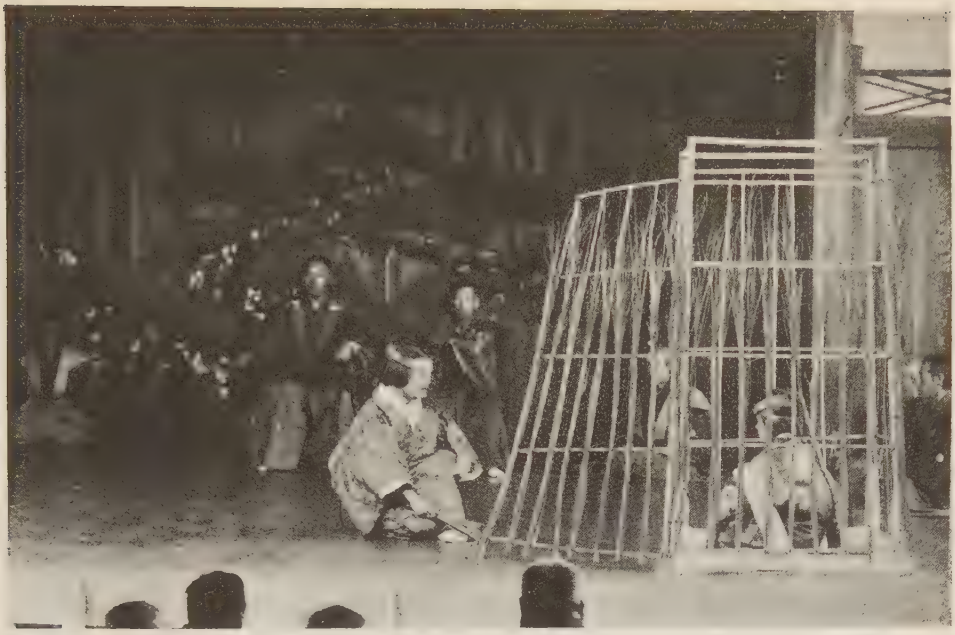
Photo Graudenz

Der Weltmeister Gene Tunney mit seinem Aeltesten



Der Schauspieler Pierre Renoir mit seinem Sohn Coco in Cagnes

George Grosz mit seinem Söhnchen Peter Michael



Szene aus dem No-Spiel „Hibari-yama“ von Kwanze Motokiyo Seami

El Retablo de Maese Pedro von Manuel de Falla. Aufführung in Amsterdam. April 1926

Photo Man Ray

Der Tänzer Sergei Lifar als „Romeo“

Pedro Bruna, Lifar als „Matrose“. Oelgemälde

sattgesehen. Ein sogenanntes Comedy-Drama, „Broadway", das lose, vorzüglich gesehene Szenen aus down-town bringt, eine Art realistischer Sprechrevue, trägt bei geringen Kosten, weil eben der Text glänzend ist, 25 000 Dollar die Woche, ein Fingerzeig dafür, was man in Berlin anfangen sollte. Der Import von Lesbierinnen-Dirnen-Mörder- und Geisterstücken mit Ausgang (es ist übrigens in nicht geahnter Entwicklung neuerdings in New York möglich, gewagtere Dinge auf die Bühne zu bringen als selbst in Paris und Berlin) wird sich nicht als sehr ergiebig erweisen, einmal wegen des stets törichten Ausgangs und dann, weil wir geneigt sind, diese prächtigen Schinken nicht als Schinken ernst und hingegeben zu spielen, sondern wie Reinhardt in „Regen" seelische Kompliziertheiten hineingeheimnissen wollen, die gar nicht vorhanden sind. Von der Sorte laufen zurzeit etwa zwanzig in New York bei Einnahmen zwischen 8000 bis 15 000 Dollar in der Woche. Die amüsanten, gepfefferten „Gradle Snatchers", freche, lose Szenen ohne Musik und ohne „Ende", die seit sechzig Wochen die „Music Box" füllen und im ganzen über 800 000 Dollar (notabene nur in dem einen Theater) gebracht haben, werden wir bald in Berlin sehen.

E. Barna

Die Pomprevuen und die Revuen der Oktoberfestwiese sind letzten Endes akkurat das gleiche, beide sind auf den Geschmack einer Laufkundschaft, der durchreisenden Provinz- und Landbevölkerung gestellt. Natürlich wird die nicht alle, und die Begriffe Sündenpfuhl und Großstadt sind wohl für immer für sie untrennbar. Aber es wird auf die Dauer in Berlin mit Haller auskommen können, der aus durchaus verwandter Natur die Wünsche seines Publikums nachtwandlerisch sicher trifft. Die anderen Direktoren und Autoren sollten sich endlich ernsthaft um die Herstellung einer echten Sprechrevue kümmern. Wie New York zeigt, sind damit erstaunliche Erfolge zu erzielen.

W. B.

Verlag Rütten & Loening

GEORGES DUHAMEL

PRINZ DSCHAFFAR

RW

Novellen und Bilder aus Tunis. Übersetzt von Erwin Rieger. Gebunden M 7.—

Duhamel sagt darin von Hadsch Cheriff, dem Dichter: „Wenn er gut erzählt, ist es, weil er kennt, was er schildert." Duhamel gleicht dem braunen Geschichtenerzähler. Auch er kennt, was er schildert, die Wüste, die Grabesruhe der Oasen, die wimmelnde Stadt, das Labyrinth der kühlen, fensterlosen Häuser. Er ist mit allen umgegangen, mit dem feierlich-komischen Würdenträger, dem tapfren, weißen Kolonisten, dem naiven, frischen Kind des Volkes, dem Juden, den Militärs, den Ingenieuren. Bunt und farbensprühend, von geistreicher Ironie ist sein Bild.

ROTAPFEL-VERLAG / ZÜRICH UND LEIPZIG

Stierkämpfe in der Arena von Stettin ist ungefähr wie *Argentina* im Blüthnersaal mit der bronzierten Orgel im Hintergrund, ganz geschaffen für Männerchöre, die des Ewigen Ehre rühmen. Die Bronze der Orgel guckt über das schwarze Tuch, das der Länge nach über die Bühne gespannt ist: jetzt wird gleich der Sarg hereingetragen und die Orgel hebt an. Man hat die Empfindung, daß die Bespannung teuer ist, vielleicht Cheviot. Gleich, der Stumpfsinn des „Uni" schafft immer noch Neutralität.

Dies dünn getanzte Mädchen, Argentina, eine Parallelerscheinung zu Liebeslauben-Carsavina, war wie diese letztere einmal frisch und heftig, in diesem Zustand ging sie in Städte wie Paris. Mit Berlin wartete sie bis jetzt, wo sie hoffnungslos verdorben in Sentimentalität und Literatur für jedes bessere Publikum salonfähig geworden ist. Sinngemäß, wie so vieles in unserer Stadt (in der z. B. anstandslos der Name Piccadilly auftaucht), strömt plötzlich der Zauber des Südens durch den Saal, dank der Hilfe einer sehr begabten, spanisch harten und unbeseelten Klavierspielerin, die die Aufgabe hat, mit ihren Feuer-Rhythmen das Publikum in Stimmung zu hämmern.

Argentina ist dünn, ihr Ausdruck blaß, aber die Stöckelbeine taugen für eine tadellose Technik. Es war ganz unspanisch, daß das Beste der musiklose Tanz war, und zwar nicht wegen des Mangels an Musik, was immer zieht, sondern wegen des Mechanisch-Technischen der Beine, in Verbindung mit einer gleichfalls ganz unspanischen Art von übertriebenem Kastagnettengeklapper. Wo ist der spanische Stolz, wo sind die großen spanischen Allüren, und wo ist der spanische Busen? Traurig denkt man, wenn es nun schon mal Romantik sein soll, an so herrliche Weiber wie Otero und Rosario Guerrero, wie sie in Hans Breitensträters Junggesellenheim hingen.

*

Valeska mit ihrer Dreiviertel-Schnüß tanzte am Abend nachher, trotz Ueberfülle für sich allein, weniger frech als vielmehr mutig und unberührt. Sie ist die Tänzerin ohne Konzession, sie empfindet so ungemischt und präzis, daß sie ohne den Umweg über den Intellekt (wie unsere Geistigen) zur Darstellung schreiten kann. Sie kümmert sich den Däubel um das Problem des Raumes und seine Aufteilung, wie es der intellektuelle Kritiker verlangt. Sozusagen — da sie nun mal „sinnlich eingestellt" ist — entscheidet Valeska über die Potenz des Zuschauers.

In ihrer unbekümmerten Selbstversenkung liegt ein gutes Teil Gleichgültigkeit beschlossen, das sich ausdrückt in einer höchst geistreichen Ordinärheit, aber auch in einem Mangel an Konzentration. Sie hat alles oder das meiste, einen selten — besonders um die Hüften herum — eleganten Körper, Technik, Geist, und vor allen Dingen genaue Einsicht in das, was tot ist und lebendig.

*

Palucca ist hart und glatt wie Pitchpine-Holz, was sie vielleicht dazu verführt hat, herbe sein zu wollen. Herbigkeit und Süße ist Gartenlaube, das

RENÉ SCHICKELE

Das Erbe am Rhein

Roman in zwei Bänden
In Ganzleinen gebunden **15** RM.

Ein Buch, das an zauberhafter Anmut kaum seinesgleichen hat in der deutschen Sprache. (Weltbühne)

Als dichterisches Kunstwerk ist Schickeles Roman bewundernswert. (Kölnische Volkszeitung)

Schickeles wundervoller Roman wagt es, von der Liebe zu reden, er wagt es Leute hineinzuzaubern, die für die Liebe Zeit haben. So reine Farben, so reines Deutsch .... das hat es schon lange nicht gegeben. (Berliner Tageblatt)

Hier hat ein Dichter das Wort, und hoffentlich so nachhaltig, daß er Nachfolger findet. (Die Literatur)

Die Sprache dieses Romans scheint mir für die deutsche Kunstprosa epochemachend. Kaum je zuvor fand man eine so kristallene Helligkeit mit so schwebender Leichtigkeit vermählt. Einzelne Sätze haften im Gedächtnis wie Mozartsche Melodien. (Deutsche Rundschau)

Wir wünschen dem Werk den starken Erfolg, den es verdient, und daß es in die Massen dringe und hier etwas zurücklassen von seinem weltumspannenden Elsässertum, dem elsässischen Europäertum, diesem elsässischen Erleben der Heimat und Welt .. (Nationalzeitung, Basel)

Jetzt erst lese ich Schickeles „Erbe am Rhein" und bin ganz einfach in einem Taumel von Begeisterung! Das ist der beste, weil dichterischste Roman seit Jahren. (Max Brod, Prag)

.... ich liebe dieses Buch, wie ich eine Frau lieben würde ... ich komme nicht dazu, zu prüfen, denn dies Buch geht mich so sehr an, daß ich nicht außerhalb, sondern es innerhalb seiner Form miterlebe ... (Wilhelm Hausenstein, Frankfurter Zeitung)

Solche Lobeshymnen auf das wundervolle Buch könnten wir noch zu Hunderten zitieren!

Die Auflage geht zu Ende. Auf Wunsch des Dichters wird das Buch in dieser Gestalt nicht wieder aufgelegt werden. Eigentümliche Fassung mancher Abschnitte werden diese Erstausgabe aber für Literaturfreunde immer begehrenswert machen, ähnlich wie das bei der ersten Fassung von Kellers „Grünem Heinrich" der Fall ist. In neuer Form erscheint das Buch zu Weihnachten, vom Dichter von Grund aus neu bearbeitet, in einem Bande unter dem Titel

Maria Capponi

480 Seiten in bester Ausstattung in Leinen gebunden RM. 8.—

In allen Buchhandlungen erhältlich

KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN

Abstrakte, in dem sie höchst gefährlicherweise herumstakt, ist es nicht immer, sondern nur insoweit, als es von Mary Wigman herkommt (Mischung von „Fingerhut im Walde" und Mittelstandsdämonie). Warum, fragt man sich, muß dies frische, kernige, mit einer ausgezeichneten Nase begabte Kind Ausdruckskobolze schießen? Ein großer Fehler zu meinen, man könne sich

Ophey

Abstraktes ausdenken. Daran ging wohlverdient, aber nicht schnell genug, der Expressionismus zugrunde. Sondern Abstraktes basiert auf Anschauung, auf Gegenstand, ist nichts als eine Synthese des bis zur letzten Kleinheit empfundenen Konkreten. Andernfalls ergibt sich Leipziger Allerlei.

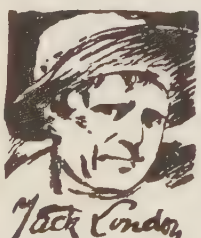
Palucca mit ihrer glänzenden Technik und vor allem der seltenen Gabe der physischen Attraktion, die nicht auf Erotik schlechthin beruht, sollte sich etwas mehr umsehen in der Welt der realen Dinge. Vom stillen Kämmer-

lein läßt sich verhältnismäßig mühelos in Abstraktion machen — mit solchen Programmen wie „Schwungvoll", „Leicht", „Gemäßigt", „Mächtig" aber mehr für ein Publikum, das wie in Dresden an der Kette des Gefühls liegt. Und vor allem eines wäre abzustreifen: Das Epheben-Pyjama, eine schwabing-sächsische Erfindung seltsam versponnener Art. Und welche Tänzerin verfügt über solche Möglichkeiten der Spannung, welche kann solche bis zum Stumpfsinn gesunden Ammen, Kellermumien und verkehrte Charleston-Tänzerinnen darstellen, welche Tänzerin kann sprechen, welche Schauspielerin kann tanzen?! *H. v. Wedderkop.*

Jüdischer Box-Klub Machabi.

Wenn Flechtheim traurig ist, ein Geschäft sich zerschlagen hat, eine Hoffnung fehlging und er sich aufrichten will, geht er abends in den jüdischen Box-Klub Machabi, sieht sein Volk boxen. Sagt: „Siehe, wie tüchtig macht sich mein Volk in den Seilen!" Und in der Tat, es sind fast lauter hübsche, nette Jungens, die man da sieht.

Der Klub liegt in der Friedrichstraße, im Norden, im Vestibül hängt ein Bild des alten Kaiser Wilhelm, hinter dem Schanktisch steht der übliche Wirt, unaufhaltsam fließt helles Bier, und draußen ist nicht fern der Stettiner Bahnhof. Man ist inmitten einer fremden Rasse und deren ungezähmter Eigenheiten. Aber diese jungen, jüdischen Epheben brauchen keine Stütze an Sentimentalität. Sie springen frisch in den Ring und haben kaum in den Bewegungen etwas Jüdisches. Es war kein orthodoxes, kein rechtgläubiges, sondern ein frisches Boxen, so daß man schon fast an eine Schiebung dachte, da die Vertreter der verschiedenen Gewichte teilweise auch rein arische Hinterköpfe hatten, während andererseits die Gegner wieder durchaus nicht etwa typisch germanisch aussahen. Dies Durcheinander bewirkte, daß man der Konfessionsfrage überhaupt keine, dagegen dem Sport alle Aufmerksamkeit zuwandte. Dieser Sport war ausgezeichnet, besonders wenn man bedenkt, daß diese Leute tagsüber in Büros herumsitzen. *H. v. W.*



„... Jack London ist ein Beobachter von unerhörten Qualitäten, ein Erzähler von Natur, wie Homer, wie Tolstoi es war." (E. Weiß).

Jack London

„Amerikas erfolgreichster Schriftsteller und größter Dichter" (F. Mark)

Südseegeschichten Erzählung aus der Inselwelt des Stillen Ozeans

Abenteurer des Schienenstranges Trampfahrten durch Nordamerika

In den Wäldern des Nordens Aus der Goldgräberzeit in Klondyke

Der Seewolf Unter den Robbenfängern der Beringssee

König Alkohol Ein autobiographischer Roman

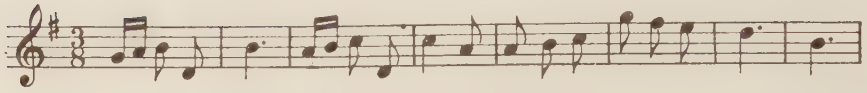
Ein Sohn der Sonne Abenteuerfahrten in der Südsee

Preis eines jeden Bandes: Broschiert M. 3.—, Ganzleinen M. 4.80, Halbleder M. 7.—, „Der Seewolf" Broschiert M. 3.50, Ganzleinen M. 5.50, Halbleder M. 7.50

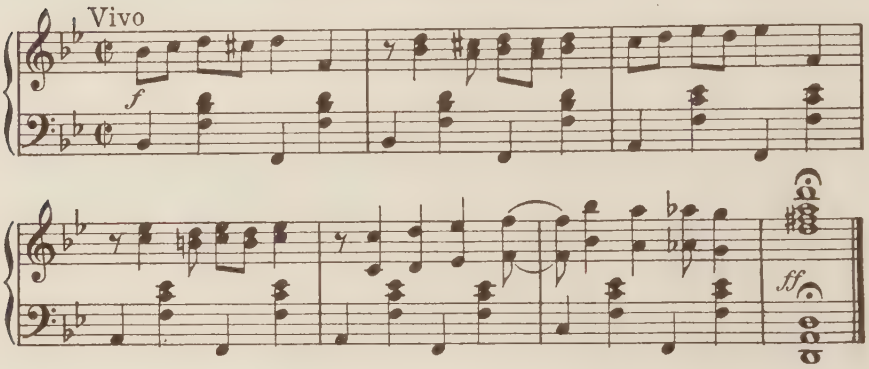
Universitas D. V. A., Berlin W50, Tauentzienstr. 5

Der beste Einfall der Haller-Revue

Fledermaus-Original.



Haller-Bearbeitung.



Jack London. Vor ein paar Tagen bat in einem Restaurant ein eleganter, großer Herr einen ebenso eleganten Herrn zu einer kurzen Unterredung hinaus auf den Gang und servierte ihm dort einige Kinnhaken und Upper-cuts, daß das Blut nur so floß. Der gebende Teil war eine Art südamerikanisch-frankfurterischer Filmhidalgo, der beschenkte ein deutscher Poet. Grund der Hiebe: Jack London. Der Hidalgo hätte sich frisch und froh auf seinen Liebesbeutezügen in Rom und, weiß der Teufel, wo noch, als der Original-Jack London ausgegeben, behauptete der verhauene Dichter, und dabei unerhörte Verheerungen unter den Frauen angerichtet. Vor allem aber habe er allen Nicht-Jack-Londons das Leben und Lieben sauer gemacht, weshalb er, der Dichter, den Schwindel aufgedeckt habe — womit er nur bewiesen hat, daß er kein wirklicher Dichter ist und keine Ahnung von Jack London hat; während man dem Hidalgo konzedieren muß, daß er durch seine Hiebe sein feines und inniges Verständnis für den Mann bewiesen hat, auf dessen Konto er seine Aventüren erlebt hat.

Erst seit ein paar Jahren rumort Jack London mit seiner Tramp-Romantik in Deutschland. Seine Yankee-Doodle-Vitalität spukt nicht nur in den Köpfen von Pennälern und Wandervögeln, auch der seßhafteste deutsche Kleinbürger wird mitgerissen von diesen Ellbogenhymnen aus Amerika, dessen grenzenlose Romantik man bei uns fast vergessen hat; *so* viel hat man in den letzten Jahren von Völkerbund, Anleihen, Wolkenkratzer, Rekord, Ford, Broadway, Prohibition und Film gehört, daß man die weiten amerikanischen Wälder ganz vergessen hat, die seligen Jagdgefilde Karl Mays. Aber Jack London hat auch Karl May niedergeboxt, schmählich groggy geschlagen, wie der Filmhidalgo neulich abend den Schreibtisch-Dichter. Der schreibende Original-Tramp, Walfischjäger, Goldwäscher, Zeitungsverkäufer, Leichtmatrose und Austern-

Photographie E. Schneider, Berlin

„Den kriegt Papa zu Weihnachten!"

MINIMAX A. G. / BERLIN NW 6

dieb hat den kleinen, bramarbasierenden Schulmeister und Bärentöter aus Sachsen zurückgejagt in seine kleine muffige Bürgervilla Shatterhand in Radebeul bei Dresden.

Zehn Jahre ist Jack London tot. Wer nur eines seiner Bücher gelesen hat, will es nicht glauben, und nicht einmal die zwei dicken Bände in Ueber-Lexikon-Format, die ihm seine Witwe Charmian London als Biographie aufs Grab gelegt hat, sind schwer genug, um ihn darin festzuhalten. Die unbändigen Gestalten seiner stories machen zuviel Krach, singen ihre „Dank- und Stoßgebete in Hemdsärmeln" mit derartigem Gegröl, Gerülpse und Gottvertrauen, daß man von ihrer unbekümmerten Glückseligkeit angesteckt werden muß. Sie sind so grimmig und so stolz, wenn sie über die Meere und Savannen wie Könige des Lebens dahintorkeln. Sie saufen, hauen ihre Bäume um und knallen schnell mal einen nieder, wie es gerade trifft. Und sie leben; leben in fast 50 dicken Bänden, in die Jack London sie in 20 Jahren Erleben und nachfolgenden 20 Jahren am Schreibtisch hineingetrieben hat. In die 20 Jahre Schreiben fallen allerdings noch ein paar Jahre, in denen ihm der Job mit dem Federhalter zu lächerlich erschien und er als Goldgräber nach Alaska ausrückte, und dann eine dreijährige Seereise rund um die Welt herum. Vierzig Jahre war Jack London alt, als er seinem Pap mit dem langen, weißen Patriarchenbart nachfolgte ins Jenseits. Damals war Krieg; da wurde das alte Abenteurerherz auf einmal still: das war kein Abenteuer mehr für ihn, das ihm erlebenswert erschien.

In ein paar Jahren. *Robin Hood*

GESCHICHTE DES SPORTS

aller Völker und Zeiten

Unter Mitarbeit von 20 der ersten Fachleute.
Herausgegeben von Dr. G. A. E. Bogeng.
Eingeleitet von Staatssekretär a. D. Th. Lewald.

Zwei prachtvoll ausgestattete Leinen-Bände mit etwa 800 Abbildungen und 18 Tafeln.
Subskriptions-Preis jedes Bandes Mark 35.—. Band I ist soeben erschienen, Band II erscheint im Dezember.

EIN MONUMENTALWERK DES SPORTS DAS SEINESGLEICHEN NICHT HAT.

E. A. Seemann / Verlag / Leipzig

Wide World Photo

Amerikanische Badeschönheit in Los Angeles

Wide World Photo

Rin-tin-tin

Frau aus Kamerun

Der Bettlertanz aus dem „Dybuk“ des Moskauer Habima-Theaters

Hamsuns „Munken Vendt“ als Heidelberger Festspiel. Eine abendfüllende Saga von sieben bis Mitternacht, eine handfeste Begebenheit mit Wolfsgrube und Schießgewehr, Klassenjustiz und Flucht des Verbrechers, Gewichtsfälschung, Sturz in Wogengrab und Heldentod, der an Länge ‚Hanneles Himmelfahrt‘ streift. Als ‚Buffalo Bill in Lappland‘ fängt's an und schließt als nordischer Klippfischfang in Weltanschauung und Theodizee. Buffalo Bill — halb Volksballade, halb Gerstäcker — wird leider nicht georg-kaiserlich schmissig heruntergerissen, sondern von Knud dickflüssig gereimt; und der Ringkampf mit Gott veranlaßte Hartungs Regie, von vornherein feste Pedal zu geben, anstatt die Bilderfolge als eine Art Gösta-Berling-Spiel über die Szene zu jagen. Bewährte rührende Volksliedmotive wurden faustisch verdickt und in ihrem naiven Schwunge, wie sie Hamsun meinte, gelähmt: ein Bankert vom Herrengeschlecht z. B. wirft sein Theologiestipendiatentum weg und haust mit Büchse und Waidmesser im Hochwald droben: — verfemter Recke und Traum aller Weiber; dazu ein gestrandeter Goldschatz: verschoben, gehoben, verschwendet; Büchsenknall im Walde: ein falsches Opfer fällt und hat es lang verdient; Unschuldig verurteilt schustert im Gefängnis; der Bankert und Ausgestoßene von eh' kommt in Frack und Claque, geschwellten Portefeuilles just recht, um den Hof der Frau des anderen, Legitimen (— böser Kahlkopf) zu ersteigern, die — seine und Hamsuns ewige Liebe — aus ‚Viktoria‘, ‚Pan‘, ‚Unter Herbststernen‘ (vergl. weitere Titel zahlreich in Alb. Langens Verlagskatalog) wohlbekannt, als Glut im Eisblock sich und den Helden lockend-versagend lebenslänglich narrt (— sie kunnten zusammen nicht

Das musik-literarische Ereignis in Frankreich!

GUY DE POURTALÈS

Un homme d'amour ou la vie de Franz Liszt

Autorisierte Übertragung von Herm. Fauler erscheint unter dem Titel

Franz Liszt / Roman des Lebens

Broschiert in zweifarbig. Umschlag 6.— M., Ganzleinen 8.50 M.

Mit großer Geschicklichkeit versteht es Pourtalès, den Künstler Liszt zu zeichnen - trotz Liebesabenteuern und Erlebnissen, die an und für sich diesem Buch den Publikumserfolg sichern. Es wurde nach eingehenden Studien in Weimar, Bayreuth, München und Paris geschrieben. (Dresdner Neueste Nachrichten, in einer Besprechung des franz. Originals.)

ANTON FENDRICH

Tagebuch eines rein sachlichen Vagabunden

In reizvollem Ganzleinenband 6.— M.

Ein Reisebrevier und Lebensbuch auch für andere Leute als vagierende Philosophen. Es gibt die innere Entwicklung des Tagebuchführenden an äußeren, nicht nur landschaftlichen Erlebnissen. Eingestreut sind geistreiche Aphorismen und allerlei Reiseratschläge, ohne den glänzenden Fluß des Buches zu unterbrechen.

URBAN-VERLAG / FREIBURG IM BREISGAU

kommen, ihr Kopf war viel zu dick). Dazu Gott und Wald, Sonne und Mond in Kinderfestspielklingelreimen deutscher Uebersetzerin: — kurz alles Ingredienzen, die Hartung bestimmen konnten, ‚Munken Vendt' als neunordischen Faust aufzuziehen.

Hamsun gibt in dieser illustrierten Volksballade, die den Epiker nirgends verleugnet, einen Dramatiker nirgends offenbart und über so viele Lebensjahrzehnte Munkens wie Abendstunden des Publikums wegspielt, nichts, was er nicht schon lange und oft besser gesagt hätte. Doch offenbart das Bühnenspiel — als Lektüre unmöglich — in seiner faustdicken Handgreiflichkeit (kein schlechtes Filmmanuskript veralteten Genres), die langatmig nichts schenkt und kein Schnellerblättern erlaubt, Eindringliches, weil zeitlos geschichtlich Wahres: den Typ des Germanen. Kontinental bis auf kleine Enklaven rassenmäßig versulzt und vor sich selbst verstummt, lebt er im skandinavischen Bauern: was den Heldensang der Völkerwanderung mit Schild- und Schwertpathos erfüllte, verrutschte auf die Ebene von Raufen und Saufen. Aber der germanische Held: voll Lust der Selbstqual, indianerhaft Schmerz verbeißend, sich nie nichts merken lassend, wo homerische Helden — Ajax, Philoktet, Achill und Ares — brüllen und heulen, jene echte Lebenseinheit — verzwickt aber wahr — der Komponenten, die Ibsen in ‚Brand' und ‚Peer Gynt' auseinanderriß und einzeln präparierte, jenes donquichoteske Rittertum: augenblicks bereit, Lebensbelange einem Moment Ehre zu opfern, Besitz und Zukunft in bengalischer Geste aufzubrennen, vor Triumph und Trumpf der Situation Zeit und Welt zu vergessen, Aufwirbeln im rein Gegenwärtigsten, ewiger Durst nach Totalität des Moments, sich selbst Verschwenden im Heut und Hier — egal woran: Gott oder Genever, Frau oder Magd —, dieser dionysische Drang zur Selbstverwrackung —: urgermanisches Erbe.

Heinrich Zimmer, Heidelberg

Kleistpreis — Talentprobe

Vogeljagd. Von *Alexander Lernet-Holenia*

Noch ist der Begriff von ähnlichem wie der von der innerlichen Scheu des Falkoniers vor dem höchst Heilig-Wilden des Jagdvogels hier und da bis auf uns überliefert, etwa in dem Bezug berühmter Reiter zu den Pferden, in der Sorgfalt und Hochachtung vor dem Tier überhaupt, das immer unaufgeklärter, komplizierter und geheimnisvoll-lebendiger sich darstellt, je mehr menschliche Kunst, zu bestimmtem Zweck, sich mit ihm abgibt: beständig, je eindringlicher die Beschäftigung mit ihr zunimmt, wächst die Achtung vor der Kreatur, nie scheint sie so groß gewesen zu sein wie während des Herrichtens, des Abtragens eines Vogels zur Jagd.

Schattenspielfigur. Die in Heft 10, Seite 766, als islamische Schattenspielfigur bezeichnete Abbildung stammt, wie wir nachträglich erfahren, aus dem Prinz-Achmed-Film, geschnitten von Lotte Reiniger.

NEUERSCHEINUNGEN 1926

Die Romane von Herman Bang

Neuausgaben in beſter Ausſtattung

Die Bände ſind einheitlich ausgeſtattet, einzeln käuflich und nicht numeriert

Die Umwertung und Höherwertung der Perſönlichkeit Herman Bangs veranlaßt den Verlag, ſeine Werke, deren Texte ſorgfältig durchgeſehen und in den Überſetzungen nach der endgültigen däniſchen Originalausgabe einheitlich revidiert wurden, in neuem ſchönen Gewande darzubieten. Wir haben die unhandliche, im Gefolge der Kriegsnöte entſtandene Gesamtausgabe aufgelöſt und bauen das weſentliche, in den Novellen bedeutend ergänzte Oeuvre der Erzählungen aus würdigen Einzelbänden wieder auf.

Soeben erſchienen:

Das weiße Haus / Das graue Haus

In einem Band

Am Wege Ludwigshöhe Michael

Preis jedes Bandes in Ganzleinen 5 RM. Weitere Bände befinden ſich in Vorbereitung

*

Die Romane von Joſeph Conrad

ſtellen dem deutſchen Publikum einen Dichter vor, der in den letzten zehn Jahren zu Weltruhm gelangt iſt. Als moderner Schilderer der Meere, der er nach einem langen, abenteuerlichen Seefahrerleben wurde, hat er nicht ſeinesgleichen. Darüber hinaus lehrt er uns in allem, was er mit ſeiner Kunſt ergreift, auf eine ſtarke neue Weiſe ſehen und hören.

Soeben erſchienen:

Der Geheimagent
Roman
Deutſch von Ernſt W. Freißler / 1.–5. Aufl.
Mit einer Einleitung von Thomas Mann
Geheftet 5 RM, in Ganzleinen 7 RM

Die Schattenlinie
Roman
Deutſch von E. Mc Calman 1. bis 5. Aufl.
Mit einem Vorwort von Jakob Wassermann
Geheftet 3 RM, in Ganzleinen 4.50 RM

Spiel des Zufalls
Roman
Deutſch von Ernſt W. Freißler / 1.–5. Aufl.
Geheftet 5 RM, in Ganzleinen 7 RM

Jugend
Drei Erzählungen
Deutſch v. Ernſt W. Freißler / 1. bis 5. Aufl.
Geheftet 4 RM, in Ganzleinen 6 RM

Urteile über Joſeph Conrad

Thomas Mann ſagt: »Als ich vor Jahren den Haag beſuchte, hielt Galsworthy dort eben einen Vortrag über ‚Conrad und Tolſtoi‘. Ich hatte keine Ahnung, wer das ſei, den man da mit dem ruſſiſchen Giganten zuſammenſtellte; und mein Erſtaunen wiederholte ſich, als ich hörte, daß André Gide engliſch gelernt habe, ausdrücklich, um Conrad im Original leſen zu können ... Ich gebe zu, daß das tiefſte und perſönlichſte dichteriſche Erlebnis dieſes Mannes das Meer, die gefährliche Kameradſchaft mit dem Elemente geweſen iſt und daß ſeine auffallend künſtleriſchen Leiſtungen auf dieſem Gebiete liegen. Aber ſein männliches Talent, ſein Engländertum, ſeine freie Stirn, ſein feſter, kühler und humoriſtiſcher Blick, ſeine erzähleriſche Verve, Kraft und ernſte Luſtigkeit bewähren ſich nicht weniger, wenn er ſich auf dem Trockenen hält und das geſellſchaftliche Leben des Feſtlandes anſchaut, durchſchaut und kritiſch-plaſtiſch geſtaltet.«

Der bedeutendſte amerikaniſche Kritiker der Gegenwart H. L. Mencken ſagt: »Dich hören und fühlen, und vor allem dich ſehen zu lehren, war im Grunde Conrads Ziel, und er ging ſeinen Weg nicht mit großen Geſten und fliegenden Fahnen, ſondern mit ſcharfem Auge und ruhiger Hand. — Conrads Realismus ging weit über wahrheitsgetreue Schilderung hinaus; er verblüffte durch die innere Realität der Dinge ... Keiner iſt ihm gleich, keiner iſt auch nur entfernt ihm gleich. Er ſieht und ſchildert nicht nur die Liebe dieſes Mannes oder die Begeiſterung jener Frau, ſondern den blinden Sturm univerſaler Kräfte« ...

Der engliſche Dichter H. G. Wells ſagt: »Eins meiner Hauptverdienſte in der Welt iſt, daß ich die erſte lange anerkennende Kritik über Joſeph Conrads Werk geſchrieben habe.«

Proſpekte über die Romane von Herman Bang und Joſeph Conrad koſtenlos

S. FISCHER VERLAG · BERLIN W

Aus einem Auktionskatalog. Ein fahler Lichtstreif im Osten kündet den kommenden Tag, leichtes Rot beginnt ihn zu färben, zuckende Lichter eilen der Wiederkehr des Tagesgestirns voraus, bis sie, die Majestätische, selbst erscheint. Ein intensiveres Leuchten ist es, mit dem die Sonne die Walhalla, in die Richard Wagners Kunst Odins und der Nibelungen Geist bannte, begrüßt, gloriol vergoldet sie den First der geweihten Stätte, um dann ihre Strahlen niederzusenken zum marmornen Ebenbild des Meisters, der, im Syringenbusch ruhend, die hehre Stätte betreut. Und weiter wandert das Tagesgestirn, dem Friedensengel Leben verleihend, um dann zu ruhen auf einer Stätte, die Wittelsbacher Kunstsinn geschaffen, dem 1753 erbauten Kleinod, das Residenztheater. Mozart ist hier eingezogen und gibt vereint mit Meister Richard Wagner München das, was man vom alttraditionellen München gewohnt war, und was es auch stets im reichsten Maße gab. Die Kunststadt. In hehrer Begeisterung wallt die Menge zu diesen Tempeln der Kunst, von ehrlicher Begeisterung erfüllt betritt sie die geweihten Räume, die Körper werden wesenlos, die Seele gewinnt die Oberhand, und nur widerstrebend tastet sie sich in ihre Hülle zurück. Schweigend, zum körperlichen Leben erst allmählich wieder zurückkehrend, verlassen die Besucher die festlichen Räume. Ein Strahl Lunas dringt durch den Busch und läßt Meister Wagners Züge ein Lächeln des Dankes umspielen.

Professor von Stucks antikes Heim vermittelt nicht nur den Weg zum Tempel Richard Wagners, seine Werke bilden auch die Vermittlung der Malerei zur Musik, sie führen uns in das Reich des Mythus und leiten über zu dem Inhalte des nachstehenden Kataloges. Franz von Stucks Fassung zur Sünde, deren Augen jener Blick entströmt, dessen nur die Sünde fähig ist, einschmeichelnd, verlockend und tötend zugleich, und dann „Pluto der Höllenfürst" am Tore zu seinem Reiche sitzend, jenem Reiche, das durch die Sünde geschaffen wurde; dieses sind Schöpfungen, die nur das Einleben in den Mythus, das Mitfühlen mit Dante und die gottbegnadete Künstlerseele schaffen können.

(Aus dem Auktionskatalog der Firma Hugo Helbing, München.)

Einem großen Teil der Auflage dieses Heftes liegt ein **Prospekt der Firma Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.,** bei, der u. a. eine Sammlung Monographien religiöser Gestalten in der Kunst zeigt.

Katechismus der Magie

Von Dr. S. Friedlaender / Preis broschiert 4.— Mark

MERLIN-VERLAG / HEIDELBERG

Ausstellung Georg Baschwitz in der Galerie Joseph Billiet, Paris, September 1926

Unser Freund Georg Baschwitz hat in Paris einen großen Erfolg gehabt:

Le Plaisir de Vivre : 25. 9. 26.

Des fleurs, des ananas, des plantes grasses et d'agréables visages.

Les fleurs sont en majorité, Lumineuses, en pleine pâte, et d'un relief étonnant. L'on s'étonne, à toute minute, de ne point entendre le bruit léger de leurs pétales tombant sur le tapis.

Georg Baschwitz est un peintre allemand. Certes, il a subi des influences françaises. Voici une nature morte, avec un vase, un éventail et un masque, qui rappelle Renoir, et qui, cependant, garde une grande personnalité.

Baschwitz est un peintre classique; mais un classique qui sait parfois être moderne, comme en font foi deux portraits placés vis-à-vis. Le premier, portrait de femme contemporaine, traité un peu à « l'ancien » tandis que le second, une tête XVIIIe, éclate d'un coloris moderne frais et joyeux.

Le Temps : 24. 9. 26.

..... je considère *ses Cactus* comme un des morceaux les plus riches et les plus savoureux de la peinture moderne.

Le Crapouillot, Octobre 1926.

Donc voici un Allemand authentique qui peint des fleurs, des fruits et des visages. Lui aussi, l'autre rive l'attire. Il peint tantôt comme un Monticelli triste, dans une manière qui date déjà, ornée de coruscantes aspérités qui veulent faire le coup du tempérament débordant; tantôt, dans un style plus germanique, *comme un Derain assagi et nostalgique.* Mais on n'échappe pas à son atmosphère. Toutes ces choses sont vues à travers *le vert d'un aquarium, le vert-wagon d'Allemagne, le vert des campagnes, des uniformes et des feutres prusso-tyroliens.*

Dr. Emil Waldmann erzählt aus seinen Erinnerungen: Als Rodin seinen „Homme qui marche" im Palazzo Farnese aufgestellt hatte, bummelte er auf dem Korso. Da wurde er von einem jungen Mädchen angesprochen. Darauf er: „L'homme qui marche ist im Palazzo Farnese."

Eine zeitgemäße Kunstgeschichte:

Künstlerhoroskope

von FRITZ WERLE
enthält u. a. die Horoskope von R. M. Rilke, Stefan George, Richard Strauß, Hans Pfitzner, Arnold Schönberg Wilhelm v. Scholz, Theodor Däubler, Georg Kaiser, Lovis Corinth, Max Liebermann, Pechstein. Mit ganzseitigen Photos und Horoskopen der Künstler. Kart. ca. M. 6,50, Ln. ca. M 8.—.

Urteile:

Charlotte Berend-Corinth: »Corinths Horoskop ist beseeligend, erschütternd . . .«

Alfred Kubin: »Wohl kann ich sagen, daß ich einfach starr war über Ihre intuitive Gabe der Ausdeutung eines Horoskops . . . . . finde ich es erstaunlich wie Sie die zahlreichen scheinbaren Widersprüche eines Charakters zu einem einheitlichen und doch lebendigen Bild fassen können, ohne mich persönlich zu kennen.«

Friedrich Schnack: »Sie haben mit diesem Buch bahnbrechende Arbeit getan: sicher sich einen hohen Platz in der geisteswissenschaftlichen und kritisch deutenden Literatur erworben. Ich bin auf das ganze Werk wie lange nicht auf ein Buch, gespannt . . .«

Otto Wilhelm Barth-Verlag GmbH. München-Planegg

DAS AUSLAND

RUSSLAND:

Der Dichter als Bigamist. Die gerichtliche Verhandlung wegen des Testamentes von Serge Jessenin, des hervorragenden Dichters und ehemaligen Mannes der berühmten Tänzerin Isadora Duncan, hat ergeben, daß Serge Jessenin ein Bigamist war.

Der Dichter nahm sich das Leben im Dezember vorigen Jahres in Leningrad. Die Sowjet-Richter und -Anwälte zerbrechen sich jetzt den Kopf, wie sie das hinterlassene Vermögen verteilen sollen zwischen seinen drei Frauen, seinen Eltern, seinen zwei Schwestern und seinen vielen ehelichen und unehelichen Kindern, die alle ihre Ansprüche geltend machen.

Obgleich Isadora Duncan bisher noch keine Ansprüche geltend gemacht hat, dreht sich ein großer Teil der Verhandlung um ihre Person.

Gemäß den Urkunden waren die drei Frauen Jessenins der Reihe nach: Zinaida Meyerhold, eine bekannte Schauspielerin und frühere Frau des berühmten revolutionären Dramatikers und Regisseurs Meyerhold, dem sie zwei Kinder schenkte; Isadora Duncan; und Sofia Tolstoi, eine Enkelin des Grafen Leo Tolstoi. Jessenin hatte außerdem zwei Söhne von anderen Frauen.

Die älteste Schwester des Dichters legte dem Gericht ein Testament von Jessenin, datiert vom 10. April 1925, vor; nach diesem Testament sollte sie ihres Bruders gesamtes Vermögen einschließlich der Vertragsrechte seiner Gedichte usw. erben.

Auffallend ist bei diesem Testament, daß es zu der Zeit geschrieben wurde, als er mit Sofia Tolstoi rechtmäßig verheiratet war.

Die Ansprüche Sofia Tolstois als rechtmäßiger Erbin werden von den Eltern des Dichters bestritten mit der Begründung, daß Jessenins Heirat mit Isadora Duncan, die 1922 stattfand, noch zur Zeit seines Todes zu Recht bestand.

Hierauf erwidert Sofia Tolstoi, daß Jessenin sie am 18. September 1925 auf das Standesamt einer kleinen Provinzstadt führte, wo er eine Scheidungs-Urkunde vorlegte, wonach seine frühere Ehe geschieden war. Darauf stellte ihm der Beamte eine neue Heiratserlaubnis aus. Es scheint nun aber, daß Jessenin, anstatt eine Scheidungs-Urkunde seiner Ehe mit seiner zweiten Frau, Isadora Duncan, vorzulegen, die Scheidungs-Urkunde seiner Ehe mit seiner ersten Frau, Zinaida Meyerhold, vorzeigte. Trotzdem entschied das Gericht, daß eine bigamistische Handlung Jessenins seine Heirat mit Sofia Tolstoi nicht ungültig mache, und gab deswegen dem Antrag von Jessenins Eltern, die Heirat ungültig erklären zu lassen, nicht statt. Das Gericht, von den vielen gegensätzlichen Aussagen vollkommen verwirrt, hat die Angelegenheit vertagt, um den vielen Erben und Prätendenten Gelegenheit zu geben, weitere Beweise vorzubringen. *(Aus New York Herald.)*

Neger in Rußland. Letzten Sommer erschien in der Moskauer Tageszeitung „Isvestia" eine Reihe Artikel von Fräulein Z. Richter, einer russischen Journalistin, die über eine Reise im Kaukasusgebirge viel Interessantes berichtet.

WICHTIGE UND AUFSEHENERREGENDE BÜCHER AUS DER SAMMLUNG

„ROMANE DES XX. JAHRHUNDERTS“

DAS NEUESTE WERK VON

HENRI BARBUSSE

KRAFT

3 NOVELLEN

Bisher nur in deutscher Sprache erschienen

Broschiert M 3.—, Pappband M 5.—, Leinen M 6.—

„Ein Leidenschaftlicher steht auf gegen Ungerechtigkeit und Unwahrheit, ein aufrüttelnder Anwalt der Unterdrückten plädiert. Ein Aktivist ruft zur Tat und entschlossenem Ernst.“ *Vossische Zeitung.*

FRANZ KAFKA

DER PROZESS

Pappband M 7.—, Leinen M 8.50

„Was ist das wieder für ein seltsames, aufregendes, wunderliches und was für ein beglückendes Buch. Es ist, wie alle anderen Werke dieses Dichters ein Gespinst aus zartesten Traumfäden.“ *Hermann Hesse im Berliner Tageblatt.*

EIN HUNGERKÜNSTLER

4 NOVELLEN / Pappband M 3.—, Leinen M 4.—

„Meisterhaft ist für diese Erzählungen ein viel zu gebrauchtes und viel zu oft mißbrauchtes Wort. Aber wie anders soll man diese Erzählungen nennen, in denen jedes Wort mit so ungeheurem Formsinn, jeder Gedanke mit so durchleuchtendem Tiefsinn hingestellt ist, daß sich auch der Fremdeste gegen diese Zauberwelt nicht wehren kann, sondern ihr widerstandslos sich hingeben muß.“ *B. Z. am Mittag.*

RAYMOND RADIGUET

DEN TEUFEL IM LEIB

Pappband M 5.—, Leinen M 6.—

„Den Teufel im Leib“ heißt der Roman einer wirklichen Liebe zwischen einem jungen, beinah halbwüchsigen Menschen und der Frau eines im Felde stehenden Soldaten. Nicht oft ist in der europäischen Literatur die Leidenschaft eines Jünglings so unerbittlich dargestellt worden. *Frankfurter Zeitung.*

DAS FEST

Pappband M 5.—, Leinen M 6.—

„Was so sonderbar aufwühlt, ist die unheimliche Klarheit dieses neunzehnjährigen Auges, das die leisesten Vibrationen eines Frauenherzens verfolgt und dann die unter tausend Geflechten der Zivilisation und der konventionellen Lüge verborgene Seele des Gesellschaftsmenschen.“ *Neue Leipziger Zeitung.*

VERLAG DIE SCHMIEDE A-G BERLIN

Unter anderem erzählt sie, daß sie in einem kleinen Dorf in der Nähe von Suchum am Schwarzen Meer einige Neger-Familien entdeckte.

Es wird von den Bauern des Ortes berichtet, daß die Neger seit Generationen dort wohnen. Ihre Anwesenheit war den russischen Gelehrten und dem großen Publikum aber unbekannt, bis Fräulein Richter auf die Erzählungen des „Abchasia"-Volkes aufmerksam wurde und auf die Suche nach „Negri" ging. Den Forschungen gemäß scheint es, daß die Fürsten von Abchasia die Vorfahren der jetzigen Neger als Sklaven im Anfang des 19. Jahrhunderts importierten. Später wurden die Neger befreit, blieben jedoch mit ihren Familien an Ort und Stelle. Sie befreundeten sich mit den dortigen weißen Einwohnern und nahmen viele der dortigen Sitten an, unter anderem die Sprache. Die Neger von Abchasia sind ebenso stolz und würdevoll wie die eingeborenen Kaukasier und sind als „Jigiuts", d. h. als Parforcereiter, den anderen Einwohnern nicht unterlegen. Sie sind außerdem arbeitsam, ehrlich und besitzen bedeutende musikalische Fähigkeiten.

Die Anwesenheit von Negern auf russischem Boden erregte großes Aufsehen, doch ist es eigentlich nicht so verwunderlich.

Kennern Rußlands sind solche Fälle nicht unbekannt.

Es war eine uralte Sitte im alten Rußland, Neger als Sklaven einzuführen, als Geschenke für den Zaren oder andere Prinzen.

Sie wurden „Arappes" genannt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil der einfache Sklave keinen Unterschied zwischen einem Neger und einem dunklen Araber kannte. Von den eingeführten schwarzen Sklaven ist der Fall Ibrahim Hannibal am bekanntesten.

Er kam als Sklave in St. Petersburg 1705 an, starb jedoch als reicher General und Besitzer von Tausenden weißer Sklaven; seine Söhne brachten es auch zum General, und sein Urenkel, Alexander Puschkin (1799—1837) war der Gründer einer neuen Epoche in der russischen Literatur.

In der berühmten Komödie „Gore ot Umä", von A. S. Griboyedoff (1816 bis 1823 geschrieben), kommt auch eine Negerin vor.

Es kann mit Bestimmtheit behauptet werden, daß Hunderte, ja vielleicht Tausende von Negern auf die russischen Sklavenmärkte zwischen 1700 und 1850 gebracht wurden. Was geschah mit ihnen, wo sind ihre Abkömmlinge geblieben?

Ein neues Buch von **SIGRID UNDSET**

In neuer Ausstattung erschien soeben:

Sigrid Undset / Jenny

Ein Roman

Brosch. M. 4.50, in Leinen M. 6.50, in Halbled. M. 10.-.

Hans E. Kinck †: Welch' ein Roman! Welch' geschickte, lebendige und kluge Hand, die ihn gebaut hat! ... Man schließt das Buch mit einem ganz tollen Entzücken, daß soviel dichterische Kraft möglich ist.

Soeben erscheint:

Frühling

Ein Roman

Broschiert M. 5.-, in Leinen M. 7.-, in Halbled. M. 11.-

Ein Liebesroman, voll so unerhörter Zartheit und Stimmung, mit solch lebenden Worten von Zärtlichkeit und Schwermut geschildert — niemand sonst kann heute so etwas schreiben!

Universitas D. V. A., Berlin W 50, Tauentzienstr. 5

Außer der von Fräulein Richter entdeckten Ansiedelung müßten noch andere Neger- und Mulatten-Siedelungen in verschiedenen versteckten Winkeln von Rußland sein. Unter dem russischen Volk selbst war kein Haß oder Vorurteil gegen die Neger. Schwarze und weiße Sklaven mußten jahrelang zusammenleben, und daher waren Aberglaube oder Scheu den Schwarzen gegenüber unmöglich. Zweifelsohne sind viele Ehen unter schwarzen und weißen Sklaven entstanden.

Ein ernster Forscher der russischen Archive wird wahrscheinlich interessante Dokumente entdecken, die die Sache aufklären und Spuren nachweisen, wo weitere Siedelungen von Negern in Rußland zu finden sind.

(Aus „Opportunity")

Tote Seelen. Die Zeitschrift „Smechatsch" veröffentlicht folgendes Protokoll: „Heute, am 17. 5. 1926, ist von mir, dem Mitgliede des Kreissowjets von Bogorodsk, nachstehendes zu Protokoll genommen worden: Um 2 Uhr 15 Minuten des heutigen Tages erschien bei mir die Bürgerin der Stadt Bogorodsk im Kreis Bogorodsk des Gouvernements Moskau, namens Sch., und erklärte, daß sie folgende Urkunde verloren hätte: ihre Sterbeurkunde, die ihr die hiesige Miliz ausgestellt hat." Die Zeitschrift bemerkt dazu: „In Bogorodsk also erhalten die Einwohner ihre Sterbeurkunde bereits bei Lebzeiten. Und es kann geschehen, daß eines guten Tages die ganze sich sonst sehr wohl befindende Bevölkerung von Bogorodsk ins Buch der Verstorbenen eingetragen sein wird. Das ist eine Sache! Da lebt man dann sorglos wie ein Vogel dahin und braucht keine Steuern zu zahlen. Denn ein Verstorbener kann doch nicht zur Steuerzahlung herangezogen werden! Bitte sehr, das ist durch keine Gesetzsammlung in U. S. S. R. vorgesehen!"

Moskauer Arbeiter in der Sommerfrische. Nach der vorläufigen Berechnung der zuständigen Stelle haben in diesem Jahre über 120 000 Moskauer Arbeiter und Angestellte in Sanatorien, Erholungsheimen und Kurorten ihre Kur gemacht oder sich ausgeruht. Ueber 105 000 Arbeiter und Angestellte verbrachten ihren Urlaub in Erholungsheimen des Südens und der Umgebung von Moskau. 13 000 wurde die Kur in den um Moskau gelegenen Sanatorien bewilligt und 3000 wurden nach den in Frage kommenden Kurorten verschickt.

(Prawda.)

SAMOGON

Rendez-vous der Leidenschaften

Das entzückendste Geschenkbuch für die Dame
Ein reizender kleiner Pappband für zwei Mark

MERLIN-VERLAG / HEIDELBERG

Koscheres Sowjetfleisch. Der „Prolėtarij" berichtet: „Tod dem Kapital! Es darf keine Privathändler mehr auf unseren Märkten geben!" entschied der Zerabkoop (die Leitung der Arbeiterkonsumgenossenschaften. D. U.) in Poltawa. Und nahm sich vor, in erster Linie die jüdischen Fleischhändler zu erledigen. Wie sollte man ihnen aber beikommen, den Teufelskerlen? Man sah sich gezwungen, Filialen zum Verkauf von koscherem Fleisch zu eröffnen. Aber die Konsumenten schienen dennoch nicht recht an die Festigkeit der religiösen Ueberzeugungen der sowjetistischen Konsumgenossenschaften zu glauben. Da ging der Zerabkoop heldenmütig noch einen Schritt weiter: er beschloß, auf die Stellenvermittlung der Gewerkschaften zu verzichten und nur solche Hilfskräfte in den koscheren Fleischereien anzustellen, die vom Rabbiner empfohlen wurden. Jetzt ist nichts mehr zu wollen: das Fleisch ist 100 Prozent koscher!

Faustkämpfe. Zwischen den Bauern des Dorfes Knjasewka in der Nähe der Stadt Saratow und den eigens zu diesem Zwecke herbeigereisten Stadtbewohnern fand eine Schlägerei statt, die vier Stunden lang gedauert hat. Als Ergebnis dieses ‚Treffens' sind Tote und Verwundete zu verzeichnen."

Die Rückkehr der Romanow. Die „Iswestija" läßt sich am 27. August 1926 aus Odessa telegraphieren: „Der Vollzugsausschuß des Sowjets in Odessa erhielt aus Italien ein an das ‚Zentralexekutivkomitee von Odessa' gerichtetes Schreiben von einer der Töchter Alexanders II., Frau Romanowa-Selenina, der früheren Besitzerin von ‚Livadia' (Sommerresidenz des Zaren am Schwarzen Meer). Die Romanowa schreibt: ‚Livadia ist mir durch das Wort meines Vaters, des Zaren Alexander des Befreiers, hinterlassen worden' und bittet um Erlaubnis, aus Italien nach Odessa zurückzukehren. Der Vollzugsausschuß hat die Bitte der Romanowa-Selenina um einen Paß zur Einreise nach U. S. R. R. abschlägig beschieden."

Moral auf dem Technikum. In Nowgorod ist ein äußerst seltenes Exemplar eines vorsintflutlichen Wesens ausgegraben worden, das wohl aus dem tertiären Abschnitt der mesozoischen Periode stammt. Allen diesbezüglichen bekannten archäologischen Gesetzen zum Trotz stellte man bald fest, daß dieses Wesen der Leiter des Technikums zu Nowgorod, Maskowkij, sei. Als der Herr in einer schönen Maiennacht auf dem Hof des Technikums ein sich küssendes Pärchen entdeckte, berief er eigens zur Beratung dieses Verbrechens unverzüglich eine außerordentliche Konferenz der Lehrkräfte.

Die Konferenz beschloß mit 15 gegen 10 Stimmen, den Studenten P. wegen seines unmoralischen Benehmens aus dem Technikum auszuschließen. Seine Freundin wurde gleichfalls ausgeschlossen, und zwar durch den Rektor selbst, da er der Ueberzeugung war, daß die Studentin ihre Jungfräulichkeit verloren hätte. Das Mädchen wurde außerdem zum Arzt des Technikums geschickt. Das Aktenstück, das sie mitnehmen mußte, lautete: „Das Rektorat des Technikums bittet, die Studentin des VI. Semesters Soundso in bezug auf ihre Jungfräulichkeit zu untersuchen." Die Aerzte bestätigten daraufhin, daß die junge Dame „sich noch im Zustand der Jungfräulichkeit befindet". Das ist alles. Und das Vorsintfluttier? Nun, das befindet sich nach wie vor im selben Technikum zu Nowgorod und geht einer pädagogischen Tätigkeit nach ...

Wodka. Der „Kommunist" veröffentlicht folgende Urkunde: „Ich, die Bürgerin Pistimija Simeonowna Okopna, verkaufe meinen Ehemann Simeon für eine Flasche Wodka der Marfa Osirnja, dabei waren anwesende Menschen im ganzen fünf Mann. Ich unterfertige: Pistimija Okopna, es unterzeichneten: für Terentij-Dunjka Suchina, M. Shrik, Belun W., Belun N., Okopny Kirion." Das Gegenstück bringt der „Smechatsch": „Ich, der Bürger Grischa Semerenko, erkläre hiermit durch diese meine Unterschrift, daß ich, Grischa Semerenko, meine Frau Domna für zwei Maß Wodka dem Genossen Nikita Newelitschka verkaufe, was ich und die Zeugen durch Unterschrift bestätigen. Semerenko. Die Zeugen sind folgende: Philipp Schuljak und außerdem unterfertigen auch Nikita Newelitschka und die Zeugen: Babij Gordy, A. Kopernogij. Wird bestätigt. Der Arbeiterrat des Dorfes: Fedor Bridskij, Mitglied des Arbeiterrats."

Der **S. Fischer Verlag** feierte am 22. Oktober sein vierzigjähriges Bestehen. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Unser Freund und Mitarbeiter **Drach** weilt zurzeit auf einer Nordseereise, und zwar ist er nach Bremen gefahren, um bei der Ablösung des Rotersand-Leuchtturms mitzuwirken. Drach interessiert sich für dies Spezialgebiet schon seit längerer Zeit. Die Ueberfahrt findet statt mit Tonnendampfer „Weser". Den eventuellen freiwilligen Beitrag von M. 1,— ist, wie Drach uns sagte, er fest entschlossen, nicht zu zahlen.

« **L'Avenir de Juan-les-Pins** » schreibt: « Dimanche soir a été donné, au Casino, le grand gala fleuri. Ce fut un succès considérable. Plus de 300 couverts avaient été retenus et la soirée fut d'une folle gaité, en même temps que *d'une impeccable correction.* Notés parmi l'élégance assistance : André Barde, l'auteur de « Pas sur la bouche », le Comte et la Comtesse de Beaumont, M. Pierre Renoir, M. et Mme Pablo Picasso, M. et Mme Alfred Flechtheim, M. et Mme Claude Renoir, M. Henri Duvernois, le fin conteur et romancier, M. et Mme. Hemingway, le poète americain, retour d'Espagne, M. Moïse, directeur du Boeuf sur le toit, et celle qui fut et qui restera toujours la belle Otéro. — Voilà qui va donner un nouvel essor à la belle saison d'été.

Sie haben die Wahl

zwischen zwei Genußmitteln, beide gleich in ihren Genußeigenschaften, das eine aber (**Kaffee Hag,** coffeinfreier Bohnenkaffee) **bestimmt** unschädlich, das andere (gewöhnlicher Bohnenkaffee) vielleicht schädlich. Welches werden Sie gebrauchen?

Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft, Bremen

Trinkt Deutschen Wein!

SAMMLUNG

KOMMERZIENRAT JACQUES MÜHSAM · BERLIN
Holzplastik · Möbel · Gobelins · Keramik · Kleinkunst

Katalog 1966 mit ca.
45 Abb., Taf., M. 10.—

AUSSTELLUNG: Sonnabend, den 27. November, bis Montag, den 29. November, von 10—2 Uhr
VERSTEIGERUNG: Dienstag, den 30. November und Mittwoch, den 1. Dezember ab 10 Uhr

RUDOLPH LEPKE'S KUNST-AUCTIONS-HAUS
BERLIN W 35, POTSDAMER STRASSE 122 a/b

S. Mastbaum
Kiel

Das führende Modehaus
Verlangen Sie Zusendung
von illustrierten Angeboten

Soeben erscheint:

LARISSA REISSNER †

Im Lande Hindenburgs

Eine Reise durch die Deutsche Republik

Wer war diese Larissa Reissner? Eine Revolutionärin, eine Schriftstellerin, eine Frau, und zwar von solcher Kraft, Fülle, Größe, daß man sie Vorbild nennen muß. Als Tochter eines deutschen Universitätsprofessors 1895 geboren, mit allen europäischen Ländern und allen Kulturen bekannt, beginnt ihr Leben und ihr Werk in der Stunde des Bürgerkriegs. Als die Kugeln der Tschechoslowaken die roten russischen Matrosen umkrachen, als über Rußland die große Welle der bolschewistischen Revolution dahinbraust, einer tausendjährigen Knechtschaft Ketten zerbrechend, da steht Larissa Reissner in den Reihen der wachsenden Roten Armee als Soldat und Berichterstatter zugleich. Deutschland verfügt über 2 Dutzend brillante Stilisten und eine Handvoll glänzender Reporter. Sie wirken wie Schreibtischkritzler neben diesem kampferfüllten Menschen. Das revolutionäre Proletariat hat in seinen Reihen Tatmenschen von Mut, Wissen und Charakter. Wie bläßlich aber schimmern ihre Artikel und Werke neben den journalistischen Kunstwerken aus dieser glühenden Feder. (Aus einem Nachruf von G. Pohl.)

Broschiert M 0.90, Leinen M 1.50

Ferner erschien von derselben Verfasserin:

Die Front 1918/19

Schilderungen der Kämpfe der Roten Armee

Broschiert M 0.90. Im November 1926 erscheinen:

Gesammelte Schriften

Herausgegeben und eingeleitet von Karl Radek ca. 500 S. Broschiert ca. M 3.—, geb. ca. M 4.—

Bezug durch jede fortschrittl. Buchhandlung oder von

NEUER DEUTSCHER VERLAG / BERLIN NW 7

NEUERSCHEINUNGEN

HANS BETHGE

AEGYPTISCHE REISE

mit 48 Tafeln. Leinen . . . . . M 14.—

KARL VIETOR

DEUTSCHE SONETTE

von Opitz bis Rilke u. Werfel, Lein. M 8.—

LUDWIG MEIDNER

GANG IN DIE STILLE

mit 5 Radierungen. Leinen . . ca. M 6.—

GUSTAV SCHIEFLER

DAS GRAPHISCHE WERK

E. L. KIRCHNER · EMIL NOLDE

Reich illustrierte Prospekte kostenlos

EUPHORION VERLAG

BERLIN / FASANENSTRASSE 85

BAUTEN

DER LETZTEN JAHRE

in dem soeben erschienenen Buch

Berliner Wohnungsbauten

aus öffentlichen Mitteln

203

Abbildungen, Lagepläne, Grundrisse

Preis Mk. 6.50

in Halbleinenband

BAUWELT-VERLAG

BERLIN SW 68

DÜNNDRUCK-AUSGABE

Shakespeare

DRAMATISCHES GESAMTWERK

In vier schlanken Bänden. Schlegel-Tiecksche Übersetzung. 4. Tausend. Preis in Ganzln. M 32

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Kölner Volkszeitung: „. . . Man braucht sie nur mit einer der üblichen Klassiker-Ausgaben zu vergleichen, um zu erkennen, wie groß der Unterschied zwischen stumpfer Wiedergabe und buchkünstlerischer Herausgestaltung des Textes ist. Die klargezeichnete Schrift verlockt im Verein mit der wohlabgewogenen Satzanordnung das Auge zu längerem Verweilen und gibt der Lektüre eine fördernde Leichtigkeit und Freude . . . So ist diese Ausgabe ein kunstgewerblich hochwertiges Erzeugnis moderner Buchgestaltung."

PHAIDON-VERLAG / WIEN

I · HIMMELPFORTGASSE 25

Nr. 159 Otto Müller

FERDINAND
MÖLLER

VERLAG POTSDAM

*

Zeitgenössische Graphik
Mappenwerke
Plastik

*

STÄNDIGE AUSSTELLUNG

Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis

TIEFDRUCKE
KUPFERDRUCKE

einfarbig und mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48

Wilhelmstraße 131/132 / Fernsprecher: Hasenheide 2100/2101

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

„Ich bin gut und bleibe schlank!"

Das Ullstein-Sonderheft der Kalorien-Lehre, das jeder lesen sollte, ehe es zu spät ist! Für M 1.25

Benutzen Sie zum Aufbewahren Ihrer kostbaren Schallplatten unsere

Schallplatten-Alben

Marke

Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte

Album-Fabrik

Leipziger Buchbinderei A.G.

vorm. Gustav Fritzsche

Leipzig-R. **Berlin S 42**

TEILHABER

tätig, energ. erfahrener Kaufmann von Geschmack und wahrem Interesse für Kunst, m. kleinem Kapital gesucht. Export von Kunstgewerbe u. Handwerk. Offerten Qu. 147 Ullstein Chiffre-Dienst, Kochstr.

Von dem berühmten

Handbuch der Kunstwissenschaft

begr. von Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger, München, fortgesetzt von Univ.-Prof. Dr. A. E. Brinckmann, Köln und in geistvoller Weise bearbeitet von namhaften Univ.-Professoren und Museumsdirektoren

(beim Verlag nicht mehr zu haben)

können wir noch einige Exemplare abgeben!

Sehr günstige Subskriptionsbedingungen!

Auf Wunsch auch Ansichtssendung

★

ARTIBUS ET LITERIS

Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft, Abteilung 32

POTSDAM

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäd. des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

NIEDERRHEINISCHE TÖPFERSTUBE

CLAUS BARTHELMESS

Atelier und Werkstätte für künstlerischen keramischen Schmuck der Innen- u. Außen-Architektur

DÜSSELDORF / NEUSS AM RHEIN UND GODESBERG

OKASA FÜR MÄNNER

Neue Kraft durch das neue Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Lahusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Eine Original-Packung (100 Portionen) 8.50 M. Das echte Präparat erhalten Sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W. 156** Friedrichstr. 160 (zw. Unter den Linden und Behrenstr.) Hochinteressante Brosch. kostenl. in verschl. Doppelbrief.

Wunderbare Heilerfolge hat man im Auffrischungs- und Verjüngungs-

Radiumbad Oberschlema

wo die stärksten Radium-Bäder der Welt verabreicht werden bei Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden, Adernverkalkung, Stoffwechselstörungen. Die Zahl der Gäste verdoppelt sich jährlich. Eine Kur dauert 2-3 Wochen.

Besonders geeignet für

HERBST- UND WINTERKUREN

Kurtaxe frei. Geschlossen vom 19. Dezember 1926 bis 3. Januar 1927. Versand der hochradioaktiven Wässer nach allen Gegenden. Prospekt von der Badeverwaltung Radiumbad Oberschlema im sächsischen Erzgebirge.

AUKTIONS-PREISE

BEILAGE ZUM »QUERSCHNITT«

VERZEICHNIS 3 — NOVEMBER 1926

GEMÄLDE

26. April. Galerie Giroux, Brüssel

Netscher, Porträt Königin Maria v. Modena mit Sohn	5800	belg. Fr.
Jan Steen, Trinker	5000	,,
Van Utrecht, Nature morte	15000	,,
Jean Clouet, Reiterporträt Franz I.	42000	,,
Greuze, Die Taube	36000	,,
Pater, Ländliche Gesellschaft	30000	,,
Nattier, Porträt Mlle. Clermont	14000	,,
David, Porträt Mme. Marey	27000	,,

15. und 16. Juni. M. Meusing (im Hause F. Müller), Amsterdam

Pieter Breughel d. Aelt., l'envie (Federzeichnung)	4000	fl.
,, Watermolen (Federzeichnung)	5400	,,
P. Breughel II., Felsenlandschaft mit Schloß	450	,,
Alb. Cuyp, Stadtansicht mit Mühle	5100	,,
Ad. Elsheimer, Taunus-Landschaft	2500	,,
Cl. Lourain, Baumstudie	1500	,,
Jan van Goyen, Flußufer	1050	,,
,, Dünenlandschaft	400	,,
Franc. Guardi, Markusplatz	625	,,
Wenc. Hollar, Alte Häuser in Prag	240	,,
Jac. Jordaens, Schlafzimmer	1800	,,
Pisanello, Vier junge Leute	2600	,,
Rembrandt, Kain tötet Abel, Federzeichnung (17×24 cm)	4700	,,
,, Abreise der Rebekka, Federz. (18×30 cm)	5600	,,
,, Saul u. David, Federzeichnung (16×21 cm)	2600	,,
,, Tempelszene, Federz. (18×27 cm)	2400	,,
,, Houtewael bei Amsterdam (13×27 cm)	22000	,,
Maurice Quentin la Tour, Porträt, Gouache auf Pergament	4500	,,

23. Juni. Hotel Drouot (Hémard), Paris

Berchem, Einschiffung	7500	fr. Fr.
Dietrich, Die Badenden	8000	,,
Ph. Wouwerman, Nach der Gemsenjagd	23000	,,

7. September. Helbing, München

Andr. Achenbach, Rettungsboot	1590	M.
Adolf Lier, Starnberger See	1220	,,
Ed. Schleich, Viehherde	900	,,
Defregger, Brünettes Mädchen	1800	,,
,, Tirolerin	2030	,,
H. F. Gude-Berlin, St. Wolfgang mit Schafberg	2500	,,
G. Ant. Rasmussen, Sagnefjord (1879)	1800	,,
Lovis Corinth, Stilleben mit jap. Vase (16×14 cm)	1010	,,
Edg. Degas, Der Reiter, Pastell	1610	,,
Edg. Degas, Der Reitter, Pastell	1610	,,
Gabriel v. Max, Blondine	935	,,

5. Oktober. Jac. Hecht, Berlin

Mich. Jansz Mierevelt, Porträt Prinz v. Oranien	1310	M.
J. C. C. Dahl, Schiffe in nordischer Bucht	500	,,
Diaz de la Pena (wahrscheinlich richtig: Monticelli), Bacchantinnen	1000	,,

5. Oktober. Rudolf Bangel, Frankfurt a. M.

Andr. Achenbach, Felsengrotte	1200	M.
,, Aufzieh. Sturm	2800	,,
,, Aufnahme des Lotsen	3100	,,
Fritz Boehle, Porträt C. Treutlein	2100	,,
Benjamin Constant, Bildnis eines jungen Spaniers	7500	,,
Lovis Corinth, Junge mit Hund	3800	,,
,, Stilleben	2800	,,
Ans. Feuerbach, Inntalerin	4900	,,
Th. Géricault, Flucht in der Campagna	6200	,,
H. L. Th. Gurlitt, Krissaische Ebene	1300	,,
Carl Hofer, Tänzerinnen	2000	,,
W. Leistikow, Felsenküste	1400	,,
,, Abendfriede	1350	,,
M. Liebermann, Garten in Wannsee	3200	,,
H. v. Marées, Pferdemarkt	5000	,,
G. Schönleber, Einfahrt Vlissingen (100×145 cm)	8200	,,
C. Spitzweg, Jäger i. Wald (2[illegible]19)	4100	,,
,, Kapelle	1900	,,
W. Trübner, Garten a. Starnberger See	6000	,,
,, Reiterbildn. (150×100)	3200	,,
F. G. Waldmüller, Genesung	9200	,,

GRAPHIK

Mitte September. Pignatelli, Schloß d'Auzon

Manet, Farbenlithographie . . . 5100 fr. Fr.

1. und 2. Oktober. Paul Graupe, Berlin

H. G. Beham, H. Erasmus . . . . . 100 M.
Albr. Dürer, Adam und Eva, später Abzug auf Pergament 60 „
„ Kupferstich - Passion, 16 Blatt . . . . . 100 „
„ Kupferstich - Passion, alt koloriert, mit Gold gehöht . . . . . 2000 „
„ Maria mit dem kurzen Haar . . . . . 220 „
„ Kleine säugende Maria 440 „
„ Jungfrau von Engel gekrönt . . . . . 700 „
„ Maria mit der Birne 800 „
„ Melancholia . . . . . 2200 „
„ Die große Passion, 12 Blatt (im Druck verschieden) . . . . . 900 „
„ Die große Passion, 12 Blatt (mehrere besonders gute Abzüge) 1900 „
„ Die kleine Passion (altkoloriert, mit Silber und Gold gehöht) 2000 „
„ Offenbarung Johannis, 16 Blatt (im Druck verschieden) . . . . . 1500 „
„ Johannes, das Buch verschlingend . . . . 240 „
„ D. babylonische Hure 280 „
„ Das Tier mit den Lammhörnern . . . . . 250 „
„ Joachim vor d. Engel 240 „
„ Christus im Tempel lehrend . . . . . 250 „
„ Die hl. Familie mit den drei Hasen . . . . 900 „
„ Ulrich Varnbuler . . . 500 „
Franc. Goya, Los Caprichos (1. od. 2. Ausg. 1799 od. 1803) 1100 „
„ — dasselbe 6. Ausg. 100 „
„ Los Proverbios (5. Ausgabe) . . . . . 95 „
„ La Tauromachie (5. Ausgabe) . . . . . 125 „
Giov. Batt. Piranesi, Vedute di Roma, 106 Orig.-Rad. meist Zustand der 1. Pariser Ausgabe . . 1200 „
Rembrandt, Hl. Familie m. d. Katze 200 „

HANDZEICHNUNGEN

Nic. Berchem, Hirtenfamilie . . . . 140 M.
Alb. Cuyp, Bellender Hund . . . . . 100 „
Jan van Goyen, Eisvergnügen bei Haarlem, sign. . . . . 200 „
Giulio Romano, Antike Szene . . . . 105 „
Domenico Tiepolo, Heiliger predigend . . . . . 140 „
„ Kreuzabnahme . 140 „
G. Tintoretto (?), Krönung Mariae 400 „
Paolo Veronese, Allegorie auf die Astronomie . . . . . 500 „

MODERNE GRAPHIK

Ernst Barlach, Alte Frau, Orig.-Z. 73 M.
„ Mann und Frau sitzend, Original-Zeichn. Feder . . . 82 „
„ Der arme Vetter, mit 34 Orig.-Lithos (Vorzugsausgabe) . 93 „
Max Beckmann, Frauenkopf. Orig.-Radierung, sign. . . . . 7 „
Frank Brangwyn, Santa Maria della Salute. Orig.-Rad., sign. . . . . 62 „
Wilh. Busch, Bauernküche. Orig.-Bleistift-Zeichn., sign. . . . . 60 „
Paul Cézanne, Schlucht. Orig.-Bleistift-Zeichn., aquarelliert (47×36) 150 „
Marc Chagall, Musikant. Orig.-Rad. sign. auf Japan . . . . . 18 „
Lovis Corinth, Weiblicher Akt. Orig.-Blei-Zeichnung, sign. und dat. (52×34 cm) 105 „
„ Strandlandschaft. Orig.-Blei-Zeichnung, sign. und dat. . . . . 40 „
„ Mädchen im Hut mit Maske. Farb. Orig.-Lith. sign. 1. Abz. a. Japan 210 „
„ Obstgarten. Orig.-Lith. Probedruck auf Japan . . . . 30 „
„ Der Künstler u. der Tod. Orig.-Rad. Probedruck mit Korrekturen 31 „
James Ensor, Le roi peste. Orig.-Radierung . . . . . 32 „
August Gaul, Schweine im Morast. Orig.-Zeichn. Kohle u. Blei, sign. . . . . 100 „

August Gaul, Schweine, Orig.-Rad. signiert . . . . . 35 M.
Otto Greiner, Der Tanz, Orig.-Lith. signiert . . . . . 41 „
Seymour Haden, Breaking up of the „Agamemnon", Orig.-Rad. sign. . 200 „
„ Windsor. Orig.-Rad. sign. . . . . 60 „
Ludwig von Hofmann, Rhythmen. 10 Orig.-Lith. sign. . . . . 25 „
Th. Hosemann, Jüngling mit Mandoline. Orig.-Aquarell sig. u. dat. (11,5×14,5 cm) . . . . . 90 „
Max Klinger, Der Herrscher. Orig.-Radierung . . . . . 25 „
„ Brahms-Phantasie, 41 Blatt auf Japan . . . 1200 „
Oskar Kokoschka, Bildnis Tilla Durieux. Original-Lith. sign. . . . 20 „
„ Hiob (m. 14 Original-Lith.) . . . 60 „
„ Bach-Kantate m. 11 Orig.-Lith. . . 100 „
Käte Kollwitz, Mütter. Orig.-Kohlezeichnung . . . . . 170 „
„ Bauernkrieg. 7 Bl. Orig.-Rad. sign. . . . 150 „
„ Frauenakt. Original-Rad., sign. . . . . 21 „
„ Selbstbildnis. Orig.-Lith. sign. . . . . 12 „
Marie Laurencin, Selbstbildnis. Original-Lith. sign.. . . . . 21 „
Louis Legrand, l'Amateur. Orig.-Rad. sign. . . . . 21 „
Wilh. Leibl, Bauer mit Hut und Stock. Orig.-Rad. . . 155 „
„ Ochsengespann. Orig.-Radierung . . . . . 100 „
„ Der Trinker. Orig.-Radierung . . . . . 14 „
Max Liebermann, Dünenlandschaft, Orig.-Kohlezeichn. sign. (11×16 cm) . 70 „
„ „ Junge Holländerin, nähend, Orig.-Bleizeichng. sign. u. dat. . . . . 130 „
„ „ Landschaft, Orig.-Rad. sign. . . . . 60 „
„ „ Selbstporträt, Orig.-Rad. sign. . 30 „
Max Liebermann, Porträt Siegfried Ochs, Probedruck-Rad. sign. . . . . 40 M.
Ed. Manet, Olympia, Orig.-Rad. . . . 35 „
Franz Marc, Stella peregrina, 18 Orig.-Zeichn., Pastelle, Aquarelle usw. . . . . 800 „
Hans Meid, Balkonszene, Orig.-Rad. 20 „
„ „ Don Juan, 15 Orig.-Rad., Vorzugsausg. auf Japan 800 „
Ad. Menzel, Neujahrskarte 1849, Orig.-Federzeichng. . . 150 „
„ „ 6 Blatt aus d. Armeewerk, Federlith., Handkolor. . . . . 40 „
„ „ Fürst Leopold v. Dessau, Orig.-Holzschnitt (Probedruck zu Kugler, Friedrich d. Gr.) . . . 8 „
„ „ I. Bataillon Garde, Original-Holzschn., Handkolor. . . . . 51 „
Ed. Munch, Berliner Tiergarten, Orig.-Rad. sign. . . . . 41 „
„ „ Alte Frau, Orig.-Rad. sign. . . . . 75 „
Emil Nolde, Brunnenplatz, Orig.-Rad. sign., 2. Zustand 155 „
„ „ Freundinnen, Original-Rad. sign. . . . . 30 „
Ernst Oppler, Pawlowa als sterbender Schwan, farb. Orig.-Kreidezeichng. sign. . . . . 200 „
Emil Orlik, Bildnis, Orig.-Rad. sign. 20 „
Max Pechtstein, Vier Fischer am Strand, Orig.-Aquarell, sign. . . . . 40 „
„ „ Zwei Frauen, Orig.-Lith. sign. . . . . 15 „
Aug. Renoir, Le chapeau épinglé, farb. Orig.-Lith. . . . . 310 „
Aug. Rodin, Petit Amour, Orig.-Rad. sign. . . . . 80 „
„ „ Antonia Proust, Orig.-Rad. . . . . 61 „
Paul Signac, Seine-Landschaft, Orig.-Aquarell . . . . . 100 „
Max Slevogt, Don Quichote, Orig.-Rad. sign. . . . . 40 „
„ „ Reiter, Orig.-Rad. sign. 38 „
„ „ Mozarts Don Giovanni, 9 Orig.-Lith. . . . . 250 „
„ „ Insel Wak-Wak, 47 Lith., Vorzugs-Ausg. 1000 „

Hans Thoma, Schwarzwaldbach, Orig.-Rad. . . . . 35 M.
Toulouse-Lautrec, Au Moulin Rouge, farb. Orig.-Lith. . 85 „
„ Yvette Guilbert, 14 Orig.-Lith. v. d. Schrift . . . . 450 „
„ Elles, 10 farb. Lithos a. Bütten 1000 „
„ Au cirque, 22 Bl. farb. Lith. . . . . 300 „
Anders Zorn, Badendes Mädchen, Orig.-Rad. . . . . 280 „
„ „ Nils Krenger, Orig.-Rad. . . . . 800 „
„ „ Gammal Ballad II., Orig.-Rad. . . . . 700 „
„ „ Albert Engström, Orig.-Rad. . . . . 200 „
„ „ Selbstporträt, Orig.-Rad. . . . . 150 „
H. Daumier, Ne vous y frottez pas, Orig.-Lith., China . . . 160 „
„ Rue Transnouain, Orig.-Lith., China . . . 260 „

16. Oktober. Hollstein & Puppel, Berlin (Chodowiecki-Sammlung)

Apollo auf dem Pegasus, Original-Federzeichnung, getuscht . . . . . 225 M.

(Original-Radierungen)

Le passe dix od. Der Würfler. Orig.-Abdruck mit Plattenschmutz . . . 185 M.
Friedrich d. Gr. zu Pferd. Abdr. mit Rand . . . . . 115 „
Der kleine L'hombre-Tisch. (Vor der Schraffierung) . . . . . 850 „
Das Brandenburger Tor . . . . . 155 „
Cabinet d'un peintre (Familienbild des Meisters) . . . . . 260 „
Die Zelte im Tiergarten (mit 4—7 cm breitem Rand) . . . . . 225 „
Die Schlittenfahrt . . . . . 500 „
Bildnis Goethes . . . . . 105 „
12 Blatt Totentanz . . . . . 88 „
24 Blatt zu Richardsons Clarissa . . 160 „
3 Blatt zu Goethes Hermann und Dorothea (mit Plattenschmutz, z. T. noch unzerschnitten) . . . . . 255 „

18. Oktober. Hollstein & Puppel, Berlin

H. Aldegrever, Rankenornament, unten 2 Kinder . . . . . 120 M.
Alb. Altdorfer, Dido sich erstechend 110 „
H. Seb. Beham, Dame und Narr . . . 100 „
J. Callot, 18 Blatt: D. großen Kriegsübel (frühe Abdrucke) . . . . . 280 M.
Ant. Canale il Canaletto, Prà della Valle . . . 160 „
„ Am Canal der Brenta 220 „
„ 4 Blatt: Ponte Rialto, Osteria, Terrasse, Brenta-Ufer (1. Ausg. auf starkem Papier) . . 320 „

BÜCHER

22. und 23. September. Max Perl, Berlin (Bibliothek Caesar Flaischlen)

Kant, Kritik der reinen Vernunft, 1. Ausg., 1781 . . . . . 140 M.
G. Keller, Gedichte, 1. Ausg., 1846 . 81 „
Kugler-Menzel, Friedrich d. Gr., 1. Ausg., 1840 . . . . . 110 „
Racine, Oeuvres, 1768, Kalblederbde. 155 „
Boccaccio, London 1757 (illustr. von Gravelot etc.) Lederbde. . . . . 320 „

24. und 25. September. Paul Graupe, Berlin (Deutsche Literatur)

A. v. Arnim und Cl. Brentano, Des Knaben Wunderhorn, 3 Bde., sämtl. in 1. Ausg. m. dem Anhang „Kinderlieder“ . . . . . 265 M.
Jacob Boehme, Alle Theosophische Wercken, 10 Tle. in 6 Bdn., Amsterdam 1682. (Aus dem Besitz u. m. Anmerkgn. Franz v. Baaders) 250 „
Cl. Brentano, Gockel, Hinkel, Gakeleja, 1. Ausg., 1838 . 240 „
„ Godwi, 1. Ausg., 1800 bis 1802 (Ohne die Titelkupfer) . . . . . 105 „
„ u. J. Görres, Geschichte von Bogs dem Uhrmacher, 1807 . . . . . 200 „
Bürger, J. H. Voß u. Leop. Stolberg, Phantasien in drei priapischen Oden (ca. 1790), 1. Ausg. . 140 „
Campe, Robinson d. Jüngere, 2 Tle., 1. Ausg., 1779—80 . . . . . 200 „
Fichte, Reden an die deutsche Nation, 1. Ausg., 1808 . . . . . 60 „
S. Geßner, Schriften, 2 Bde., 1777, Quartausgabe mit den Kupfern . . 85 „

Goethe, Schriften, 4 Bde., 1775—1779, Gr. 8°, Pappbde. d. Z. 350 M.
„ Schriften, 8 Bde., 1787—1790, Gr. 8°, Kalblederbde. d. Z. Alle Bde. im 1. Druck 210 „
„ Schriften, 8 Bde., 1790, u. Neue Schriften, 7 Bde. (Die beiden ersten rechtmäßigen Gesamtausgaben) . . . . . 370 „
„ Werke, 20 Bde., Stuttg. u. Tüb., d. C. Cotta, 1815—19, Halblederbde. d. Z. . . . . 170 „
„ Werke, 26 Bde., Wien, Armbruster, Halblederbde. d. Z. . . . . 170 „
„ Vollst. Ausg. letzter Hand, 60 Bde., Groß 8°, Pappbde. d. Z. . . . . 350 „
„ Das Römische Carneval, Berlin 1789 . . . . . 1400 „
„ Faust. Ein Fragment. Ächte Ausg. Lpzg., Göschen, 1790. 1. Ausg. . . . . 1100 „
„ — Ein Trauerspiel. Lpzg., Göschen, 1787, Variantdruck d. 1. Ausg. des Fragments, aus Bogen von Bd. VII der „Schriften“ auf holl. Bütten . . . . . 200 „
„ Gedichte. Tübingen, Cotta 1812. 1. Ausg. . . . . 150 „
„ Götz v. Berlichingen, 1773, 1. Ausg. . . . . 1550 „
„ Taschenbuch für 1798, Hermann u. Dorothea, 1. Ausg. 200 „
„ Iphigenie auf Tauris, 1787, 1. Ausg. . . . . 180 „
„ — Abdruck zur Feier des 7. Novemb. 1825, Kl. 4°, mit eigenh. Widmung Goethes an Fr. M. Klinger . . . . . 1600 „
„ Taschenbuch auf d. J. 1804. Die natürliche Tochter. (Exzeptionelles Exemplar mit Titelkupfer v. Chodowiecki u. Schreibtafel) . . . 265 „
Weimarische Pinacothek, 1. Heft, 1821 . . . . . 200 „
Propyläen, 3 Bde., 1798—1800 . . . 145 „
Grimmelshausen, Simplicius Simplicissimus, 1671, 4. rechtm. Ausg. . 185 „
J. G. Hamann, Des Ritters v. Rosencreuz letzte Willensmeynung, 1. Ausg., 1770 . . . . . 410 „
Heine, Deutschland, Ein Wintermährchen, 1844, 1. Ausg. . . 150 „
Heine, Tragödien, 1. Ausg., 1823 . . 115 M.
„ Deutsch-Französ. Jahrbüch., 1844 . . . . . 110 „
E. T. A. Hoffmann, Ausgew. Schriften, 10 Bde., 1. Ges.-Ausg. 1827 205 „
„ Ges. Schriften, 12 Bde., 1. v. Hosemann illustr. Ausg. . . . . 180 „
„ Meister Floh, 1. Ausg., 1822 . . . 105 „
„ Kater Murr, 1. Ausg., 1820—22 . 70 „
„ Nachtstücke, 1. Ausg., 1817 . . . 71 „
„ Serapionsbrüder, 1. Ausg., 1819—1821 . . . . . 100 „
„ Prinzessin Brambilla, 1. Ausg., 1821 . . 110 „
Jean Paul, Sämtl. Werke, 62 Bde., 1. Ausg., 1826—37 . . . . . 120 „
Immermann, Münchhausen, 4 Bde., 1. Ausg., 1838—39 . . . . . 175 „
Journal des Luxus und der Moden, Bd. 1—38, incompl. . . . . 250 „
G. Keller, Gedichte, 1. Ausg., 1846 . 60 „
F. M. Klinger, Werke, 12. Bde., 1. Ausg., 1809—16 . . . . 80 „
„ Orpheus, 5 Tle., 1. Ausg., 1778—80 . . . . 71 „
Lavater, Physiognomische Fragmente, 4 Bde., 1. Ausg., Lpzg. u. Winterthur. 1775—78, Halblederbände d. Z. . . . . 1000 „
J. M. R. Lenz, Lustspiele nach Plautus, 1. Ausg., 1774 . . 150 „
„ Die Soldaten, 1. Ausgabe, 1776 . . . . . 105 „
Lessing, Vermischte Schriften, 30 Bde., 1. Ges.-Ausg., 1771—94 . . . 200 „
Der Teutsche Mercur, Jahrg. 1773—1785, 26 Bde. . . . . 85 „
Ed. Mörike, Gedichte, 1. Ausg., 1838 95 „
„ Maler Nolten, 2 Bde., 1. Ausg., 1832 (mit der Musikbeilage) . . . . . 205 „
Mommsen, Römische Geschichte, Bd. IV. (In Wirklichkeit: Sonderdruck a. „Hermes“, XIII. Jahrg., enthält 1. „Der letzte Kampf der Röm. Republik“, 2. „Trimalchios Heimath u. Grabschrift“) Exemplar Nr. 41 von wahrscheinl. 100 110 „

Nestroy, Der böse Geist Lumpacivagabundus, 1. Ausg., 1835, mit Autograph von N. . . . . 135 M.
Rost, Die schöne Nacht 1754. Ganz in Kupfer gestochenes erot. Gedicht . . . . . 265 „
Schiller, Die Räuber, 1. Ausg. 1781 800 „
„ Der Venuswagen, 1. Ausgabe 1781 . . . . . 170 „
„ Fiesco, 1. Ausg. 1783 . . . 60 „
„ Wilhelm Tell, 1. Ausg. 1804 . . . . . 50 „
Friedr. Schlegel, Lucinde, 1. Ausg. 1799 . . . . . 100 „
Schlegel, Brüder, Athenaeum, 6 Stücke, 1798—1800 . . . . . 195 „
Shakespeare, Dramat. Werke, übers. A. W. Schlegel u. L. Tieck, 12 Bd., 2. vollst. Ausg. 1839—40 . . . . . 160 „
Musenalmanach für 1776—1804, Göttingen, 35 Bde. . . . . 325 „
Musenalmanach für 1776—1798 u. 1800, Hamburg, 24 Bde. . . . . 160 „
(Vossischer [Hamburger] Musenalm.)

5. und 6. Oktober bei Jos. Baer & Co., Frankfurt a. M.
(Inkunabelnsammlung Kurt Wolff)

Abraham ben Ezra, liber de nativitatibus 1485, ed princeps . . . . 350 M.
Albertus Magnus, Compendium theologicae veritatis, Ulm ca. 1478 300 „
Joh. Andreae, Ictus Bonon., Quaestiones mercuriales, Pavia 1483 . 500 „
Angelus de Gambilionibus de Aretio, Lectura super titulo de actionibus, Venedig ca. 1472. (Nur 2 Exemplare bekannt) . . . . . 450 „
Anianus, Compotus, Rom 1493 . . . 750 „
S. Antonian, Confessionale, italien. ca. 1473 . . . . . 1550 „
S. Augustinus, De consensu evangelistarum, Lauingen 1473 . . . . . 3900 „
„ Liber . . Quinquaginta, Augsburg 1475
Turrecremata, De efficacia aquae benedictae, Augsburg ca. 1475
Avicenna, Canonis libri III et IV, 3 voll., Venedig ca. 1499. (Außer diesem nur noch das Mazarinexemplar bekannt.) . . . . . 1150 „
Bartholomaeus (de Glanvilla) Anglicus, De proprietatibus rerum, Haarlem 1485 . . . . . 1700 „
Bartholomaeus (Sacchi) de Plantina, De honesta voluptate, Cividale 1480 . . . . . 3500 M.
Jacobus Bergomensis, De plurimis claris selectisque mulieribus, Ferrara 1497 . . . . . 2550 „
S. Bonaventura, Soliloquium, Schoonhoven 1500 . . . . . 4200 „
Seb. Brant, Stultifera navis, Basel 1497 . . . . . 1100 „
Bernh. Breydenbach, Reise ins heilig Land, Speyer 1495 . . . . 6100 „
Chronicon Slavicum — Wendesche Kroneke, Lübeck 1485 . . . . . 2950 „
David ben Jos. Abudrahim, Commentar. super ordinem precum, hebräisch, Lissabon 1489 . . . . . 4000 „
Dialogus Creaturarum, Antwerpen 1491. — Ganz unbrochiert , . . . 4000 „
Dialogus Creaturarum, editio princeps, Gonda 1480 . . . . . 2550 „
Herbarius seu de virtutibus herbarum, Passau 1485 . . . . . 3100 „
Isidorus episcop. Hispalensis, Etymologiarum libri XX., Augsburg 1472 . . . . . 1250 „
Joh. Lichtenberger Prognosticatio, Straßburg 1500 . . . . . 1350 „
Missale Ratisbonense, Bamberg 1492, auf Pergament gedruckt . . 1800 „
Regiomontanus, Ephemerides annorum 1476 etc., Nürnberg 1474 . 1650 „
Regula brevis vitae Matrimonialis, Bologna 1489 (Unicum) . . . . . 3300 „
Joh. de Turrecremata, Expositio super toto Psalterio, Turin 1482 3800 „
Benedictus de Barsis, Tractatus materia Quarantigiae, Siena 1498 (Sonst unbekannt, wohl Unicum) 2400 „
Biblia Prima Germanica, Die erste deutsche Bibel, Straßburg ca. 1466 10000 „
Biblia Nona Germanica, Die neunte deutsche Bibel, Nürnberg 1483 . 3200 „
Ant. de Canaro, De executione instrumentorum, Pescia 1491 (Unicum) . . . . . 2100 „
Evangelien und Episteln, Augsburg 1495 (Nur 2 Exemplare bekannt) . . . . . 7000 „
Stephan Fridolin, Schatzbehalter, Nürnberg 1491 . . . . . 2800 „
Levi ben Gerson, Perusch ha — Tora, hebräisch, Mantua 1476 . . 6000 „

Officium beatae Mariae virginis, Neapel 1478 (auf Pergament gedruckt, vollständig reich illuminiert . . . . . 4100 M.
Titulus triumphalis causa passionis et mortis Christi, Leipzig 1492. Einblattdruck — Wohl Unicum.) 1400 „
Vincentius Bellovacensis, Speculum historiale, Augsburg 1474 . . . 1200 „
„ „ Speculum naturale, Straßburg 1470 . . . 2500 „
Zeichen der falschen Gulden, Augsburg 1481. (Aelteste gedruckte Münzverwarnung.) . . . 1150 „

KUNSTGEWERBE

8. Mai 1926. Hotel Drouot (Lair-Dubreuil) (Miniaturen auf Dosen)

Mlle. Voullemier, Frauenporträt 1100 fr. Fr.
Richard Collins, Frauenporträt (Ende 18. Jahrh.) . . . . . 5200 „
Jeh. Lempi l'ainé, Frauenporträt 3300 „
Weyler, Herrenporträt . . . . . 6650 „
Deranton, Portrait einer jungen Frau . . . . . 3000 „

31. Mai. Hotel Drouot, Paris (M. Hérpard)

FranzösischerGobelin,18.Jahrh., Ein Kind am Rand eines Teiches (2,75×4 m) . . . . . 22500 fr. Fr.
12 Holzmalereien, Jagdszenen, 16. Jahrh. . . . . 56500 „

21. Juni. Hotel Drouot (Baudoin), Paris (Bildteppiche)

Aubusson, 17. Jahrh. (2,75×2 m) 7000 fr. Fr.
„ 18.Jahrh.,reiche Bordüre (2,85×4,70 m) . 20900 „
„ 17. Jahrh., Allegorie d. Jahreszeiten (3×2,35 m) . . . . . 19000 „

21. und 22. Juni. Hotel Drouot (Lair-Dubreuil), Paris

Flandrisch, Ende 16. Jahrhundert (2×1 m) . . . . . 4100 fr. Fr.
„ 17. Jahrh., Diane mit Gefolge (2,05×2,10m) 18000 „

2. Oktober. Hotel Drouot (Buzot), Paris (Uhren)

Astronomische Uhr . . . . . 8200 fr. fr.
Zwei Boule-Uhren . . . . . 4000 „

12. und 13. Oktober. Hugo Helbing, München (Nachlaß Prof. Nerzbacher)

3 Fliesen, persisch . . . . . 105 M.
Enghalskrug, Ton, Kaukasus (35 cm) 190 „
Pistole, mit tauschierter, vergoldeter Silberbekleidung, Kaukasus . . . . 155 „
2 georgische lange Gewehre . . . . . 225 „
Alte Moscheeampel, Kupfer, persisch 370 „

12. und 13. Oktober. Rudolf Lepke, Berlin

Holzrelief, Kreuztragung, Renaissance, deutsch, 36×39 cm . . . . 680 M.
Directoire-Sessel . . . . . 275 „
Sessel, Barock . . . . . 760 „
Halbhoher Eckschrank, Rosenholz mit Intarsien, 18. Jahrh. . . . . 2150 „
Ein Paar großeEmpire-Kandelaber, Goldbronce (130 cm) . . . . . 1500 „
Ein Paar Empire-Vasen, dunkelgrüner Marmor (62 cm) . . . . . 780 „
2 Brüsseler Gobelins (Geschichte Jakobs), 17. Jahrh. (repariert) . 10800 „
Großer Deckelhumpen, 17. Jahrh., Silber . . . . . 1500 „
Kleiner Deckelhumpen, 16. Jahrh., vergoldet, getrieben . . . . . 1200 „
Großer Deckelpokal, 17. Jahrh., reiche Treibarbeit . . . . . 2000 „
Deckelpokal, Nürnbergisch, um 1590, Silber vergoldet . . . . . 2400 „
Kelch mit Drahtemail, Anfang 16. Jahrh., gotische Form . . . . . 2450 „
Große Monstranz, mit Teilvergoldung, 17. Jahrh. . . . . 1800 „
Hifthorn, geschnitzt, silberne Fassung . . . . . 700 „
Giov. da Bologna, italien., Broncegruppe, Venus und Satyr . . . . 1000 „
Empire-Bronze, Italien, Jugendlicher Apoll als Leierspieler . . 1200 „
Große Emailminiatur, Kaiserin Katharina II. mit Pelzmütze, dat. 1791 (Durchm. 13,5 cm) . . . . . 500 „

(Porzellan)

Meißner Figur, Sitzender Harlekin, ca. 1740 . . . . . 150 M.
„ Landkartenverkäufer, Mitte des 18. Jahrh. . . . . 170 „
„ Schreibzeug in vergold. Bronzefassg. 205 „

(Möbel)

Barock - Garderobeschrank, Rüsternholz . . . . . 400 M.
Zylinderbureau, Mahagoni, bunte Intarsien, schwedisch, um 1780 . 1160 „

Garnitur (Bank, 2 Sessel, 2 Stühle) Buche, Chippendale, 18. Jahrh. . 1200 M.

(Medaillen)

Donatello-Schule, Spielende Putten, Renaissance . . . . . 560 M.
Anton. Pisano, gen. Pisanello, Lionello Piste, Porträt: Markgraf von Ferrara . . . . . 3650 „
Chinesisches Cloisonné-Gefäß (Kugelflasche), Ming-Beschläge spät. 1200 „

AUTOGRAPHEN

6. September. K. E. Henrici, Berlin
(Historische Autographen)

Aug. Bebel, Eigh. Brief m. Unterschrift, 6 S. . . . . 30 M.
Bismarck, Eigh. Brief mit Unterschrift, 10½ S. . . . . 600 „
„ Eigh. Br. m. Unterschr., 2 S. (an Wilhelm I. kurz v. Ausbr. d. Krieg. 1866) 1000 „
Rob. Graf v. Essex, Brief m. eigh. Unterschr. (1598) 1 S. . . . . 155 „
Jeane Kennedy (Kammerfrau der Maria Stuart), Notariatsakt mit eigenhändiger Unterschrift . . . . 125 „
Karl Marx (an Lassalle), eigh. Brief mit Unterschrift, 2 S. . . . . 115 „
Ludendorff, Eigh. Brief mit Unterschrift (2 Zeilen) . . . . . 10 „
Karl August Großherzog v. Weimar, Eigh. Schriftst. (üb. Napoleon I.) 380 „
Napoleon I., Brief mit eigh. Unterschrift, 4 S.. . . . . 360 „
Robespierre, Eigh. Brief m. Unterschrift, 1 S. . . . . 770 „
Trenck, Orig.-Urteilsblatt gegen Trenck . . . . . 250 „
Yorck v. Wartenburg, Eigh. Br. m. Unterschrift, betr. Konvention v. Tauroggen . . . . . 300 „

7. und 8. September. J. A. Stargardt, Berlin

R. Dehmel, Eigh. Brief m. Unterschrift, 1¼ S. . . . . 25 M.
Droste-Hülshoff, Eigh. Brief mit Unterschrift, 2 S. . . . . 700 „
J. Görres, Eigh. Brief mit Unterschrift (an Gneisenau), 2½ S. . . 220 „
Grillparzer, Eigh. Gedicht („Poesie d. Wirklichkeitçç), 2½ S. . . . . 120 M.
Wilh. Hauff, Verlagskontrakt über den „Lichtenstein“ . . . . . 170 „
Hebbel, Eigh. Brief m. U., 3½ S. . . 285 „
Heine, Eigh. Gedicht a. einer Orig.-Porträt-Zeichn. v. Peter Lyser . . 1440 „
Hölderlin, Eigenh. Gedicht („Der Herbst“), 1¼ S. fol. . . . . 750 „
Th. Körner, Eigh. Br. m. Untschr. 150 „
Th. Hosemann, Original seines Kinderbuches „Kinderstreiche“, 21 Blatt m. eigh. Aquarellen u. Text 1910 „
Mozart, Eigh. Briefentwurf, 2 S. . . 1100 „

30. Sept. bis 2. Okt. K. E. Henrici, Berlin

Andersen, Eigh. Br. m. Unterschr. 43 M.
Cl. Brentano, Eigh. Brief m. Unterschrift, 1½ S. . . . . 180 „
Simon Dach, Eigh. Albumblatt mit Unterschrift (1642) . . . . . 250 „
Erasmus v. Rotterdam, Brief m. drei eigenh. Zeilen u. Unterschrift . . 710 „
Theod. Fontane, Eigenh. Brief mit Unterschrift, 2 S. . . . . 6 „
Ludw. Fulda, Eigh. Manuskript mit Namenszug, 1 S. . . . . 3 „
Goldoni, Eigh. Brief m. Unterschr. (1766), 3 S. . . . . 185 „
Goethe, Eigh. Brief m. Unterschr., 2 S. (1782) . . . . . 400 „
„ Eigh. Brief m. Unterschr., 2 S. (über den Ankauf seines Hauses am Frauenplan) 700 „
„ Eigh. Brief a. Carl August, 2 S. . . . . 650 „
Hartleben, Eigenh. Autobiographie, 6½ S. . . . . 51 „
Heine, Eigenh. Brief m. Unterschr., 2 S. (1846) . . . . . 180 „
E. T. A. Hoffmann, Eigh. Brief m. Unterschrift, 2 S. . . . . 205 „
Hoffmann v. Fallersleben, Eigenh. Msc., 1 Strophe vom Deutschland-Lied . . . . . 260 „
Hölderlin, An die Nachtigall, eigh. Ged--Msc., 1½ S. . . . . 550 „
„ Eigh. Schriftstück aus d. Wahnsinnszeit, signiert „Buonarotti“, 1 S. . . . . 150 „

Feinnervige Menschen
reagieren spontan auf den frischen, gesunden
Duft gut gepflegten Haares. Man verwende
Dr. Dralle's Birken-Wasser
Die tägliche Waschung mit ihm erhält dem
Haar Fülle, Geschmeidigkeit und Glanz,
erfrischt wohltuend die Nerven und legitimiert
durch seinen feinen, unaufdringlichen Duft
die Zugehörigkeit seines Trägers zur guten
Gesellschaft.
Preis: M 2.– und 3.50,
½ Ltr. 5.75, 1 Ltr. 10.–.
Dr. Dralle
Birken
Haarwasser

Ferdinand Möller Verlag

Potsdam

In meinem Verlag erschien:

Emil Bizer, Alemannische Landschaften

mit Vorwort von René Schickele

Sechs Kaltnadelradierungen, Handdrucke des Künstlers auf Zandersbütten in Mappe. Nur 20 Exemplare RM. 130.—

Soeben erschien:

DIE GROSSE LIEBE WIE SIE STARBEN

Dichter- und Frauenporträts

von

PAUL WIEGLER

Mit 24 Bildbeigaben in Tiefdruck

Jakob Wassermann:

Ich habe die Aufsätze von Paul Wiegler mit herzlichem Vergnügen gelesen. Es handelt sich hier um biographische Dichtungen, deren Besonderes die beseelte Reproduktion halb realer, halb imaginärer Vorgänge ist, gleichsam die Darstellung der inneren und gesetzmäßigen Wahrheit in der Existenz großer Menschen.

Stefan Zweig:

Solch essayistische Kunst ist unter den Deutschen von heute kaum einem zweiten dermaßen zu eigen als Paul Wiegler, diesem erlesensten und belesensten unserer Stilisten.

Aus dem Inhalt:

Goethe und Frau von Stein / Michelangelo und Vittoria Colonna / Musset und George Sand / Balzac und die Hanska Mirabeau und Sophie / Kleist / Goethes Tod / Byron / Hölderlin / Lassalle / Stifter / Rossetti / Flaubert / Wilde / Tolstoi u. a.

In Leinen mit echter Goldprägung M. 8.50
In Leder M. 17.–

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

AVALUN-VERLAG HELLERAU/DRESDEN

BÜCHERSTUBE HANS GÖTZ

Ankauf und Verkauf

◆

Bibliophilie. Alte und neue Graphik. Japanische Farbenholzschnitte. Hamburgensien. Erstausgaben deutscher Literatur. Illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Moderne Vorzugsdrucke und Pressendrucke. Handeinbände. Übernahme geschlossener Sammlungen zur Versteigerung.

Vertretung auf allen wichtigen Auktionen des Kontinents
Kataloge auf Verlangen

BUCH- UND KUNST-ANTIQUARIAT / HAMBURG, GR. BLEICHEN 31

Ihre Figur

erscheint so vorteilhaft, so schlank und so biegsam in einem Gentila Gürtel, und Sie fühlen sich so wohl darin, daß er Ihnen bald Ihr Lieblingskleidungsstück sein wird!

KATALOG F 3 (für Damen) oder H 3 (für Herren) kostenfrei!

J. J. Gentil G. m. b. H. **Berlin W 9**
Potsdamer Str. 5 (am Potsdamer Platz)

Europas größtes Spezialhaus für Damengürtel, Herrengürtel, Gummistrümpfe / Gegr. 1900
8 separate Anproberäume / Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

Kunst-Haus Dahlheim

Original-Gemälde
Handzeichnungen
erster Künstler

*

Original-Werke von:

Menzel . . . von Mark 150 an
Liebermann von Mark 100 an
Thoma . . . von Mark 75 an
Corinth. . . von Mark 60 an

Berlin W
Potsdamer Straße 118b

DER ANSPRUCHSVOLLE Buch-Verleger läßt binden bei

CARL EINBRODT

GROSSBUCHBINDEREI m. G. H. b. LEIPZIG

1000 Jahre europäische Geschichte

Neuerscheinung:

FERDINAND GREGOROVIUS

GESCHICHTE DER STADT ROM IM MITTELALTER

Neue, vollständige Ausgabe in zwei Bänden in Dünndruck mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Fritz Schillmann. 3000 Seiten. Mit 240 Lichtdrucken nach alten Vorlagen

In Leinen gebunden . . . . . Mark 50.—
In Pergament gebunden . . . . . Mark 70.—
In Leder gebunden . . . . . Mark 80.—

Das monumentale Geschichtswerk, das 1000 Jahre europäischer Geschichte umfaßt, in neuer, vollständiger Ausgabe zum ersten Male mit 240 Tafeln nach alten Vorlagen überraschend illustriert.

VERLAG WOLFGANG JESS / DRESDEN

Die Vossische Zeitung mit ihrem Weltdienst

4,30 Mk. monatlich

Bestellungen bei der Post und beim Verlag Berlin SW 68

BEDEUTENDE NEUERSCHEINUNGEN

PVZ

H. G. WELLS

Die Geschichte unserer Welt

Deutsch herausgegeben von Otto Mandl

Wells sieht die Weltgeschichte als Ganzes von Erd- und Menschheitsentwicklung und erzählt sie mit leichtem, großartig beschwingtem Vortrag. Entgegen der Doktrin von einer Vergreisung der Welt sieht der berühmte englische Romancier den Menschen erst in seinem Jünglingsalter stehen und betrachtet die bisherige Geschichte als Vorspiel einer ungeheuren Evolution.

Taschenausg. auf Dünndruckpapier, Pappbd. M 5.60, Ganzleinenbd. M 7.-, Ganzlederbd. M 12.-

FRANZ WERFEL

Verdi
Roman der Oper

51.-55. Tausend

Werfels Verdi-Roman ist eine Tat. Wohl das Beste, was in den letzten Jahrzehnten an historischen Romanen erschienen ist. (Bund, Bern.)

Geheftet M 5.50, gebunden in Halbleinen M 7.50, Ganzleinen M 8.25, Halbleder M 13.–, Jubiläums-Ausgabe flexibel in Ganzleinen M 9.50, numeriert und signiert M 16.–

Paulus
unter den Juden

10. Tausend

Dies neue Werk zeigt Werfel auf einem Standort, auf den der Blick der Gewöhnlichkeit ihm nicht mehr folgen kann. (Neue Freie Presse.) Ein Werk, dessen dialektische Leidenschaftlichkeit und meisterhafte Sprachwucht tief erschüttern. (Leipziger Tageblatt.)

Halbleinenbd. M 5.50, Ganzleinenbd. M 6.25

JOHN GALSWORTHY

Die Forsyte Saga
Roman

50. Tausend

Der bedeutendste Roman des heutigen Europa. (Hermann Graf Keyserling.)

Drei Bände gebunden in Halbleinen M 14.–, in Ganzleinen M 16.–, in Halbleder M 30.–. Dünndruckausgabe in einem Band gebunden in Ganzleinen M 16.–, in Ganzleder M 22.–

Der weiße Affe
Roman

30. Tausend

Dieser Roman, ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, setzt die weltberühmte Forsyte Saga fort und führt die äußere und innere Umschichtung der Gesellschaft vor.

Halbleinenband M 6.–, Ganzleinenbd. M 7.–, Halblederbd. M 13.–

Übersetzt von Leon Schalit

HEINRICH MANN

Das Kaiserreich

DIE ROMANE DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IM ZEITALTER WILHELM II.

Der Untertan / Die Armen / Der Kopf

Heinrich Mann erkennt die tiefste Aufgabe des Romanciers: nicht bloß Menschen zu zeichnen und Episoden darzustellen, sondern Epochen. Er gibt den Deutschen ein großes Bild ihrer Wirklichkeit, ein Werk, wie es Honoré de Balzac, Emile Zola, Anatole France, Romain Rolland den Franzosen zu geben versucht haben. (Stefan Zweig.)

2 Bände in Kassette. Halbln. M 17.40. Ganzln. M 19.–, Halbld. M 26.–

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN-WIEN